H.V. Slg. 11
4

ABC

Großes
Mahler-Buch
worinnen die
Mahlerey
nach allen ihren Theilen

gründlich gelehret, durch vernünftige Raisonnements über Gemählde erklärt, und aus den besten Kunststücken der alten und neuen berühmtesten Mahler in Kupferstichen deutlich dargestellt wird.

Von

Gerhard de Lairesse

Kunstmahler.

Virter Band

eilftes, zwölftes, — und 13.tes Buch

mit 3. Kupfertafeln

und einem Register über den III ten und IV. ten Band.

Nürnberg,

bey Chr. Weigel und Adam Gottl. Schneider, Kunst- und Buchhändlern.

1784.

Staatsbibliothek
Bamberg
Bibl. des Histor. Vereins

Tafel
vor das eilfte Buch.
Von den still liegenden oder unbeweglichen Dingen.

Hier sitzen der Verstand und die Vorsichtigkeit bey einem Tisch, bey denen sich einige Cupidonen vorstellen, welche allerhand Geräthschaft, als Scepter, Kron, Halsketten, Bücher, Hirtenstäbe, musikalische Instrumenten, Kränze, Blumen, Früchte und unzählig andere Dinge mehr, so zu still liegenden Sachen gehören, aus einem grossen Horn des Ueberflusses nehmen und ihnen darreichen; welche auch der Verstand alle annimmt, und mit Hilfe der Vorsichtigkeit haufenweise auf den Tisch leget, zur Vorbildung sinnreicher Tafeln oder still liegender Sachen.

Tafel

vor das zwölfte Buch.

Von den Blumen.

Die tugendhafte Flora, so hier sitzet, ist blau, gelb und roth gekleidet und wird von vier Kindern, so die vier Jahreszeiten vorbilden, vergesellschaftet, die da mit Blumen und Früchten herum tanzen und sie ihr anbieten. Ein jedes ist mit einem Gewandchen oder Schleyer, nach der ihm zugeeigneten Couleur geziert.

Des Grossen Mahler-Buchs Eilfftes Buch.

Abhandlung von den still liegenden oder unbeweglichen Dingen.

Das 1. Capitel.

DA wir nun die Krafft, das Vermögen und die Würdigkeit der edlen Mahler-Kunst samt dem Ansehen und Vortheil, abgehandelt, welchen diejenigen erlangen, so selbige vollkommen betrachten, und ohne Sparung einiger Mühe ihre Tüchtigkeit ins Werck stellen: so wollen wir auch, den schwachen Köpffen zu Hülffe, das Stille-liegende vornehmen, und denselben nach unserm Vermögen bekandt machen, was am besten und vortheilhafftigsten ist.

Jedoch müssen wir vorher das Wort stillliegend erklären: welches so viel heisset, als unbewegliche oder leblose Dinge, nehmlich Blumen/ Früchte, Gold, Silber, Holtz, Stein, Musicalische Instrumenten, todte Fische &c. welches alles auf verschiedene Manieren, jedoch ein jedes nach ihrer Ordnung zu einer Haupt-Materie dienen kan, etwas davon auf ein Tuch oder Pannel natürlicher Weise vorzustellen. Man

Was das Wort Still-liegend in sich hält.

kan mit diesen bemeldten Objecten genungsame Mittel finden, allerhand Gattungen Menschen und Sinnen zu begnügen, so wohl hohe und niedere, als gelahrte und einfältige. Wir wollen daher aus vielen nur nachfolgende, so wir vor die schönsten, zierlichsten und angenehmsten halten / zu unseren Objecten erwählen.

Vier hauptsächliche Gattungen der Objecten so als still-liegende Dinge gebräuchlich.

Erstlich die Blumen.
Zum andern, die Früchte.
Zum dritten, Gold, Silber, und andere köstliche Schätze.
Zum vierdten, Musicalische Instrumenten.

Diese vier Gattungen, wenn sie künstlich geordnet und wohl ausgeführet, mögen eben so wohl als die besten Mahlereyen in Sääle und Cabinete ohne Hindernis gestellet werden / wenn sie nur ihr gehöriges Licht empfangen und bey einander bleiben. Man muß aber dieses vorher wissen, worinnen ein schönes und künstliches still-liegendes Werck bestehet. Denn es ist nicht genung daß ein dergleichen Stück natürlich und wohl gemahlet sey; die Erwählung ist noch weit mehr: diese beluſtiget und vergnüget die Sinnen der Anschauer, und macht den Meister berühmt. Man müste wohl der Sinnen beraubt, oder von schlechtem Verstande seyn, wenn man dencken wolte, daß erstorbene oder verdorbene Blumen, jemanden so würden gefallen können, als in dem Leben selbsten; ich lasse es in einer Mahlerey stehen; und wer ist zu finden, der ein Stück mit den schlechtsten und gemeinsten, ja noch unreifen, verfaulten, und morschen Früchten, in sein bestes Gemach oder Cabinet unter seine schönste Kunst-Stücke wolte hängen, oder prangen sehen, davon das Leben selbsten einem einen Eckel machet? Warlich dergleichen Mißgeburthen habe ich zwar mit Aufmercksamkeit betrachtet, dabey aber angemercket, daß dieselbe zu nichts anders dienten, als die Natur in ihrer Gebrechlichkeit vorzustellen, meine Lust dieselben wieder anzuschauen, ist mir gäntzlich vergangen. Wir kehren aber wieder zu der Sache.

Demnach halte ich davor, daß die Schönheit und Tugend einer still-liegenden Sache bloß in den allerauserlesensten Objecten bestehe. Ich sage auserlesensten, womit ich meine, daß man unter allen Blumen die schönsten und raresten erwählen, die gemeinen und schlechten aber absondern müsse; und so auch mit den Früchten, und andern Dingen: wodurch alsdenn geschiehet, daß ein Meister mit recht den Namen eines künstlichen Mahlers führen mag, wenn er noch einige hierzu eigene Einfälle beyfüget. Es ist auch gar nicht wahrscheinlich, daß

ver-

vermögliche Leute / die alles reichlich besitzen, an altväterischen Sachen von Spiegeln, silbernen und göldenen Gefäßen, Schenck-Tafeln, und andern Köstlichkeiten mehr einige Ergötzung haben würden, und mit denselben prangen wolten, da sie alles schöner und zierlicher haben können. Eben so ist es mit den Music-Instrumenten: die raresten, künstlichsten und vollkommensten werden von verständigen Music-Liebhabern geachtet; nicht aber die jtzigen Leyern, Hackbrete oder Sack-Pfeiffen. Was Kohl / Kraut, Wurtzeln und Rüben, wie auch Cabeljau, Salm, Hering, Spiering oder Eperlan und dergleichen Dinge angehet, welches schlechte und gemeine Auszierungen seynd, so seynd selbige nicht werth, daß man sie in dem Hause in ein Gemach hänge; daher wir sie vorbey gehen. Wer aber Lust darzu hat, der mag sich auf den Marckt verfügen. Eben so ist es auch mit Pferde-Zeug auf höltzerne Breter gemahlt / oder allerhand Jagd-Gezeuge; jedoch seynd diese letztere, nebst den Schweinen, Hirschen, Hasen wie auch Fasanen, Rebhünern, und andern todten Vogeln mehr, welche gemeiniglich von der Fürsten und Edelleute Sinnen dependiren, nicht gar zu uneigen.

Da wir nun den allgemeinen Weg des Still-liegenden so weit berühret haben, so geben wir den klugen und verständigen zu bedencken anheim, was unter allen diesen in Ansehung des Erfinders und Ausführers, und dessen, der es besitzet oder käuffet, am besten und vortheilhaffteste sey.

Was mich angehet, so halte ich davor, daß die Wohlredenheit dem Gehöre gar ergötzlich ist. Die Tugend allein ist es, welche die Schönheit liebens würdig macht. Was hilfft eine schöne Blume / ein Apfel, göldenes Pocal und eine wohlgestalte Violine, wenn sie keinen guten Geruch, annehmlichen Geschmack, nützlichen Gebrauch, oder angenehmen Klang hat? Ich sage nein / die Tugend oder Krafft muß hervor strahlen. Der Geruch, der Geschmack, das Gehör, oder der Klang kan mit dem Pinsel nicht abgemahlet werden; nichts destoweniger aber kan man den Anschauern dasselbige durch einige verborgene Kennzeichen leicht, zum wenigsten etwas davon zu verstehen geben, es sey in Basreliefs durch Fabeln, hieroglyphische oder sinn-bedeutende Figurn, und andere Dinge mehr, wovon überflüssige Materie vorhanden, wenn es nur am Willen nicht mangelt.

Was die Natur und Eigenschafft der Plätze in still-liegenden oder unbeweglichen Dingen, so wohl innen als aussen betrifft, sagen wir, daß derselben zweyerley ist, da wir das erste vorbilden, als ob es

Die Natur und Eigenschafft der Plätze in Still-liegenden.

an einer flachen Mauer, oder einem Verschlage hängend gemahlet wäre; und das zweyte, als ob es auf der Banck/ dem Tische oder auf der Erden läge.

Wir behaupten auch, daß keine Objecten so in unbeweglichen vorkommen, geringer als in Lebens-Grösse vorgebildet werden dürffen.

Weder colorirte noch Prospecte dürffen in dieser Erwählung zu einem Hintergrund zu paß gebracht werden.

Es schicket sich auch nicht, und streitet gantz wider die Natur und wahre Eigenschafft des still-liegenden oder unbeweglichen, daß man in eine von allen vorgemeldten Erwählungen, einige colorirte Vorbildungen oder Prospecte vorstellet; weder innen noch aussen; das ist, weder Landschafft noch Architectur wie auch keine lebendige Geschöpffe, es seyen Menschen, Thiere oder Vogel, als wodurch der Name eines rechten oder wahren unbeweglichen und stilleliegenden gantz zu nichte gemacht würde. Daher es sehr schwer ja einem Mahler gedachter still-liegender Sachen fast unmüglich ist, alles zu treffen, und wenn er es thun kan, so zweiffle ich, ob wohl ein solcher den Namen eines dergleichen Mahlers würde führen mögen. Wir wollen aber wieder zur Sache kehren. Ich sage daher, daß man blosserdings die Tieffung weniger oder mehr mit einem Umhang, Courtine oder Basrelief von Holtz oder Stein von dergleichen Couleur oder Tint vorstellen wird, wie es sich zum Wohlstand insgemein schicket: das eine etwas denckel, das andere etwas helle. Bey den Blumen schicket sich kein weisser, gelber/ noch rother Hinter-Grund, sondern denckel-grau; bey den Früchten, tauget ein weisser und grauer, aber weder gelber noch rother Marmor.

Aber wohl Basreliefs oder schickliche Brust-Bilder.

Obschon ein schönes Basrelief mehrere Kenntnis und Kunst als eine Blume, Frucht und dergleichen erfodert, so kan man an derselben statt eine hohle Niche mit einem Brust-Bilde darinnen vorstellen, welche von Göttern oder Göttinen sich auf die Sache schicket, als eine Flora, Pomona, Bacchus, Apollo, Diana, oder andere, nachdem man ein Concept erwählet, auch einen besondern oder allgemeinen Sinn ausdrücken will. Denn aus jedem können viele hervorfliessen. Der Blumen seynd vielerley, und können eben so wohl als die Früchte in dreyerley Hauffen eingetheilet werden, nehmlich in Frühling, Sommer, und Herbst. Dieselbe haben verschiedene Eigenschafften, welche bequem seynd, viele schöne fremde und sinnreiche Concepten mit Basreliefs und Brust-Bildern, wie vorgemeldet, aufzustellen.

Man muß wissen, daß sich unter die Blumen keine Früchte schicken, ausser allein Korn-Aehren, weilen dieselbe leicht seynd und sich beugen; unter die Früchte aber wohl einige Blumen, vornehmlich solche, welche

welche Ruhe und Frölichkeit bedeuten, als Papaver oder Mohn und Rosen; wie wohl sich diese zu den Trauben am besten reimen, es sey in Kräntzen oder Festonen, und sonst nirgend.

Wir wollen daher schauen, was uns die Gelährten über diese Materie zur Ubung unseres Geistes hinterlassen haben, damit wir dieselbe so viel als in unserm Vermögen ist, in besseres oder grösseres Ansehen und zu höherer Würde bringen mögen als sie dermahlen ist.

Die weisse Lilie ist der Juno, die Sonnen-Blume dem Apollo, die Rose der Venus gewenhet; die Diana und der Schlaff-Gott eignet sich die Mohn-Köpffe zu; Ceres die Korn-Blumen; Juno die Granat-Apfel; Bacchus den Feigen-Baum und Wein-Stock; Ceres oder Isis die Pfersiche und Korn-Aehre; Venus und Apollo die Apffel; Ops oder die Mutter der Erden, alles was das gantze Jahr hindurch, als den Frühling, Sommer, Herbst und Winter aus ihrem Schooß hervor kömmt. Unter den Instrumenten ist dem Apollo, Mercurius, und den Musen die Leyer; dem Pan und der Venus die Flöte; dem Mars die Trompete ꝛc. gewidmet. Etliche Blumen/Früchte und Instrumenten, unterschiedlichen Göttern/ und Göttinen gewidmet.

Concepte zu Basreliefs, welche zu Stoffirung der unbeweglich oder stille-liegenden Sachen dienen.

Das 2. Capitel.

Zu den Blumen, Zephirus und Flore, wie sie einander liebkosen; desgleichen Venus und Adonis. Basrelief zu den Blumen.

Zu den Früchten Ceres und Pomona, oder Pomona und Vertumnus; zu den Trauben Bacchus und Ariadne, auch schmaussende Bacchanten; wenn aber Maul-Beere darunter seynd, so schicket sich am besten ein schlaffender Silenus mit der Nymphe Eglé. Früchten.

Zu den Instrumenten, Apollo mit den neun Musen; der spielende Orpheus, wie auch Arion auf einem Delphin. Und Instrumenten.

Zu dem Ringelbaum, Cornet und Cimbal, schicket sich am besten ein opffrender Bacchus, Bacchanalien, oder tantzende Bacchanten.

Den Lentz, Sommer und Herbst, als die drey Jahrs-Zeiten bey einander, kan man der Venus, Ceres und dem Bacchus widmen, auch wie sie nach ihrem Range bey einander sitzen. Zu dem Lentz Sommer und Herbst/in einer Tafel.

Den

Den Winter schliessen wir aus, weil ich dafür halte, daß eine solche Vorstellung uneigen, und im Anschauen mehr verdrießlich als ergötzlich ist; immassen man demselben nichts als Straffe und mangelhaffte Sinnen, als Hunger, Armuth und dergleichen, so diese Jahrs-Zeit mit sich bringet, zueigen kan.

Formalien der Basreliefs.

Man hat aber wohl zu mercken, wie diese Basreliefs ordiniret werden müssen, damit sie einigen Wohlstand erlangen.

In Träntze schicken sich achteckichte.

In Festonen runde.

Und in Bouqueten viereckichte mit einer parallelen Rahm, vornehmlich, wenn selbige oben, unten und zu beyden Seiten hängen.

Herentgegen aber wenn sie in die Ecken gerichtet seynd, so tauget ein Compartement besser, nehmlich oben viereckicht, unten und zu beyden Seiten aber halb-Circkel runde. Und dieses ist es was die innern Basreliefs insgemein betrifft.

Was nun die Erhabenheit angehet, so ist selbige je schwächer oder niedriger, je besser, ohne dem geringsten Schlag-Schatten, damit man aller Gewalt und Verwirrung vorbeuge.

Nun kommen wir zu der zweyten Gattung der still-liegenden oder unbewegsamen Dinge, als stehende, liegende, in hohlen Nichen, auf Bäncken, und Tischen. Wir haben vorher gemeldet, daß selbige nicht kleiner als in Lebens-Grösse, folglich gantz fornen in dem Stück vorgebildet werden dürffen, weilen sie sich alsdenn in ihrer völligen Krafft und Qualität, ja mit einem äusserlichen Licht ungleich besser vorstellen, als mit einem innern, vördern, oder Seiten Licht.

Die wohlanständigste Gründe so vor die Früchte dienen.

Was die Gründe angehet, seynd deren dreyerley, worauf die Früchte fein abstechen. Die Trauben auf einem Hart-Stein, absonderlich die blauen, wie auch die Kirschen, blauen Pflaumen und alle Früchte, welche auf das braune schlagen; dargegen stellen sich die Apfel, Pfersiche, und Abricosen auf einem dunckel-grauen Grund besser vor. Es ist auch noch eine dritte Gattung, als Melonen oder Pföben, Pomerantzen oder Sina-Apffel, Erdbeere und dergleichen, welche sich auf einen weissen Grund am besten schicken, entweder auf einer Banck, einem Tisch oder in einer tieffen Niche.

Hiernächst will ich einige Concepten entwerffen, welche, meines Erachtens, den Kunst-Liebenden nicht unangenehm vorkommen werden; da in dem ersten die drey blühenden Jahs-Zeiten zusammen verfasset und dergestalt geordnet werden, daß sie einander nicht hindern.

Tafel.

Tafel.

Dieses Stück soll eine hohle Niche, von innen ein Viereck, so tieff als breit und oben rund zulauffend vorstellen. In dasselbe setze ich ein schönes Gefäß, es seye von Crystall, Kupfer oder Gold, voll Blumen, welche in der Mitte die kürtzesten Stiele haben, die andern aber nach der Seite sich von einander spreitzen. Oben in der Mitte ordne ich an einem Ring etwa drey grosse Büschel Trauben, von der grösten Gattung: an diesem Ring binde ich ein schmahles Band, woran Korn-Aehren, samt einigen Blumen mit Getreide vermischet, ledig herunter hängen, welche an beyden Seiten des Stücks hinauf gebunden und fest geknüpfet seynd, so daß sie längst derselben Seiten herunter hängen. Unten um den Napf oder das Gefäß, lege ich schöne und wohlgeschmackte Früchte, auch von den grössesten und raresten die zu finden, als Melonen, Citronen, reife Feigen, Granat-Äpffel, Zeller-Nüsse auch Äpffel, Pfersiche, Äpffel de Sina &c. und dieses ist der Inhalt. Frühling, Sommer und Herbst, schicklich in diese Tafel gebracht.

Die Ordinanz ist also. Die Festonen seynd an kleinen Büscheln einer Hand lang mit grünem Gewächs abgetheilet und geknüpfet, welche die Stiele von dem Korn meistens bedecken und schackirt, wie gemeldet worden, mit einigen blauen Blümlein, welche eine liebliche Vermischung ohne Zwang hervor bringen. Der Rand gegen welchen sie abstechen, ist von einem grauen Stein, und das Band dunckel violet, die Trauben, von der grösten Sorte, an einen küpfernen Ring gebunden, seynd weis, nehmlich die in der Mitte hängen, die aber zu beyden Seiten blau, mit ein oder zwey grünen Blättern, deren Hauffe gegen dem Schatten der Höhlung wohl absticht, ohne daß es den vornehmsten Prospect wegnehme. Mein Absehen ist, daß ich die Blume in eine grosse Massa von schönen und hellen Blumen ordne, die kräfftigsten und völlesten in die Mitte, so in weis, gelb und hell-roth bestehet. Die höchste zu nächst an den Trauben, soll eine Sonnen-Blume seyn, an den Seiten andere von geringerer Couleur und Krafft, auch hier und dar schönes Blaues darzwischen. Und weilen das Gefäß, damit der Platz wegen der umliegenden Früchte geraumig bleibe, nicht gantz fornen stehen kan, so werden die auf der Seite aus einander liegenden Blumen in dem Schatten seyn. Die Früchte ordne ich wieder contrair, als die grösten auf die lincke, und die kleinsten und zartesten, als Pfersiche, Abricosen und Pflaumen auf die rechte Seite. Meine Meinung ist Italiänische Früchte, vornehmlich die Citronen, Ordinanz und Couleur derselben.

(N n) zum

zum wenigsten zwo Fäuste dick, weilen es von dem Hauffen das wichtigste ist, wornach sich das übrige richten muß. Will man nun über die Jahrs-Zeit noch einige Sinnen vorbilden, so füget eine Leyer, Violin, oder andere Instrumenten dazu, welches man gegen die helle Seite der Höhlung setzen oder hängen kan, und damit ist das Stück fertig.

Ermahnungen an die still liegende Sachen-Mahler.

Wohlan denn ihr rechtschaffene Mahler, solcher stille liegender Sachen, betrachtet dieses Exempel mit Aufmercksamkeit und Verstand, und erweget dabey, was vor Schwerigkeiten ich euch vorstelle, ob wohl etwas darinne begriffen sey, so nicht in eurem Vermögen stehet. Ihr Blumen-Mahler! ist es eine grössere Mühe und Kunst einen Trauben, Apffel oder eine Pferßke, als eine Rose, Lilie oder Sonnen Blume nach zu machen? Und ihr die ihr nichts als Früchte mahlet, wie viel Schwerigkeit steckt in einer Blume mehr, als in Früchten, einem Granat-Apffel oder einer Melone, innen oder aussen? Ihr könnet eines so wohl als das andere stehend oder liegend vor euch setzen, so lang es euch gefällt, eine Harpffe, Violin, Leyer oder Flöte ingleichen. Derohalben mangelt euch nichts. Denn diese bemeldte Dinge seynd alle genungsam in eurer Macht. Proportion, Maaß und Gestalt alles dessen was still stehet, hänget oder lieget, kan euch auch leicht zu begreiffen seyn. Euer gelinder Pinsel, wenn er durch eine geübte Hand geführet wird, kan selbige natürlich treffen, und auf dem Pannel wohlständig vorstellen. Was hindert euch daran, daß ihr offtmahls auf eine eintzige Gattung all euere Wohlfahrt so eigensinnig setzet? es ist wahr eine schöne Blume kan den Anschauer sehr wohl ergötzen: wenn aber eine frische oder schmackhaffte Frucht dabey ist, noch mehr; seynd dem einige schöne Instrumenten beygesetzet, am allermeisten. Von einem jeden etwas, kan freylich nichts mehr als euer Pannel ausfüllen, und die meiste Zeit verbringet ihr nur mit einerley Gattung. Ist es ein Blumen-Stück, so muß euer Pannel gleichwohl gefüllet seyn; die Früchte und Instrumenten ingleichen. Wenn man sagt, der Mann war ein guter Mahler stille liegender Dinge, so darff man nicht fragen, was er mahlet, Blumen, Früchte oder Instrumenten, sondern alles, was stille stehet lieget oder hänget.

Zweyte Tafel,

Welche das Gegentheil von dem vorhergehenden ist.

Die Ordinanz.

Das Vornehmste soll in dieser Tafel ein niedriges oder plattes Körblein mit Früchten seyn, welches die Oeffnung mehrentheils in die

Breite

Breite ausfüllet. Dieses Körblein kan man mit allerhand zarten und schmackhafften Gattungen der Früchte anfüllen. An statt der Trauben über dieselbe, mag man ein Bouquet-Blumen, mit schönem und zierlichem grünen Gewächse an dem Ringe fest machen, und als wie in einander aufbinden; an die zu beyden Seiten befindliche Pfosten, einige Instrumenten, als Flöte-douce, Posaunen, Basson, Krumm-Hörner, Hautbois, &c. auf der rechten Seiten des Körbleins eine Porcellanene Schaale mit Erd-Beeren, und hinter derselben etwas tieffer in der Höhlung, eine weite gläsene Flasche mit Maul-Beeren 2c.

Die hängenden Festonen zu beyden Seiten des Bouquets, bestehen mehrentheils in Korn-Aehrn und grünem Gewächse.

Das gröste und kräfftigste Licht soll auf dem Körblein mit Früchten seyn, indem es mehrentheils aus hellen, weis-gelben und etwas rothen bestehet; die danckle Seite aber, in braun, schwartz oder violet. Herentgegen soll das Blumen-Bouquet über denselben meistens in blau, Purpur, Pfersig-Farb, etwas weis und gelbem bestehen. Die Instrumenten desgleichen. Das übrige, so dieses schliesset, als die Korn-Aehren, und das grüne Gewächs, weiset sich von selbsten. Und Couleur darinnen angezeiget.

So nun dieses Stück also geordnet, und künstlich ausgeführet wird, so ist es ein rechter und anständiger Compagon zu dem vorhergehenden.

Nun wollen wir noch die dritte Tafel, die Instrumenten betreffend, und die darzu schickliche Harmonie beyfügen, welches von keiner geringern Wohlständigkeit als die zwey vorigen ist.

Dritte Tafel.

In der Mitte der Höhlung der Niche setze ich ein grosses musicalisches Buch auf ein Pult, welches breiter als hoch ist. Was darinnen geschrieben stehet, ist Vocal-Music; an der einen Seite der Discant, und auf der andern der Bass, es seye Kirchen- oder Zimmer-Music; über dasselbe stelle ich an den Kreiß eine mit Gold gezierte helffenbeinene Leyer, und zwischen derselben Hörner, soll ein Lorbeer-Krantz samt einem kleinen Oel- oder Myrten-Zweig hangen, alle die vorgemeldte blasende Instrumenten, samt der Violin, soll man auf die Seite, und hinter das Buch ordnen, fornen her aber einige dazugehörige Dinge, als eine oder zwo Schrauben, ein Stück Colophonium oder Spiel-Hartz, eine Schachtel mit Saiten, ein Rohr zum Basson, oder zur Hautbois, &c. Dieses alles wird durch einen schönen Blumen-Feston, mit Korn-Aehren schackirt, geschlossen. Ordinirung der dritten Tafel.

Dieses Stück wird sich zwischen die zwey erst bemeldte am besten fügen.

Was nun das Format dieser drey Stücke anbelangt, wird man befinden, daß sich dieselbe viel besser nach der Höhe als nach der Breite schicken, daher auch viel prächtiger lassen.

Es ist noch eine andere Gattung von unbeweglichen oder stillen Sachen welche keine von der geringsten ist, und bey den vorhergehenden eine wohlständige und überaus zierliche Veränderung geben würde. Es ist dasjenige, so in allerhand Kostbarkeiten bestehet, als Gold, Silber, crystallene und andere Gläser, Perlen/ Edelgesteine und Perlen-Mutter gemeiniglich Vanitasen genannt. Der berühmte Kalf, welcher viele herrliche und vortreffliche Muster davon hinterlassen, hat hierinnen vor allen etwas besonderes gethan, und das gröste Lob verdienet.

Damit ich nun den Eyfer-begierigen Mahlern zeige, daß zu dieser Erwählung keine Veränderung der Materie mangle, wenn man von einer Profession zu einer Kunst gelanget, oder damit ich besser rede, die Ubung der Hand durch die Ubung des Geistes vermehret wird, dadurch man mit Recht den Namen eines künstlichen Meisters führen und erwerben kan; so will ich die vierdte Tafel aufstellen und zur Haupt-Materie die Klugheit, den Reichthum und die Ehre nehmen. Es war die Weisheit allein, welche Salomon von den HERRN wünschte, welche er aber samt Reichthum und Ehre bekam.

Ich ordne es daher wie folget.

Vierdte Tafel.

Weisheit/ Reichthum und Ehre in die vierdte Tafel schicklich gebracht.

Ich setze alle Kostbarkeiten als Gold, Silber, Gefäße, Kannen, Schenck-Bret, Pocale von Perlen-Mutter, Crystall, Leuchter, Gold und Silber-Geld mit Hauffen, auch wohl volle Säcke ꝛc. in die Mitte. An den Ring darüber hänge ich ein kleines Täfelein, worauf mit göldenen Buchstaben diese Worte stehen: Sapientia nutrix; oder auch, an statt der Schrifft eine göldene Sonne auf einem lasurnen Grund. Zu beyden Seiten desselben, hängen einige Bücher, welche auf Art der Festonen mit Lorbeer-Zweigen durchflochten, an den Enden zu beyden Seiten fest gemacht, ausser dem Ring anfangen, und auf beyden Seiten nieder hängen, mit Schiff und Mauer-Kronen, Palmen, Lorbeern, Myrten, und Eichen Kräntzen ꝛc. versehen. Um selbige könnte man einen schmahlen Zettel binden, mit diesen Worten: Laboris merces, Sapientia Nutrix; oder, Proemia majora laboribus.

Wei-

Weilen ich nun das vornehmste, nehmlich die Weisheit in die Mitte stelle, so kan man an statt der Sonne und Bücher, das göldene Vließ oben an den Ring hängen, und unten ein Sphinx samt einigen Büchern und Pferſken vorstellen.

Es sind auch ausser den benannten noch andere Gattungen von stillen Dingen, welche wir übergehen wollen, weil sie keine sonderbare Bedeutungen haben, und allzu gering ja unwürdig seynd, in Gemächern, Säälen, noch weniger in Cabineten grosser und gelährter Leute neben vorhergestellte aufgerichtet zu werden, wie schön und natürlich sie auch gemahlt seyn mögen, als todte Fische, Kohl, Kraut, Wurtzel, Rüben, Zwiebeln, Disteln, und anders stechendes Unkraut rc. todte Haasen, Rebhüner, Fasanen, auch allerhand Jagd-Instrumenten seynd, wie wir vorher gemeldet haben, noch ruhmwürdig.

Einige auf besondere Personen gerichtete Vorbildungen, welche füglich mit still-liegenden Sachen ausgeführet werden mögen.

Das 3. Capitel.

Daß das Stille gemeiniglich ohne Sinn vorgebildet wird.

Ob wir wohl vorher gemeldet haben, daß der berühmte Kalf in stillen Dingen alle andere übertroffen, so hat er gleichwohl, so wenig als seine Vorgänger und Nachfolger von seinen Vorbildungen Raison oder Bescheid zu geben gewust, warüm er dieses oder jenes präsentirte, sondern nur schlechter Dings das, was ihm in den Sinn kam, (als einen porcellanenen Napf oder eine Schüssel, ein goldenes Pocal, eine Flasche oder Römer mit Wein, und eine Citronen-Schale darinnen hängend, eine Uhr, ein Horn von Perlen-Mutter auf einem göldenen oder silbernen Fuß, eine silberne Schaale oder einen Teller mit Pferſken oder gar aufgeschnittene Äpfel de Sina oder Citronen, ein Tapet, und dergleichen gewöhnliche Dinge) vorbildete, ohne einmahl seine Gedancken zu haben, daß er etwas von Wichtigkeit hervor bringe, worinnen ein besonderer Sinn steckte, oder welches irgend auf etwas applicirt werden könnte. Jedoch damit ich zeige, daß dieses so wohl wie in anderen Vorbildungen thulich ist: so will ich einige Tafeln

oder Materien von stillen Sachen, so sich auf besondere Personen schicken, aufstellen, und allhier auf einander folgen lassen.

Tafel auf einen triumphirenden Kriegs-Helden.

Tafel auf einen Uberwinder.

Wir stellen allhier einige Waffen, als einen stählenen Brust-Harnisch, einen zierlich gearbeiten Helm, Schild und ein Schwerdt vor, dessen Gefäß einen Adlers oder Löwen-Kopff vorbildet. Eine Pique oder einen Spieß, einen gespannten Bogen, einen beladenen Köcher voll Pfeile, wie auch einige Lorbeer- Palmen und Oel-Kräntze. Oben an der Rahm, wird man eine göldene Hals-Kette woran ein Hertz bis auf die Brust herab hanget, und mit köstlichen Steinen besetzt, an zween Ringe fest machen können, über welches man einen eigenen Spruch welchen derjenige Held hat, deme man dieses zupassen will, setzen kan. Ferner stellen wir eine göldene Krone, Arm-Bänder und einen Ring, einen Feder-Hut mit einem darauf gesetzten Diamantenen Knopff, und eine Trompete vor. Unter den Kräntzen, dem Hut und der Trompete, lieget ein bordirter Rock, wovon ein Ermel von dem Tisch herab hänget. Auf der Mauer, oder in einer kleinen Tafel, würde man den Apollo, wie er den Drachen Pithon getödet hat, in Basrelief vorstellen können, oder auch den Perseus und die Andromeda; oder einen Mann mit einer Löwen-Haut ümhangen, wie er einem Tieger den Rachen aufreisset, neben welchem eine Keule auf dem Boden lieget.

Auslegung vorgenannter Objecten.

Auslegung des Brust-Harnisch.

Man nahm vor Zeiten das Brust-Stück zu einem Zeichen des Verstandes und der Beschreibung. Denn weil die Brust dadurch bedeckt wird, so bewahret und beschützet man auch damit das Leben.

Des Helms.

Mit den Helm geben wir die Neigung zum Krieg, und die streitbare angebohrne Art zu erkennen.

Des Schildes.

Der Schild welcher vor die Beschirmung genommen, ward vor Zeiten von den Alten in einer solchen grossen Würde gehalten, daß sie demselben dem Uberwinder wegen seiner bewiesenen Tapfferkeit und guten Aufführung verehreten. Virgilius erzehlet im IX. Buche, daß Æneas befohlen, ihm einen Schild zu bringen, damit er den Nessus, einen wackern und tapffern Jüngling, wegen seiner erwiesenen Treue und Helden-That damit belohne. Die Archiver hatten im Gebrauche, diejenige Jünglinge, welche sich durch ein oder andere männliche That verdient gemacht, durch ihre Stadt und Gräntzen

des

des Landes mit dem Schild des Enhippus triumphirend zu führen, auch lesen wir, daß das Palladium, welches die alten von dem Himmel gekommen zu seyn gläubten, ein Schild war, so das verborgene Sinn-Bild der Beschirmung des Römischen Volckes und Reiches vorbildete. Nach Auslegung des Numa Pompilius, bezeichnete der Schild Glück und Wohlfahrt, womit er das Römische Volck welches in dem achten Jahre seiner Regierung mit einer hefftigen Pestilentz heimgesuchet war, welche gantz Italien mit einem schweren Untergang dräute, zu ermuntern und zu trösten suchet. Ferner waren die Schilde denenjenigen geweyhet, welche eine Republic und Stadt aus einer sehr hart dräuenden Gefahr erlöset hatten, und damit das Gedächtnis einer solchen Wohlthat bey den Nachkömmlingen verewiget würde, selbige auch zu einem Trieb der Tugend gereitzet werden möchten, ließ man solche Geschichte auf ihre Schilder graben oder hauen.

Es seynd ferner das Schild und die Pique Bedeutungen des Kriegs, so vornehmlich darinn bestehet, den erlittenen Schaden wieder zu ersetzen, und unsere Feinde zu verjagen und zu verderben. Jedoch bringen die Waffen sehr wenig Nutzen darzu, wofern selbige nicht mit Weisheit und Verstand geführet werden. Daher siehet man die Pallas durchgehends mit Schild und Spieß gewaffnet, vorstellen, so die letzte Krafft und Fertigkeit des Verstandes bedeutet.

Der Spieß oder die Pique bedeutet auch die Ausbreitung eines herrlichen Namens, und dieses aus der Ursache, weil nach Plutarchus Erzehlung, Lysippus des Alexanders Bildnis damit zierte, ungeachtet ihm andere mit dem Blitz in der Hand vorstellten, davor haltend, daß es nicht vor eine kurtze Zeit, sondern viele folgende Secula dienen solte, die herrlichen Unternehmungen und Ausführung dieses vortrefflichen Heldens zu verherrlichen, und unsterblich zu machen. Und gleichwie man mit dem Spieß oder Pfeil nach einem Ziel wirfft oder schiesset: also bedeutet auch dasselbe auf eine Sinn-vorbildende Weise die Ausbreitung eines herrlichen Namens. Wiewohl die Alten durch die Pique oder den Spieß nicht allein die königliche Hoheit und das Ansehen vorbildeten, sondern sie waren auch gewohnt, diejenigen, welche sich bey Uberwindung ihrer Feinde großmüthig bezeuget, mit einer Pique oder Spieß zu beehren, welches auch Plinius anzeigt, wenn er spricht: daß Sicinius Dentatus wegen seiner wundesbaren Tapfferkeit mit zwölff Piquen begabet wurde. Festus Pompejus ist der Meynung, daß die Kriegs-Helden mit Piquen oder

Des Spießes.

Wurff-

Wurff-Spiesen beehrt worden, dadurch die vornehmste Anstalten des Krieges und des Reiches zu verstehen; daß auch daher der Gebrauch käme, die Kriegs-Gefangene sub hasta, das ist, unter dem Spieß oder der Pique, öffentlich zu verkauffen.

Des Schwerdtes. Das Schwerdt bedeutet in Kriegs-Sachen Wuth, Grausamkeit, Entsetzen, Verfolgung und Bedrohung des Todes.

Des Bogens und der Pfeile. Der gespannte Bogen ist auch ein Zeichen des Kriegs; die Pfeile aber bemercken das Volck oder die grosse und weite Erstreckung der Gewalt, wie auch die leichte und geschwinde Bewegung.

Des Lorbeer-Krantzes. Daß der Lorbeer-Krantz ein Merckzeichen der triumphirenden war von denen, die einige würdige That der Unsterblichkeit verrichtet hatten, geben uns die Rudern des Alterthums überflüßiges Zeugnis. Es ist auch aus den Historien bekandt, daß die Generals und Obristen der Römischen Armee bey ihrem siegenden Jupiter Capitolinus eine Lorbeer-Krone brachten und dieselbe allda neben ihm stehen liesen.

Palmen. Es pflegten auch ehedessen die Römer den Siegern zum Beweisthum ihrer Triumphe einen Palm zu schencken, weilen derselbe ein allgemeines Zeichen der Uberwindung ist. Und ob man schon den Palm-Baum von oben mit einer schweren Last drücket, damit man ihn nieder biegen möchte, so wächst er doch dem ungeachtet beständig in die Höhe. Daher man wolte, daß er in gefährlichen Streiten das Zeichen der Uberwindung seyn solte, welche durch nichts anders als durch Standhafftigkeit des Gemüths, da man allen Gefahren und Unglück tapffer widerstehet und selbige verachtet, erworben und erlanget werden kan.

Und Oliven. Die Oel-Zweige seynd auch ein Zeichen der Uberwindung; massen die Alten ihre Tropheen und aufgerichteten Staats-Plätze mit Oel-Zweigen, oder das Haupt der Uberwinder mit einem Krantz von Oel-Blättern umflochten.

Die göldene Hals-Kette. Die göldene Hals-Kette war bey den Römern die Belohnung und der Preiß der Tapfferkeit und standhafften Tugend, wie auch ein Zeichen, daß die guten Verdienste nicht allein damit, sondern auch mit Ehre, Ruhm und Hochachtung belohnet worden. Die Gedächtnis-Schrifften der Römer lehren uns, daß des Tarquinius Priscus Sohn, als er noch ein Jüngling von vierzehn Jahren war, seinen Feind auf freyem Felde anfiel, und männlich überwunden: daher er auch der erste war, welcher zu Verewigung seiner Tapfferkeit mit einer göldenen Hals-Kette beschencket worden; wiewohlen andere meynen,

nen, daß Heresilius, der am ersten von den geraubten Sabynischen Töchtern zu Rom gebohrne Sohn, mit dergleichen Würdigkeit begabet worden. Auch lesen wir, daß Sicinius Dendatus drey und sechtzig mahl mit Hals-Ketten, und fünff und zwantzig mahl mit andern göldenen, oder vergoldeten Geschencken beehret worden.

Das mit Edelsteinen bezierte Hertz, welches an dieser Bulle oder göldenen Kette bis auf die Brust herab hieng, bedeutet, daß der gute Rath und die heilsame Uberlegung aus dem innersten des Hertzens hervor kömmt. Dahero wurden diejenige, welche bey den Römern über ihre überwundene Feinde siegten, mit dieser göldenen Kette üm den Hals geziert/ eingehohlet, in deren äusserstem Theil oder das auf der Brust herabhangende Hertz sie Kräuter und Balsam einschlossen, und daher gläubten, daß solche die Sieger von dem Neid und der Mißgunst befreyten und behüteten. Asconius erzehlet mit besonderer Betrachtung, daß die adelichen Kinder und freye Bürger diese Hals-Zierde von Gold trugen; die Liberti oder freygemachten aber vermochten dieselbe nicht anders als von Silber oder Kupfer, Unterscheids wegen, zu tragen; in welchem Verstand Juvenalis in seinen Satyrischen Gedichten schreibt: der Arme muß sich mit Kupffer vergnügen. *Und das daran hangende Hertz mit Edelsteinen besetzt.*

Die göldene Krone und Arm-Bänder, so nicht allein die Arme sondern auch die Schultern zierten, waren ebenfalls Belohnungen löblicher Thaten und Unternehmungen. Diese Geschencke wurden vor die späten Nachkömmlinge aufbehalten, damit die Jugend dadurch möchte angewiesen werden, den Fußstapffen ihrer Vor-Eltern unermüdet nachzufolgen. Titus Livius thut davon Meldung im X. Buch, nach erhaltener Victorie wider die Samniten bey Aquilonien, und der ersten Stifftung und Anfang der Stadt Rom, nehmlich daß Papyrius bey dieser Gelegenheit Sp. Nautius, Spurius Papyrius seinen Neeven, mit vier Capitänen, und einer Anzahl oder einem Hauffen Piquenier mit Arm-Geschmuck und göldenen Kronen beschenckte; da er den Haupt-Leuten, Fuß-Knechten und Reutern Arm-Bänder und Zierrathen von Silber gab, welche sie Cornicula das ist, kleine Hörnerchen nannten. Und Decius, der Tribunus oder der Wacht-Meister, ward von Aulus Cornelius Cossus, weilen er gewisse den Römern zugehörige feste Plätze wider die Samniter beschützet, und das Lager davor aufgeschlagen hatte, mit einer göldenen Krone beehret. *Die göldene Krone und Arm-Bänder.*

Die Ringe wurden auch bey den Römern vor ein Zeichen der Ehre und des Adels gehalten. Denn als Mago, nach Erzehlung des *Und Ringe.*

Titus Livius im III. Buch des zweyten Carthaginensischen Krieges, von Hannibal an die Carthaginenser abgesendet ward, ihnen die blutige Niederlage der Römer in der Schlacht bey Cannas und den über sie allda befochtenen grossen Sieg bekandt zu machen, erzehlt er ihnen die fröliche Zeitung, und lässet zugleich einen gantzen Berg von göldenen Ringen vor ihren Augen ausstürtzen, welche sie von den erschlagenen zu einer Beute überkommen hatten; beyfügend, damit die Uberwindung desto grösser und herrlicher ausgebreitet werde, daß sie niemanden, als den vornehmsten und edlen Rittern unter ihnen zu tragen erlaubt waren, und zu Ende des IX. Buches nach der Stifftung und ersten Erbauung der Stadt Rom erzehlet er, daß die Erwählung des Flavius zum Aedilis oder Aufseher der gemeinen Gebäude, die in offenbarer Versammlung geschehen, von dem Adel und der Ritterschafft so übel aufgenommen ward, daß verschiedene unter ihnen die göldenen Ringe und andere Zeichen der Ehre und Hochachtung niederlegten. Und der wohlredende Cicero verweiset in seinen 4ten Beweiß wider den Verres, demselben, daß er bey völliger Versammlung des Volcks die Ehren Zeichen der göldenen Ringe geringen unwürdigen und verwerfflichen Personen ausgetheilet habe; deme auch Asconius beytritt, da er saget, daß das Beil, die Waffen, Büschel, bürgerliche Krone und göldene Ringe, unter dem Volck Zeichen der Freyheit und des Adels seyn, und jederzeit mit Ehre und einem vortheilhafftigen Einkommen vergesellschafftet wären.

Der Hut. Die alten Griechen hielten den Hut oder eine Mütze vor das Zeichen des Adels und berühmten Geschlechts; derohalben sie des Ulysses Haupt mit einer Mütze oder Hut bedeckt vorstellten, weil er so väter- als mütterlicher seits von einem sehr berühmten Geschlecht abstammte. Weswegen man gemeiniglich auf den Müntzen und Pfennigen der Alten eine Mütze oder einen Hut mit der Aufschrifft Libertas vorgebildet.

Der Diamant. Es ist ohne Widerrede der Diamant der allerhärteste, und wegen seiner schimmrenden von sich werffenden Strahlen der schönste und vollkommenste unter allen Edelgesteinen: und was an demselben noch das wunderbarste und merckwürdigste ist, so widerstehet er mit einer unveränderlichen Dauerhafftigkeit den grimmigen und alles verzehrenden Flammen des Feuers, ohne daß er von seiner Tugend und Vortrefflichkeit das geringste verleurt. Und dieses ist auch die Ursache, warům er vor das Sinn-Bild einer unveränderlichen und herrlichen Standhafftigkeit in Glück und Unglück gebrauchet wird, und das Alter-

terthum demselben eine übernatürliche Eigenschafft zuschrieb, wie er nehmlich das Hertz von eitler Furcht und Zweiffel befreyte, und den Menschen in seinen Noth-Fällen niemahlen in Aengsten stehen ließ; auch wenn es Zeit wäre in den grösten Gefährlichkeiten selber, damit man seiner selbst Meister würde.

Der Feder-Busch bedeutet gleichfalls Ehre und Adel. Der Feder-Busch.

Die Trompete aber Hochachtung und einen unsterblichen Namen. Die Trompete.

Der bordirte Rock, Tunica palmata genannt, war ein Unter-Kleid, in welchem sich die triumphirenden oder siegenden gemeiniglich zeigten, wie Titus Livius im X. Buche davon erwehnet, und Isidorus Hispalensis in Origin. Lib. XIX. sagt, daß diejenige, so ihre Feinde überwunden hatten, einen langen Rock zu kriegen pflegten, welcher wegen der Victorien und darauf gewirckten Palmen-Zweige Toga palmata, oder Toga picta geheissen ward. Macrobius Lib. II. Saturnal. Cap. 6. sagt, daß Tullus Hostilius der erste gewesen, welcher dieses Kleid bey den Römern eingeführet hat. Der bordirte Rock.

Die zwey ersten Basreliefs erklären sich selbsten; mit dem letzten aber wollen wir ein Bild der Stärcke bezeichnen. Denn die Löwen-Haut stellet vortrefflichen Verstand und Tapfferkeit des Gemüthes; die Keule aber eine kluge Aufführung und Unverzagtheit vor. Und Basrelief.

Zweyte Tafel, auf einen Richter.

In dieser Tafel präsentiren wir eine Wagschaale, ein Schwerdt, einen Spiegel, ein Auge, ein Bret, worauf ein Dreyeck mit der Zahl 1. vorgebildet stehet, und in demselben das Simulacrum der Wahrheit, eine Wünschel-Ruthe und Heer-Beil, eine Sense, eine Ruthen, ein Schlacht-Beil, eine göldene Hals-Kette, einen Stab mit Epheu umschlungen, ein grosses Buch in folio, daran ein Siegel samt dem Wappen der Republic hänget: und auf die Mauer im Basrelief, einen Frucht-tragenden Palm-Baum. Tafel auf einen Richter.

Auslegung bemeldter Objecten.

Die Wagschaale, welche gemeiniglich die Gerechtigkeit in der Hand hat, bedeutet, daß sie die Handlungen aller Menschen wieget, und einen jeden giebt, was ihm von GOtt zu geleget worden: weswegen auch die Heyden vorbilden, wie Astrea in Himmel hinauf gestiegen sey, und sich allda zwischen den Löwen und die Wage gestellet hatte, damit anzudeuten, daß ein Richter nach Befindung und Erwegung der Sa- Erklärung der Wagschaale.

chen die Ubertrettungen der Menschen mit einem männlichen und unerschrockenen Gemüthe, ohne Ansehung der Person straffen müsse.

Das Schwerdt. Das Schwerdt bedeutet ebenfalls die Justiz und Schärffe der Gesetze; in welchem Verstand der Apostel spricht, daß der Richter ein Diener Gottes sey und ihm das Schwerdt nicht ümsonst in die Hände gegeben, das Böse zu straffen.

Der Spiegel. Der Spiegel in der Hand der Vorsichtigkeit, bedeutet Verbesserung der Sitten.

Der Scepter. Die alten Egyptier bezeichneten auf hieroglyphische Art durch den Scepter mit einem offenen Auge, die vollzogene Gewalt der Rechtfertigung und Vorsichtigkeit, welche durch ihre Wachtsamkeit jederzeit die Thaten der Menschen erweget, und was ein jedes verdienet, denselben rechtmässig wiederfahren lässet.

Das Dreyeck. Plutarchus erzehlet in seiner Abhandlung von der Lehre der Pithagorer, daß das Dreyeck das vollkommenste Bild der Gerechtigkeit sey; einige setzen die Zahl 1. in die Mitte, damit man darinnen die Göttliche Bedeutung des Allerhöchsten siehet.

Das Simulacrum der Wahrheit erkläret sich selbsten.

Die Wünschel-Ruthe und das Heer Beil. Die Wünschel-Ruthe, und das Kriegs-oder Heer-Beil bedeuten, jene die geistliche, dieses aber die weltliche Würde, oder den GOttes-Dienst und die Policey.

Die Sense. Die Sense ist ein Sinn-Bild der Züchtigung: zu dessen Bekräfftigung wir bey dem Propheten Zacharia im 4ten Capitel lesen, daß die Sense, welche er in einem gewissen Gesicht sahe, ausgestreckt war, alle Diebe, meineydige und leichtfertige Flucher zu verdammen.

Die Ruthe. Durch die Ruthe wird auch verstanden, die Straffe und Züchtigung zu Unterhaltung guter Zucht und Gesetze nach der Billigkeit und Gerechtigkeit.

Das Beil. Das Beil ward nicht allein bey den Römern sondern auch bey einigen Völckern Griechenlandes auf eine Sinn-vorbildende Weise vor harte und schwere Züchtigung gehalten, wie man auf den Medaillen und Müntzen von Tenedos, davon Pollux erzehlet, abnehmen kan. Denn als der König zu Tenedo ein Gesetz publiciren ließ, daß alle, es seyn Manns oder Weibs-Personen, welche in einen Ehe-Bruch auf frischer That betreten würden, mit dem Beil zum Tod gebracht werden solten, wie er denn seines eigenen Sohnes nicht verschonet, damit er dem Inhalt des Gesetzes ein Genügen thäte/ so befahl er auch, daß man diese Geschichte auf ihren Medaillen und Müntzen dadurch verewigen solte.

Es haben auch die Egyptier die Bulla oder göldene Kette mit dem daran hangenden Hertz dem Richter des Volcks unter ihnen gewidmet: wodurch sie uns ermahnen und zu Gemüthe führen wollen, daß ein Richter gantz unpartheyisch und ohne Ansehen des Standes oder der Person Recht, sprechen und urtheilen, auch nichts anders als die reine und unbefleckte Wahrheit zu seinem eintzigen Objecte und Endzweck haben müsse. Die göldene Kette.

Der Stab mit ümschlungenen Epheu bedeutet, daß die Justiz beschirmet werden müsse. Denn durch den Stab verstehet man die Gewalt oder Autorität, und durch das Epheu die Beschützung, wie selbige allezeit grünen und blühen müsse. Der Stab mit Epheu.

Das grosse Buch in folio, begreiffet die Ordonanzen und Placaten des Landes. Das Buch in folio.

Die Früchte des Palm-Baums welche in Basrelief vorgestellet, seynd, wie auch die Blätter, von einerley Grösse; weshalben auch die Alten das Recht und die Gerechtigkeit damit andeuten wollen. Uber dieses bestehet der Palm-Baum aus einer unvergänglichen Materie, und verändert oder veraltet sich auch nicht so leicht, als andere Bäume, weswegen er auch zu einem Exempel dienet, daß die Justiz ungekräncket und unverändert gehandhabet werden müsse. Er verleuert seine Blätter niemahlen, wie die Lorbeer, Oel, Myrten- und andere Bäume, es wäre denn daß man sie mit Gewalt davon abrisse; auch wiederstehet er aller Gewalt und Schwere die ihm drücket: welcher daher zu einem Beyspiel dienet, daß die Richter eben auch also thun sollen, da sie denjenigen mit aufrichtigen Gemüthe widerstehen, welche sie mit glatten Worten, Geschencken, Gaben oder vielen Bitten von ihren Pflichten abzu ziehen suchen. Der Palm-Baum.

Tafel auf einen Rechts-Gelährten.

In dieser Tafel bilden wir ein gipsenes Bild des Mercurius vor, welches auf einem viereckichten Grund-Stein oder einer Basis stehet, und in der einen Hand seinen göldenen und mit Schlangen ümwundenen Caduceus, und in der andern einen Oel-Zweig hat. Sein Haupt und seine Füsse seynd mit Flügeln versehen. Hiernächst stellen wir ein Sphinx auch von Gips; ferner ein Schwerdt, Schild, eine Leyer oder Harpffe, eine brennende Lampe, einen Schreib-Zeug mit Federn, und eine Rolle Papier, ein Sieb, einige Bücher/von den fürnehmsten Gesetz-Gebern, und Rechts-Gelährten, wie auch die Bibel. In ein kleines Gefäß oder eine Vrne, pflantzen wir eine oder zwo Schwer- Tafel auf einen Rechts-Gelährten.

tel-Wurtzel; oben an dem Ringe hängen drey Kräntze, einer von Lorbeer und Epheu, der andere von Cedern und Myrten, und der dritte von Eichen-Laube. Auf der Mauer oder in einer kleinen Tafel, stellen wir die Fabel der Minerva, welche aus dem Haupt des Jupiters gebohren wird, in Basreliefs vor.

Auslegung der Objecten.

Auslegung von Mercurius, auf einem viereckichten Stein stehend.

Der Mercurius bedeutet den Nachdruck der Worte und die Krafft der Wohlredenheit: daher ihn die Alten vor den Bothen und Dollmetscher der Götter hielten.

Der viereckichte Stein, worauf er stehet, bedeutet die Achtung und Dauerhafftigkeit der Gesetze und Reguln, nach welchen man man der Gebühr nach redet; daher wird er Mercurius Tetragonos oder viereckicht, das ist starck und klug, geheissen.

Die Ruthe oder Caduceus.

Der Stab oder Caduceus des Mercurius giebt zu erkennen, daß die widerstrebenden und hartnäckichten Tyrannen sich unter die Gesetze und fliessende Annehmlichkeit der Wohlredenheit beugen müssen. Durch die üm die göldene Ruthe gewundene Schlange lehrt uns das Alterthum, daß die Beredsamkeit oder Wohlredenheit, wenn sie mit der Klugheit und Vorsichtigkeit unterstützet wird, die Menschen nach und nach zur Vernunfft bringen kan.

Wie auch die Schlange üm selbige.

Es wollen auch einige sagen, die göldene Ruthe, welche der Mercurius in der Hand hat, bedeute Herrlichkeit und Vortrefflichkeit der Ehren-Aemter, womit diejenigen gezieret und belohnet werden müssen, welche zum Wohlstand ihres Neben-Menschen und des gemeinen Bestens die Gaben der Wohlredenheit, so ihnen von GOtt als ein herrliches Talent mit getheilet ist, zum Nutzen anwenden können und wissen.

Der Oel-Zweig.

Durch den Oel Zweig in der Hand, wird die Freude verstanden; weilen die Alten der Meinung waren, daß durch derselben Darzwischenkunfft, die Zwistigkeiten, welche die Partheyen unter einander hatten, beygeleget und abgethan würden.

Die Flügel an Haupt und Füssen.

Die Flügel an Haupt und Füssen werden ihnen beygesetzt, die Fertigkeit und Krafft der Wohlredenheit dadurch anzudeuten.

Das Sphinx.

Das Sphinx giebt ihnen zu verstehen, daß keine Sache so geheime und verborgen sey, welche nicht durch die Schärffe des Verstandes und der Vernunffts-Krafft eines Rechts-Gelährten den Menschen unwidersprechlich und deutlich vor die Augen geleget werden könne.

Zu dem Gleichnis eines Rechts-Gelährten, stellet man das Schwerdt, und den Schild. Denn gleich wie der Soldate sein Leben damit beschirmet und seinen Feind verwundet; also hält der Rechts-Gelährte durch Beweiß-Gründe und wohl-eingerichtete Schlüsse seine gute Sache im Stand, und treibet den Gegentheil zu rücke. Das Schwerdt und Schild.

Die alten Römer deuteten mit der Leyer oder Harpffe einen Menschen von grosser Gelehrsamkeit und Beurtheilungs-Krafft an. Denn die Leyer ist von verschiedenen Stimmen und Saiten zusammen gefügt, so insgesammt sehr wohl harmoniren, welches auch der Rechts-Gelährte zu thun scheinet, wenn er den Streit der Sache der Vernunfft unterwirfft, und die streitenden Partheyen dadurch mit einander vereiniget. Ingleichen ward durch die Leyer oder Harpffe zu erkennen gegeben, daß alle Harmonien und Ubereinstimmungen, aus unterschiedlichen und ungleichen Accorden bestehen; und daß die Menschen, wenn sie untereinander widriger Neigung und Willens seynd, durch eine gute Vereinigung eine vortrefliche Forme der Regierung unter sich aufrichten, und auf die Nachkömmlinge bringen können. Und wie Plato in seinen Thimæus die Seele ein Concert und süsse Ubereinstimmung nennet: so mag wohl die Eintracht mit allem Recht die Seele des Staats genennet werden. Die Griechen und Römer sagen, daß die Leyer theils von Mercurius, theils aber von andern erfunden sey. Die Leyer oder Harpffe.

Woferne jemand gerne berichtet seyn möchte, was die Alten ihrer Harpffe vor eine façon und Gestalt gaben, so muß man wissen, daß sie wie zwey Hörner zusammen gekehret oder gebogen war, hatte einen runden Bauch und oben einen Handgriff. Man erzehlet daß sie nicht mehr als drey Saiten hatte, welche sieben Tone, die eine vollkommene Harmonie machen, von sich geben könten. Diese drey Saiten waren ihr nach dem Exempel der drey Jahrs-Zeiten gegeben; sintemahl die Egyptier nicht mehr als drey Zeiten, als den Sommer, Winter und Lentz eine jede von vier Monaten erkannten; und daß sie dem Sommer den Discant, dem Winter den Baß, und dem Frühlinge den Alt zu eigneten. Andere sagen, daß dieselbe in Ansehung des Menschen also wäre, deren Cörper aus vier Elementen und die Seele in Ansehung ihrer Wirckung aus dreyen bestehe, welches also die Zahl sieben beträgt, so bey deren Zusammenfügung eine vollständige Harmonie ausmacher.

Die Finsternis fliehet, wenn das Licht der wahren Erkänntnis und des Verstandes zu scheinen anfänget. Daher wird die Lampe manchmahl vor die Wercke genommen, welche man bey dem Licht derselben ver- Die Lampe.

verrichtet. Denn die Nacht-Wache ist in Ansehung der Ruhe und Stille zum Studiren und emsigen Nachdencken sehr nützlich und eigen, weswegen auch die Griechischen Poeten der Nacht einen solchen Namen gaben, welcher so viel als Verstand, Weisheit und hervorbringende Freude bedeutet, massen der Geist alsdenn sehr flüchtig und bequem ist, sich mit emsigem Studiren und Nachdencken zu üben. Derohalben wird unter den Studenten dieses Sprichwort gefunden: plus olei, quam vini, das ist, daß er mehr in Oele als Wein verzehret hat; wodurch sie verstehen, daß er mehr dem Fleiß und der Arbeit mit den Sinnen zu Uberkommung der Wissenschafften obgelegen seye, als dem Spatzierengehen, Schmaussen oder andern Niedlichkeiten. Epicharmes pflegte zu sagen: wenn einer grosser Sachen gelehrt und unterrichtet werden will, so muß er zu seiner Ergötzung die Nächte nicht spahren.

Die Egyptier verstunden durch den Schreib-Zeug, Federn und Rolle Papier, alles dasjenige, wodurch man die Künste und Wissenschafft vorbildet.

Der Schreib-Zeug/die Federn/und Rolle Papier/das Sieb.

Durch das Sieb gaben die Egyptier auf eine Sinn-vorbildende Weise die Fruchtbarkeit der Unterweisung zu Künsten und Wissenschafften zu erkennen; ferner verstunden sie dadurch die Scribenten heiliger und verborgener Sachen. Denn gleichwie das Sieb das gute und böse absondert, also musten ihre Rechts-Gelährte, welche auch Priester genennet wurden, diejenigen Dinge, welche zum Tod oder Leben führten, durch ihre vorsichtige Klugheit von einander zu unterscheiden. Wie sie denn das Wort Sieb zu einer Redens-Art brauchten, dadurch die wahrhafften und bekandten Dinge vorzubilden. Andere sagen, daß durch das Sieb ein Mann von grosser Weisheit, Verstand und Vollkommenheit, welcher von göttlichen und menschlichen Sachen mit einem gleich-geschärfften und lauterem Urtheil gründlich zu reden weiß, angedeutet werde; und gleichwie dieses Werckzeug das feine Mehl von der Kleyen abscheidet, also machet uns auch die Erkänntnis, der Verstand und die Erfahrung der Dinge tüchtig, das Gute von dem Bösen und das Rechte von den Unrechten zu unterscheiden. Weshalben Virgilius dasselbe in dem ersten Buche seiner Georgic. mystica vannus Jacchi, die Sinn-vorbildende Wanne des Jacchus mit allem Recht genennet hat. Einige bringen den Vortrag des Philosophen Antisthenes allhier sehr schicklich bey, welcher sagte, daß es eine grosse Thorheit wäre, das Korn nicht von den Spreuern scheiden zu können: womit er die gelähr-

lährten und nützlichen Bücher von den ungelährten verstunde. Die vornehmsten Bücher, woraus die Rechts-Gelährten ihre Gründe schöpffen und ziehen, seynd unter den Griechischen Autoren, Solon, Lycurgus, Demosthenes und Jsocrates; unter den Römern Cato, Cicero, Hortensius und Cæsar; derselben Leges und Orationes; das Corpus Byzantinum und das Corpus Juris oder Justinianeum, welches Theophilus, und Dorotheus, Raths-Herrn unter demselbigen Kayser Justinianus, aus einer Reyhe alter Rechts-Gelährten zusammen getragen haben; unter den Spaniern Didacus Coeverruvias, Francisco de Salgado, welcher Secretarius Philipps des II. gewesen; Und Ferdinandus Vasquius; unter den Frantzosen Jacobus Cujacius, und Marcus Antonius Muretus; unter den Hoch-teutschen Contsius und Carpzovius; unter den Niederländern aber Hugo de Groot und Grœnevvegen &c. vor allen aber die Bibel nicht zu vergessen. Die Bücher.

Das Kraut oder die Blume Jrias, ist ein Sinn-Bild der Wohlredenheit, weil der alte und vortreffliche Poete Homerus, als er die Trojanischen Abgesandten und derselben annehmliche und wohlfliessende Wohlredenheit zu erkennen geben wolte, ihnen die blühende Jrias geessen zu haben vorbildete, womit er zu erkennen geben wollen, daß sie in dieser Kunst und beständigen Ubung, der süssen, angenehmen und gefälligen Beredsamkeit gründlich unterwiesen und gelehrt waren; weilen diese Blume wegen ihrer vielen und unterschiedlichen Couleuren, so sie von der Natur empfangen hat, der himmlischen Jris oder dem Regen-Bogen nicht ungleich ist, welcher von den Alten vor die Göttin der Wohlredenheit gehalten wird. Die Blume Jrias.

Der Lorbeer-Krantz mit Epheu-Blättern durchflochten, bedeutet, daß man die Rechts-Gelährten wegen Vortrefflichkeit ihrer herrlichen Arbeit und Verstandes den Nachkömmlingen zum Gedächtnis mit dieser Krone hat verehren wollen. Denn die Alten verstunden durch die Lorbeere ein natürliches Vermögen, und Fruchtbarkeit des Verstandes, durch das Epheu aber die Kunst und Emsigkeit, welche die Rechts-Gelährten durch beständige Ubung und Arbeit erlangen. Denn gleichwie das Epheu, welches ein schlechtes und zartes Gewächs ist, allezeit unter sich auf der Erde fort kreucht, also bringt selbiges es durch seine beständige und unermüdete Arbeit endlich so weit, daß es sich an Bäume oder Gebäude fest anhänget, und an denselben unaufhörlich hinauf schreitet, bis es deren Höhe übertrifft, und ihre obersten Gipffel gleichsam siegend übersteiget. Der Lorbeer-Krantz und das Epheu.

Es wird den Rechts-Gelährten nicht unangenehm seyn, daß wir ihnen zu Ehren, zu den Lorbeeren und Epheu auch noch die Cedern und Myrten-Kräntze fügen, ihre Namen und Gedächtnis dadurch zu verewigen, weil man gemeiniglich von herrlichen, vortrefflichen und wohlredenden Männern, die grosse Meriten haben, mit Perseus und Horatius sagen kan, Cedro digna locuti, daß sie Sachen geredet haben, welche würdig seynd in Cedern-Holtz geschnitten zu werden, das ist, daß sie von weniger Dauer seyn möchten. Denn der Ceder-Baum ist unter allen Bäumen das Sinn-Bild der Ewigkeit, weilen er nicht verfaulet, noch durch das Alter wurmstichig wird. Deswegen ward auch die Bunds-Lade von Cedern-Holtz gemacht. Der Myrten-Baum bedeutet einen mit allerley Gaben geschmückten Verstand.

Und Eichen Krantze. Unter den Kräntzen womit die Römer gewohnt waren die Häupter der Gesetz-Geber und Rechts-Gelährten zu zieren, war der von Eichen Laub in sehr grosser Würde, weilen dadurch die Erhaltung der Stadt und Bürger bedeutet ward. Man gab hiervon unterschiedene Ursachen, warum die Kräntze von Eichen-Bäumen gemachet wurden. Denn es erzehlen einige, daß im Anfang die Arcadier zu erst damit geehret worden, in Ansehung des Alterthums ihrer Oraculn. Andere seynd der Meynung, es sey geschehen, weilen derselbe dem Jupiter geweihet war, welcher vor den Patron des Dodonischen Oraculs, und Verwahrer der Städte gehalten ward, daher es auch billig sey, daß diejeinige welche einige Bürger, es geschahe gleich durch Waffen oder in Rechten, aus einer Noth und dem augenscheinlichen Untergang erlöset, mit dem Laube desjenigen Baums gekrönet würden, welcher dem Schutz-Gott aller Städte eigen und gewidmet wäre. Andere halten davor, daß der Eichen-Baum am ersten unter allen Pflantzen erschaffen sey/ und daß er der erste Erhalter der Menschen, und die Ursache der Oraculn gewesen sey. Man findet auch noch heuntiges Tages gewisse Medaillen, mit dieser Dorischen Uberschrifft: ΕΠΕΙΡΩΤΑΝ, welche ferner einen Adler vorbilden, der die Blitze mit seinen Klauen unter sich tritt, auch zween Eichen-Zweige neben einander gebeugt, in Gestalt eines Krantzes, welches ohne Zweiffel die Müntze der Epiroten gewesen seyn wird, welches die Chaonische Eiche, und die Dodonischen Oraculn bedeutet.

Das Basrelief. Durch die Minerva, welche aus dem Haupte des Jupiters gebohren wird, bilden wir die Art und lebendige Wirckung des Verstandes, der Weisheit und Erkänntnis vor, ohne welche nothwendige

Ga-

Gaben niemand zum Gipffel der Rechts-Gelehrsamkeit gelangen kan; sie bedeutet auch die Reifheit und Vorsichtigkeit in Rathschlägen, Daher sagen einige, daß Jupiter Metis, das ist, Rath und Vorsichtigkeit verstunde, und darnach die Minerva gebahr. Denn alle diejenige, welche die Hochachtung zu erwerben trachten weiß und verständig zu seyn, nicht anderst als durch den Weg reifer Uberlegung und Raths zu dem herrlichen Gebäude der Vorßchtigkeit gelangen können.

Tafel auf einen Gottes-Gelährten.

Wir bilden bey demselben die Bibel oder die H. Schrifft vor; einen kleinen Altar, eine brennende Lampe; einen Brust-Harnisch; Schwerdt; zween Pfeile; eine Trommel; einen kleinen Teller; eine Harpffe; ein Kühl- und Rauch-Faß; ein Sieb; ein Malter voll Korn-Aehren; einen Korb mit Brod und einen Klumpen Teig; ein Saltz-Faß mit Saltz; einen weis leinenen Gürtel; einen Bündel Flachs; ein Wagen-Rad; einen Saphir-Stein in einen Ring versetzt; einen Oel-Zweig; einen Bogen Papier, worauf drey Oraculn in einander gezogen, in dem Umzug eines grossen runden Circuls begriffen gezeichnet stehen; auf demselben Blat, etwas niedriger, ein gleichseitiges Dreyeck, nebst einem Viereck. In einer kleinen Tafel siehet man eine Landschafft gemahlet, worinnen unter andern ein Stein-Felsen, ein Palm- und Ceder-Baum und ein Berg, aus welchem vieles Wasser springet, vorgestellet werden. Auf der Mauer bilden wir einen Elphanten in Basrelief vor, welcher seinen Rissel in die Höhe nach dem Himmel hebt, einen Storch und einen Hahn. Vor allen aber muß die fruchtbare Senfft-Saat nicht vergessen werden, davon wir einen jungen Sprossen in einen Topff oder Gefäß nebst andern Objecten auf den Tisch nieder setzen.

Tafel auf einen Gottes-Gelährten.

Auslegung obbemeldter Objecten.

Adamantius und andere geben uns zu verstehen, daß die Autorität und Herrschafft der gantzen Welt samt alle dem, was darinnen wild und wüste gefunden wird, sich unter den Gottes-Dienst und ihre gesunde Lehre beugen, auch gantz und gar unterwerffen muß. Mehrere Erläuterung über die Bibel zu thun, finden wir unnöthig, weil solches den meisten Völckern, so wohl in grossen als kleinen Staaten genungsam bekandt ist.

Erklärung des Altars. Der Altar wird vor eine Sinn-Bedeutung der Furcht zu GOtt gehalten, davon ich in dem zweyten Theil pag. 204 und weiter gehandelt habe.

Die Lampe. Plutarchus vergleichet die Lampe dem Leib, in welchen die Seele wohnet; und das strahlende Licht den Kräfften des Verstandes; wiewohl wir in H. Schrifft offtmahls finden, daß die Lehrer und Unterweiser der Künsten, Wissenschafften und Geheimnisse durch die Lampe verstanden werden, als welche der HErr ermahnet, auf den Leichter zu setzen, damit sie alle Finsternis vertreiben, und alle diejenige, so in dem Hause seynd, zur Verrichtung ihrer Arbeit und Beruffes anmahneten. Und an einem andern Ort sagt er: daß man das Licht nicht verbergen/ sondern vor jederman öffentlich auf den Leuchter setzen soll. Und wenn das Licht selbst, wie Scholasticus in seinem Climax davon redet, sich in Finsternis verwandelt, was wird nicht die Finsterniß von Natur, das ist Leute welche keine Kenntnis GOttes haben, in ihrem Stand der Unwissenheit begehen? Andere verstehen hinwieder durch das Licht das Evangelium; Andere Johannes den Täuffer, welcher auch eine brennende Lampe genennet ward. Und gewißlich, die Propheten waren nur als dunckel brennende Lampen, damit sie gleichsam durch Räthsel und unter dem Deck-Mantel der Verborgenheit sprachen. Johannes aber hat uns unsern Seligmacher gleichsam mit Fingern angewiesen. Eucherius spricht, daß die H. Schrifft durch die Lampe offtmahls unsere guten Wercke andeute, und sich daher das Evangelium dieser Redens-Art bedienet: Lasset euer Licht leuchten/ daß sie eure gute Wercke sehen mögen. Das Licht oder Feuer aber bildet auch zu weilen auf eine Sinn-bedeutende Art die Andacht und Gottes-furcht vor. Wenn uns die irrdischen Dinge mit den himmlischen auf einige Weise übereinstimmig und gleichsam vereiniget scheinen, so ist nichts in der gantzen Natur, welches mehr mit unserm Verstande und Geist überein kömmet, als dieselbe, weilen es klar und deutlich ist, alles erleuchtet und uns mit GOtt eines freundlichen Umgangs versichert,

Der Brust-Harnisch. Der Philosophus Antisthenes, wenn er von dem Brust-Harnisch redet, saget gemeiniglich, daß die Tugend ein unveränderlicher Beschützer wäre, weilen sie niemahl verlohren werden kan: massen die Waffen der Weißheit und des Verstands bey denjenigen dauerhafft und beständig seynd, welche damit bekleidet und angethan. In welchem Verstand auch der Apostel Paulus, als er seine Gemeine vermahnet, saget: daß sie ihre Hertzen / und Seelen waffnen solten mit dem

Schild

Schild und Harnisch des Glaubens / damit sie die feuerigen Pfeile des Satans und seine Werckzeuge darauf zerschmettern und zertrümern könten. Dieses kömmet mit der Meinung des vortrefflichen Poeten Horatius gar wohl überein, wenn er spricht: qui pectus præceptis format amicis, das ist, welcher seine Brust mit tugendsamen Lehren und freundlichen Ermahnungen gründlich belebet.

Der H. Apostel Paulus sagt: das Wort des HErrn welches thätlich und lebendig machend ist, seye schärffer und durchdringender als ein zweyschneidiges Schwerdt/welches Hertzen und Nieren schneidet: womit derselbe anzeiget, daß, gleich wie der Stein in den Nieren in Ansehung der Artzney-Kunst eine unheilbare Quaal zu seyn scheine, doch gleich wohl das Wort des HErrn den harten Stein unsers Unglaubens zur Bekehrung zu zu bereiten und zu heilen weiß. Denn da unser Seligmacher vom Himmel herab gekommen, unsere Schwachheiten zu heilen, war das Schwerdt unter den Menschen nicht zu finden, und das Fleisch mit keiner Buße wider den Geist angezogen; aber durch seine Ankunfft in die Welt / haben wir gelernet, was dem Geist und dem Fleisch eigen sey; wie denn auch seine Lehre, als ein ausgezogen zweyschneidig Schwerdt, den Geist von dem Fleisch gesondert hat, damit wir hernach mahls ein gantz geistliches Leben führen möchten, massen wir unsern vornehmsten Endzweck nicht in dem Fleische, sondern in dem Geist haben. Da wir die Vergänglichkeit des Fleisches vor einen grossen Gewinn achten, wenn wir durch den Geist das ewige Leben erlangen mögen. Das Schwerdt.

Der Prophet David sagt im 127. Psalm: wie die Pfeile in der Hand eines starcken/also seynd die Kinder derer die GOtt fürchten. Eucherius meinet, daß hiedurch die Apostel und ihre Sendung in alle Lande verstanden werden müsse, sintemahlen sie alle Länder des Erdbodens durchreiset, und mit der Lehre JEsu Christi die Hertzen der Menschen, als mit einem flüchtigen Pfeil durchbohret haben, und dieselbe aus der Finsternis zum seligmachenden Licht des Lebens gebracht. Denn durch die Pfeile wird an unterschiedlichen Orten der Schrifft das Wort GOttes verstanden, welches unsere Hertzen zermalmet, und das Hertzen und Seelen als ein zweyschneidig Schwerdt durchschneidet. Die Pfeile.

In Heil. Schrifft finden wir, daß GOtt befiehlet sein Lob mit Paucken und Trommeln zu verkündigen. Und der Kirchen-Lehrer Gregorius giebt im 6ten Buche seiner Send-Briefe an Athanasius auf eine Sinn-vorbildende Weise durch die Trommel die Zärtlichkeit Die Trommel.

des Gedächtnisses zu erkennen, gleich wie die Materie, wovon die Trommel gemachet ist / nehmlich das Holtz und die Haut, lange zuvor bereitet und geschickt gemacht worden, damit es einen Laut und Schall von sich gebe; also muß auch der Mensch durch Ausübung der Tugend und Gottesfurcht trachten, GOtt seinem Schöpffer zu dancken, und ihn mit erhabener Stimme vor alle seine erwiesene Wohlthaten loben und preißen.

Die Glocke.

Die Glöcklein und Schellen, welche die Hohenpriester auf Mosis Befehl unten an ihren Kleidern tragen musten, bedeuteten auf eine Sinn-vorbildende Art die Verkündigung des Worts GOttes. Denn im 28. Capitel des 2. B. Mosis, war dem Hohenpriester befohlen, göldene Glöcklein und Schellen an den Saum der Kleider zu tragen, damit man durch deren Klang und Geläute möchte hören können, wenn der Hohepriester in das Allerheiligste ein und wieder heraus gienge; damit zu verstehen zu geben, daß die Diener des göttlichen Worts das Gesetz und den Befehl des HErrn allezeit im Muude haben müssen, zu straffen, zu vermahmen, zu trösten, nachdem es die Schwachheiten und Sünden des Volcks erfoderten.

Die Harpffe.

Die Harpffe bildete vor Zeiten allerley Künste und Tugenden vor: Eusebius meinet, daß dieselbe ihre Benennung von einem Griechischen Wort herhabe / welches so viel bedeutet, als jemand in vortrefflichen und herrlichen Wissenschafften unterweisen. Und so haben die Gesänge des Orpheus und Prochus unter den Heiden, des Davids unter den Jüden das Volck des HErrn kräfftig vermahnet, gottsfürchtig und erbaulich zu leben; wie man dem David ferner zuschreibet, daß er die Menschen durch die Harmonie und den süssen Laut seines Seiten-Spieles, wie auch durch die lieblichen und erbaulichen Worte, von den freyen Sitten zu besserm Leben, und zu den guten Reguln eines bürgerlichen Lebens und erbaulicher Beysammen-Wohnung gebracht hat.

Das Kühl- und Rauch-Faß.

Durch das Kühl- und Rauch Faß, nehmlich mit dem Wasser und Feuer, zeigten die Egyptischen Priester an / daß man von den Flecken, und Unreinigkeiten gesäubert sey; ja daß man durch die Mittel der reinen Lehren von den dunckeln Schatten der Unwissenheit selbsten, erleuchtet und gebessert wäre. Denn mit dem Wasser werden die Flecken gereiniget, und das Feuer verzehret dieses vollends, was noch davon übergeblieben seyn möchte. Daher auch die Alten gewohnt waren sich mit Wasser zu reinigen, und mit köstlichen Specereyen zu räuchern, wenn sie von den Begräbnissen wieder kamen, meinende / daß sie durch dieses Mittel von allem Gestanck und Unreinigkeit gesäubert wären.

wären. Gestalten die Specereyen, und das köstliche Rauch-Werck, so auf das Feuer gelegt wird / das Gebet und die göttliche Lehre auf eine Sinn-vorgebildende Art andeuten, wie Hesychius, Bischoff zu Jerusalem, davon schreibet.

Die Egyptier haben dem Sieb oder der Wanne auf eine Sinn-vorbildende Weise die Fruchtbarkeit der Unterweisung in Künsten und Wissenschafften zugeeignet; andere haben auch durch dieses Sinn-Bild das Ende und den letzten Theil aller Dinge zu verstehen geben wollen. Denn durch die beständige Ubung uns selbsten zu sieben oder zu läutern, gelangen wir endlich zur hohen Weißheit uns sebsten zu erkennen, und dadurch still, ruhig und vollkommen zu leben: da man sich durch Untersuchung des vergangenen, gegenwärtigen und zukünfftigen bespiegle, diese allgemeine Lection daraus zu ziehen, daß man sich im Glück nicht überhebe, noch im Unglück ungedultig und kleinmüthig sey; und was vor einen Ausgang unsere Unternehmungen allhier auf Erden haben mögen, wir dasselbe mit Gedult und standhafftem Gemüthe ohne murren von dem Regierer aller Dinge erfreulich annehmen. Das Sieb.

Die Egyptier nenneten die Lehre und Unterweissung SBO, welches übersetzt wird ein reichliches Leben, oder alles was zum Gebrauche unseres Lebens nothwendig ist: womit sie zu verstehen geben wolten, daß die Studien und Erlangung der Wissenschafften erfoderten, daß man vor allen mit zeitlichen Gütern wohl versehen sey. Welcher Meynung Aristoteles ebenfalls gewesen zu seyn scheinet, wenn er schreibet, daß diejenigen, welche üm zeitliche Güter besorget, ihre Betrachtungen zur Philosophie wenden solten. Auch seynd die Worte des Zacharias, welcher unter den Ebräern ein Mann von grossem Ansehen war, überaus merckwürdig; da er spricht: wenn ihr Mehl habt, werdet ihr das Gesetz lehren können; und wenn ihr die Wissenschafft des Gesetzes habt/ so werdet ihr keines Mehls vonnöthen haben. Denn die Ebräer verstunden durch das Gesetz, Künste und Wissenschafften, und durch das Mehl, Getreid und alles was zur menschlichen Unterhaltung ferner erfodert wird. Ich bin aber der Meynung / daß dieses mit der Weißheit der Egyptier besser überein kommen werde, wenn wir der Nahrung der Seele und der Nutzbarkeit der reinen Lehre zueignen, was andere der Erhaltung des vergänglichen Leibes haben beymessen wollen. Das Korn.

Gestalten man davor hält, daß der Korb mit ungesäuertem Brod, welche Aaron und seine Söhne allein opffern musten, wie wir im 3ten Buch Mosis lesen, auf eine Sinn-vorbildende Art die Zunge, oder das Wort, oder deutlicher zu sagen, die ewige und himmlische Wohlredenheit bedeu- Die Brodte.

tete.

tete. Denn gleichwie das Brodt die Nahrung und Erhaltung des Leibes ist, also erhält auch das Gesetz und Wort des HErrn die Stärckung und Erquickung unserer Seele zum ewigen Leben. Weilen das Fleisch nicht allein von den Egyptiern, sondern auch durchgehends von allen Völckern, welche die wahre Erkäntnis des Alterthums und der Wissenschafften lieb haben, vor die Lehre und Unterweisung genommen wird; wem müssen wir demnach mehrere Danck-Verpflichtung geben, als demjenigen, welcher, da er uns durch seine vollkommene Lehre und Wohlredenheit die Augen unseres Verstandes geöffnet hat, der Ursprung und die Quelle alles Uberflusses und Vollkommenheiten ist? in welchem Verstand auch die zwey Brodte, die Brodte der Erstlinge genannt, von zwey zehenden feines Mehls, welches der HErr im 3ten Buch Mosis am 23. befiehlet, ihm zu einem neuen Opffer zu opffern / das Gesetz und Evangelium bedeuten. Endlich aber erkläret unser Seligmacher dieses auf eine hieroglyphische Art ferner, als er den Teuffel / da er von ihm in die Wüsten geführet und versucht ward, antwortete, daß der Mensch nicht allein lebte von Brodt, sondern von dem Wort, das aus dem Munde GOttes gehet.

Der Teich. Zu dem Brodt backen, hat man auch des Sauer-Teigs nicht weniger nöthig, welcher in H. Schriff. unterschiedliche Bedeutungen hat; wir wollen aber hierzu nehmen, was davon zu unserem Absehen dienet. Man sagt daß unter andern Sinn-Bildern der Sauer-Teig die menschlichen Wissenschafften bedeute. Nun ist es durchgehends bekandt, daß die Wissenschafften gemeiniglich in Göttliche und menschliche unterschen werden. Die menschlichen Wissenschafften seynd, welche dem Unterscheid der Worte unterworffen; die Göttlichen seynd beständig, ewig daurend und unveränderlich: und was diesen Theil anbetrifft, haben sie vieles von der Gottseligkeit. Denn was uns vollkommen gerechtfertiget, (ich rede von der Vollkommenheit) das bleibet allezeit rechtfertig. Das Feuer, welches einmahl erwärmet, höret niemahlen auf zu erwärmen, so lang es ein Feuer ist. Die ewige Vorsehung, so wohl als der Regierer aller erschaffenen Dinge, hat kein Ende; und auf diese Weise ist die Natur/ die Philosophie, die Moral oder Sitten-Lehre und die Theologie der Gottheit sehr ähnlich. Die Grammatic, Rhetoric und Dialectica aber nennet man menschliche Wissenschafften, weswegen bey den Opffern der Sauerteig nicht angenommen wird, wie Origenes meldet. Denn die GOttes-Gelährten verstehen durch den Sauerteig die menschlichen Wissenschafften, deren Krafft und Materie bloß in Worten bestehet. Gleichwohl aber

seynd

seynd sie Hülffs-Mittel; sintemah'en die Reinlichkeit der Sprache, so uns die Grammatic lehret, uns die Schönheit/Krafft und Vortrefflichkeit der Wohlredenheit anzeiget, welche wir vermöge der Rhetoric überkommen: und diese Art Vernunfft-Schlüsse zu machen und zu widersprechen, worinnen uns die Dialectica unterweiset, ist das Mittel zu allerley Wissenschafften.

Die Philosophi sagen, daß alles aus dem Eingeweide der Erde dusch das Saltz hervor gebracht worde, und seinen Wachsthum habe. Jngleichen haben die Theologi auf eine verborgene Redens-Art die fruchtbare Lehre des Evangelii dem Saltz verglichen; welches sie aus dem 13ten Capitel des 3. B. Mosis hernehmen, ihr solt alle Opffer, welche ihr dem HErrn thut/ mit Saltz besprengen. Eben als hätte Moses damit sagen wollen: in aller euerer Lehre, es sey Unterweisung, Ermahnung oder Bestraffung, solt ihr der H. Lehre der Apostel nachfolgen. Denn nach der Rede unsers Heilandes seynd die Apostel das Saltz der Erden. Jm 24. Capitel des 3. B. Mosis lesen wir wiederum/ daß gebotten war, den reinen Weyhrauch auf die zwölff Schau-Brodte zu legen, welches die 70. Dolmetscher Saltz übersetzet haben, dadurch die Lehre der Apostel anzudeuten. Denn gleichwie man alles Fleisch zur Erhaltung unserer Leiber mit Saltz zubereitet, und schmackhafft macht; also bringen auch, wie Hesychius redet, alle Worte der Lehre und Ermahnung einen Geruch und Geschmack der göttlichen Weißheit in unsere Seelen/ dadurch unsere gute Wercke, als Hoffnung, Glaube und Liebe zum ewigen Leben vermehret werden, und Fürchte hervorbringen, welche GOtt gefällig und angenehm heissen. Das Saltz.

Wir lesen in H. Schrifft, daß GOtt durch den Mund des Propheten Mosis befohlen hat/ daß die Priester alten Testaments eines unbefleckten Lebens, und in ihren Sitten vor den Augen des HErrn und der Gemeine unsträfflich wandeln musten, damit sie dem Volcke GOttes durch ihr Exempel an Keuschheit, Gottesfurcht und Ubung guter Sitten vorgehen/ und ihre Lenden, gleichsam als darzu verpflichtete, jederzeit arbeitsam erhalten möchten, üm auf den Wegen GOttes unaufhaltlich und ohne zurücke Weichung fort zu gehen. Das Sinn-Bild des weissen leinenen Gürtels, womit sie nach dem Gesetz Mosis ihre Lenden zu ümgürten gehalten waren, verstattet uns hievon ein klares Zeugnis; sintemahlen dadurch die allerheiligste und verborgene Lehre zu verstehen gegeben wird, womit sie ihren Zuhöhrern, als einer ihnen anbefohlenen Herde, mit allem reinen und unbefleckten Handel und Wandel, gleich als Lehrern der Kirche GOttes zustehet, beständig als ein Leit- Der leinene Gürtel.

Stern vorgehen musten. Gleiche Bedeutung hatte auch der Gürtel, womit dem Propheten Jeremiæ seine Lenden zu ümgürten befohlen war, wie hievon Cyrillus in seinen hinterlassenen Schrifften und Abhandlungen weitläuffig redet; und weilen dieser Gürtel von weisser Leinwad gemacht war, so düncket uns allhier nicht unschicklich zu seyn, wenn wir von deren ersten Materie, davon dieselbe gemachet war, nehmlich dem Flachse, ein und anderes ümständlich abhandlen.

Der Flachs. Es ist bekandt / daß der Saame des Flachses, wenn er in den Acker gesäet worden, in kurtzer Zeit, grün wie das Gras aus der Erde hervorschiesset / und nachdem er geblühet, und seinen Saamen wieder bekommen hat, bricht man ihn nochmahls, alsdenn läst man ihn eine zeitlang in Wasser liegen, damit er verfaule, so fort nimmt man ihn wiederum heraus, leget ihn aufs Feld, damit er von den Sonnen-Stralen getrocknet werde. Man bricht und schlägt ihn auf allen Seiten / bis daß er gelinde oder weich wird, worauf man ihn kämmet und durch die Hechel zeucht, und alsdenn Garn daraus spinnet; ehe man ihn aber zu einer leinenen Webe zubereitet, so wird er in starcker Lauge aufgekochet, zu einer Webe gemacht / und schneeweis gebleichet, womit wir uns alsdenn bekleiden, und vor dem Angesicht des HErrn erscheinen, ihn anzubeten. Jedoch seynd vor allen die GOttes-Lehrer verbunden, auf alle diese Dinge sehr sorgfältig Achtung zu geben / und so wohl sich als auch der Gemeine beständig vor Augen zu stellen, was vor Mühe an diesem Gewächse, welches das Sinn-Bild eines heiligen und unbefleckten Lebens ist, angewendet wird. Denn so bald wir von der Erden gebohren auf diese Welt kommen / bringen wir die Blumen unserer Jugend mit Spielen und anderen unnützen Dingen hin. Wir müssen uns daher durch diese Meisterin der Kunst und Wissenschafften dessen mit Macht und Gewalt entziehen, und aus dem Pfuhl des Verderbens und der Unwissenheit, vermittelst unseres beständigen Arbeitens zu den Schätzen der Wissenschafften heraus bestreben, und beständig üben, damit wir durch Wegnehmung der harten Schaale und Rinde unseres verdüsterten Verstandes den Anfang eines herrlichen und unbefleckten mit allerley vortrefflichen Künsten und Wissenschafften gezierten Lebens machen, und durch die scharffe Lauge des Unglückes und Prüfungen das weisse Kleid der Herrlichkeit erlangen mögen. Und gleich wie der Flachs sehr leicht wächset, und in kurtzer Zeit fortgepflantzet werden kan; also können wir auch durch die Begierde die Tugenden und Wissenschafften nach und nach erwerben, wenn wir den Acker unserer Hertzen durch Fleiß darzu geschickt zu machen trachten. Hesychius, spricht hievon

aus der H. Schrifft / und schreibt, daß der Flachs das nichtige und gebrechliche Vornehmen der Sterblichen und die Richtschtnur des Allerhöchsten Willen bedeute, welcher uns beständig und unveränderlich zur Seiten bleibet: weshalben die Pflicht der Lehrer sey, durch ihre beständige Arbeit und Sorgfalt, uns diesen Flachs in die Hände zu geben, ùm davon nach ihrem Exempel / ein Kleid der guten Wercke und Unvergänglichkeit zu spinnen, und mit aller Vorsicht zu verfertigen.

Das Rad. Es werden unter den Gelehrten viele gefunden, welche durch das Wagen-Rad, die Lehre der Theologen, auf eine Sinn-vorbildende Weise andeuten, massen das Rad mit seinem äussersten Theil der Rundung die Erde berühret, sein oberstes Theil aber allezeit in der Höhe bleibet; daher sich auch unsere Seele, wenn sie durch die Furcht GOttes geleitet wird, sich über alles, was irdisch ist, stets Himmelwärts zu GOtt erheben müsse. Daher werden die GOttes-Gelährte und deren Pflichten gar wohl mit einem solchen Rade verglichen, weil sie nehmlich durch Verlassung niedriger und irdischer Gedancken, allezeit das Himmlische betrachten müssen.

Der Sapphir-Stein. Vor Alters, so wohl als heunte zu tage, ist der Sapphir-Stein in sehr grosser Würde gehalten worden, denn es ist gewiß, daß durch seine Sinn-Bedeutung die Macht der Opffer, und die Priesterschafft vorgebildet wird. Einige wollen diese Ursache davon geben, daß, weilen dieser Stein himmlische Einflüsse von Jupiter und Saturnus an sich zeucht, auch diejenige, so ihn bey sich tragen, alles empfangen, was sie von bemeldten Göttern begehren, nehmlich von dem Jupiter die Ober-Herrschafft und Authoritæt, und von Saturnus das Priesterthum. Der Christliche GOttes-Dienst aber, hat nach der Lehre der Alt-Väter die Meynung, daß der Sapphir denjenigen Thron, wovon der Prophet Ezechiel redet, nehmlich den Stuhl GOttes, ewig gut und allmächtig, vorbilde. Eucherius verstehet durch das Gebäude und die Gestalt der Himmel, die Gesellschafft der Frommen und Auserwählten, mit welchem Hesychius gäntzlich überein stimmet, wenn er spricht, daß der sapphirne Thron den Zehenden Himmel, von einigen Empyreum genannt, bedeute. Denn durch die Farbe des Sapphirs, verstehet er die Reinigkeit, Klarheit und das himmlische Licht, welches alles übertrifft und übersteiget, wie uns stets von den Lehrern vorgestellet wird, vornehmlich damit die Gemeinde in der niemahlen veränderten Unbeweglichkeit der reinen Lehre unterwiesen werde.

Der Oel-Zweig. Die heilige Schrifft lehret uns, daß GOtt vom Anfang der Welt, durch den Oel-Zweig das Sinn-Bild des Friedens zu erkennen geben

 will.

will. Denn, es waren nicht so bald die wilde Wellen der Sünd Fluth verlauffen, welche die Fläche der Erden überströmeten, so ließ Noah die Taube ausfliegen, welche kurtz hernach mit dem Oel-Zweig zurücke kehrte und dem Noah zu verstehen gab, daß der rechtmässige Zorn des Allerhöchsten gestillet sey, und GOtt den wenigen Rest des menschlichen Geschlechts, samt allem was in der Arche war, in seine Gnade aufgenommen, und sich über ihren kläglichen Zustand erbarmet hatte; daher er die Wasser wieder in die tieffen Abgründe der Erden gehen ließ. Man siehet auch in H. Schrifft, wie der Oel-Zweig das Sinn-Bild eines gerechtfertigten und gottsfürchtigen Mannes seye; wie wir in dem Evangelo sehen, daß das Licht auf dem Leuchter, schön und helle brennen soll: womit uns unser Seeligmacher lehren will, daß beyde, Lehrer und Zuhörer, das Licht ihrer guten Wercke keineswegs unter den Scheffel verbergen, sondern die Lampe mit dem Oele Christlicher Tugenden füllen müssen. Es wird derselbe auch offtmahls wegen seines stätigen grünen, vor das Sinn-Bild der Hoffnung genommen; weswegen Basilius wünschte, daß wir seyn möchten, wie der Oel-Baum, welcher voll Früchte hänget, und durch seine gläntzende Grüne niemahlen von Hoffnung des Zukünfftigen entblöset ist; als womit er die unverwelcklichen Früchte der Gottesfurcht und Barmhertzigkeit verbildet.

Die vier Circkel.

Nicht ohne Ursache haben die Weisen, unter den Egyptiern und die alten Griechen, ehe der Menschen Verstand durch scharffe und zweydeutige Fragstücke verwirrt war, weit einfältiger, und deswegen auch besser, und mit mehrerem Grund den Lauff gewisser Wissenschafften Encyclopædia genennet, weilen sie durch drey aneinander gehängte, gewisse/ runde, dergestalt gezogene Circkel, daß der Mittel-Punck des einen/ der Anfang des andern ist, in dem Umriße eines grossen Rundes begriffen war, welches letztere Rund man die Theologie heisset. Denn die in einem grössern beschlossenen Circkel, bedeuten die menschlichen Wissenschafften, welche durch die Gewohnheit, Vernunfft und Krafft der Natur eingeführet und erwogen worden, und hernachmahls in das Gedächtnis und den Verstand der Menschen gepräget, und verkehrter Weise vor unfehlbare Wissenschafften angesehen worden; der grosse runde Zirckel aber, in welchem die andern gleichsam an einander gebundenen begriffen seynd/ bedeutet die göttlichen Wissenschafften. Diese Dinge werden in dem Buche Mosis, Leviticus genannt, durch die Kleidung und Zierathen des Hohenpriesters Sinn-Vorbildungs-Weise gäntzlich zu verstehen gegeben. Denn erstlich ward ihm gebothen, sich mit dem Gürtel, das ist, mit guten und untadelhafften Sitten,

welche

welche alle üble Wercke verläugnen, auszuschmücken, hernach sich mit dem priesterlichen Gewand zu kleiden, das ist Wahrheit, reine Lehre, Leben und Wandel, durch die Vernunfft vorgesellschafftet: folgends mit der Verklärung, wie man es nennet / welche die Erkänntnis der Dinge / nehmlich die Philosophie oder Welt-Weißheit ist, durch deren Hülff und Mittel wir die Verborgenheit der Natur untersuchen, und als wie ein Cerberus aus dem Eingeweyde und den verborgenen Höhlen der Erde heraus graben, damit sie das helle Licht anschauen mögen. Endlich muste er sich mit dem gläntzenden Kleid der Wahrheit anziehen, womit die Theologie oder GOttes-Gelährsamkeit angedeutet wird, welche nicht in Reinlichkeit ausgesuchter Worte, sondern vielmehr in Verbesserung unserer Sitten durch sorgfältiges Vermeiden der Sünden und der Boßheit unserer Hertzen bestehet, damit wir nicht durch unsere Ubertrettung des rechten und gen Himmel führenden Wegs der Tugend verfehlen möchten. Die H. Schrifft lehret uns, daß der Geist der göttlichen Weißheit nicht in das Hertz derer komme, die böses thun: massen Moses befahl, daß die unreinen und mit Sünden befleckten nicht in das Tabernacul gehen dürfften; womit er sagen wolte, daß alle diejenige, welche ihre Hertzen durch die Bekehrung nicht mit untadelhafften Sitten geschmückt hatten, hierzu gäntzlich untüchtig und unnützlich waren: sondern daß solche, welche in dem Pfad der Tugend beständig fortgiengen und in der Erkänntnis GOttes fleissig zunahmen, endlich durch den Gebrauch der fünff Gersten-Brodte, wie Cyrillus davon redet, das ist, der fünff Bücher des Gesetzes von einem herben und bittern Geschmack ihre Hertzen zubereiten musten / bis sie nach Erlangung der zween gebackenen Fische, das ist der H. Lehre der Evangelisten und Apostel ihre Hertzen und Geist stärcken, erquicken und darinnen unveränderlich verharren möchten. Nach Erkänntnis der Wissenschafften, welche zur Verbesserung der Sitten dienen, müssen sich die GOttes-Gelährte bestreben, daß sie in ihren Discoursen deutlich, klar und ordentlich lehren, welches unter den Gelährten Dialectica genennet wird. Ihre Wirckung ist, daß sie die streitigen Dinge und verwirrten Gedancken nach der Richtschnur der Vernunfft führen, alle dunckle, zweydeutige und zweiffelhafftige Fragstücke mit Aufmercksamkeit fertig zu beantworten, und die Zwistigkeiten beyzulegen wissen. Denn ob sie wohl die Ubung der Sitten nach dem Exempel Mosis werckstellig machten, und in das Heilige aufgenommen worden, so tractirten sie gleichwohl die geheiligten Dinge nicht anderst, als durch das Hülffs-Mittel ihrer Discourse. Hernach begaben sie sich zu Unter-

tersuchung der natürlichen Welt-Weißheit, Physica genannt, zu deren Object sie die Welt, samt allem, was darinn geschaffen ist / haben. Durch diese Wissenschafft nahmen sie alle Einwürffe hinweg, wodurch der Geist und das Gemüthe gestöret worden, damit sie, als sie endlich den freyen Zugang zu H. Sachen erlanget haben, ihre Hertzen und Gedancken zu dem herrlichen Himmels-Gebäude erheben möchten, dem Schöpffer aller Dinge vor die erlangte Erkänntnis zu loben und zu dancken. Endlich kehrten sie sich zur H. Theologie oder GOttes-Gelehrsamkeit, welche vorhergemeldter massen / alle Wissenschafften in sich begreiffet. Durch dieselbe erwarben sich die GOttes-Gelährte einen festen und beständigen Frieden, welchen weder die gute Einrichtung menschlicher Sitten, allerreineste Wohlredenheit, noch die allergenaueste Untersuchung der Natur und ihre Verborgenheiten ihnen je hat geben können. Den unveränderlichen Frieden, und den beständigen Bund mit GOtt aber erlangen sie, wenn sie ihre Känntnis und Neigungen unter die ihnen von der Vernunfft vorgeschriebene Regul beugen, und den schnellen Lauff ihrer Begierden und Lust des Fleisches und Blutes desselben Authoritæt willig unterwerffen. Es war dieses feste Band der Freundschafft gegeneinander bey den Pythagoristen, als welches sie vor den äussersten / und obersten Punct der gantzen Philosophie hielten, dadurch man in das verborgenste Heiligthum geführet werde, die Herrlichkeit GOttes anzuschauen, bis man endlich, nach dem man stuffen-weise zu dem erhabensten Ort des Erkäntnisses und Verstandes gekommen, Osiris oder den Gewältiger unserer Seele mit einem Helden-Muth und Nachdruck gesteuret, und glücklich überwunden.

Bestehet also diese Unterweisung aus vier Theilen. Salomon aber, welcher auf sein Gebet von GOtt die grösseste Weißheit empfangen hatte, theilte dieselbe in dreyerley Wissenschafften ein, nehmlich in die Sitten-Wissenschafft, Natur-Kundigung, und Contemplative oder bespiegelende: welche er in den drey Büchern abgehandelt hat, nehmlich in seinen Sprüchen, im Prediger, und im Cantico Canticorum oder hohen Liede: massen er uns in seinen Sprüchen wegen unserer Sitten; in dem Prediger, in der Natur der Dinge: und im hohen Liede, in Betrachtung der übernatürlichen Dinge unterweiset. Dieses scheinet mit demjenigen gar wohl überein zu kommen, was die H. Schrifft von GOtt Abrahams / von GOtt Isaacs, und von GOtt Jacobs meldet. Denn daß Abraham GOtt in allen Dingen gehorchet hat, bedeutet die Vorschrifft der Sitten; Isaac welcher Brunnen grub, und die verborgene Gründe der Erden durchsuchte, bedeu-

bedeutet die Physic oder Natur-Kundigung; und Jacob welcher im Traum eine Leiter bis in den Himmel, und auf derselben die Engel auf- und absteigen sahe, bedeutet die Contemplation, oder betrachtende und bespieglende Krafft der himmlischen und göttlichen Sachen. Von dieser Materie haben die GOttes-Gelährte so wohl unter den Ebreern, als auch unter den Griechen, und Lateinern weitläufftig gehandelt. Die Elemente selbsten scheinen uns in dieser Lehre zu unterweisen; massen die Erde, das Wasser und die Lufft, durch ihre wunderbare Zusammenfügung die unterschiedenen Stuffen der Wissenschafften vorbilden. Denn die Erde und die Feuchtigkeit bedeuten die Historie und Geschichte der Dinge, welche eine Lehr-Meisterin der Sitten ist, damit wir unser Thun in unserm Leben darnach einrichten und anstellen / dem Guten nachfolgen, und das Böse meiden. Die Wasser, durch contraire Winde bewegt, weisen uns die Unbeständigkeit, und den Unterscheid menschlicher Sitten an, daher uns die Lehre und Unterweisung der Sitten-Lehre schicklich leiten kan, wie wir die unsichern Wellen unserer Gedancken und die Sturm-Winde unseres eiteln Vornehmens in einen gewissen Hafen bringen. Die Lufft vermahnet uns, daß wir, wenn wir letzlich alle Kräffte unsers Verstandes erheben, die göttliche Natur unaufhörlich betrachten müssen, welches die Griechen in ihrer Sprache Theologia genennet haben, über welche sich die Schwachheit unsers Verstandes, wenn es auch bis zum höchsten Grad gekommen wäre, nicht weiter erstrecken kan. Die Dialectica schliessen wir wohl bedächtlich davon aus, weilen dieselbe zu einem Hülffs-Mittel der Ethic, Physic und Theologie dienet, daß man von diesen dreyen Wissenschafften ordentlich reden, und urtheilen kan.

Den Endzweck eines heiligen und untadelichen Lebens, deuten wir durch die gedritte Zahl und das gleichweite- oder seitige Dreyeck an, weil dem Menschen vornehmlich drey Haupt-Lehren hinterlassen waren, welche zur Hervorbringung eines glückseligen und erbaulichen Lebens nöthig seynd: daß man nehmlich seinem Neben-Menschen wohl rathe, vernünfftig urtheile, und endlich wohl thun möge; daher auch die Heiden die Göttin Pallas Tritonia geheissen haben, weilen sie ihr die ungekränckte und unverfälschte Gerechtigkeit gewidmet haben. Die Egyptier und Griechen, welche vor allen Völckern wegen ihrer Sinn-Bilder berühmt waren, gaben mit dem Dreyeck zu verstehen, daß der menschliche Verstand zu Ergründung himmlischer, irdischer und unterirdischer Dinge allezeit beschäfftiget, und arbeitsam ist, welches die Objecten seynd, worauf der Geist und der menschliche Verstand allezeit

Das Dreyeck.

zeit

zeit arbeitet. Andere haben hiermit die Mathematic oder Meß-Kunst, die Physic oder Natur-Kundigung, und die Metaphysic, oder Betrachtung der H. Geheimnisse zu verstehen geben wollen / womit des Socrates Meynung sehr wohl über eintrifft.

Das Viereck. Die viereckichte Gestalt oder Figur bedeutet Stärcke, Beständigkeit und Unbeweglichkeit / weilen uns dieselbe allzeit, man drehe oder wedne sie auf welche Seite man wolle, vier Linien, und vier Ecke vorstellet. Dieses seynd mathematische Anmerckungen, welche man mit gutem Grund den Liebhabern der Gottesfurcht und andern Christlichen Tugenden zueignen kan, weilen selbige beständig und unveränderlich bey ihnen bleiben, und machen, daß ihre Namen nach diesem vergänglichen Leben, in dem Gedächtnis der späten Nachkömmlinge gantz unsterblich verewiget werden. Aristoteles in seinem ersten der Moralien, und im 3ten an Theodatum geschriebenen Buche war gleicher Meynung, indem er davor hält, daß der Mensch Gleichnis-weise, viereckicht genennet werde, und daß hierdurch ein vollkommener und Gottsfürchtiger Mann angedeutet werde. Dieses kömmet auch mit dem alten Lateinischen Sprichwort sehr wohl überein; Quadragonum in se perfectum & criminis expers, das ist, das Viereck ist vollkommen gut und keinem Unrecht unterworffen. Die Lehrer und erleuchteste Theologen des Alterthums sagen, daß das viereckichte höltzerne Gebäude, in welches man auf GOttes Befehl die Arche Noah bauete, die vortreffliche Vorsteher und Lehrer der Kirche GOttes bedeute, welche das Volck durch ihren Verstand Weißheit und reine göttliche Lehre unterweisen, und wider alle Hinterliste, und Anfechtungen der Ketzereyen zur Seeligkeit führen solten. Denn Adamantius ermahnet uns, daß wir solten viereckichte Bücher Sääle bauen, nicht von Steinen und todtem Holtz, sondern, aus den Büchern der Propheten, Apostel und Lehrer, aus welchen allein die wahre Weißheit und Geheimnisse des HErren überflüssig zu lernen, und darinnen zu untersuchen, daß wir uns durch Verlassung aller Sünde zu dem wahrhafften und unveränderlichen Eckstein unserer Seligkeit bekehren, und ihm allein vollkommen anhangen sollen.

Der Fleiß. Die alten Egyptier, als welche durch Sinn-vorbildende Objecten ihre Gedancken verständlich machten, deuteten durch den Felsen die Stärcke und Beständigkeit an. Dahero auch David im 37. Psalm saget: sey mein Fels und feste Burg. Um welcher Ursache willen auch unser Seligmacher Christus spricht, wenn er die Beständigkeit seiner Kirche, zu erkennen geben will, daß er seine Kirche auf einen Felsen bauen

wolte:

wolte. Es stimmet auch hiemit der Traum Nebucadnezars sehr wohl überein, in welchem er ein Bild sahe, welches ein Haupt von Gold, die Aerme und Brust von Silber, den Bauch, Hüffte und Hintern von Kupfer, die Beine und Füsse aber von Eisen und Erde hatte, wobey auch noch gemeldet wird, daß ein sehr grosser Stein welcher ohne Hand-Anlegung loß gemacht ward, sehr schnell von dem Berge gegen dieses Bild darnieder fiel, dasselbige zerschmetterte und zu Staub machte, welches von dem Wind dergestalt verwehet ward, daß auch der Ort, wo es gestanden, nicht mehr gefunden ward; der Stein aber, welcher dasselbe zu Staub zermalmet hatte, seye zu einem sehr grossen Berg worden, welcher mit seinem Schatten die gantze Erde bedeckte.

Der Palm-Baum bedeutet das Leben der Frommen und Gerechten, weilen desselben Stamm nahe an der Erde dünne, mager, gantz höckericht und daher unansehnlich ist, besser in der Höhe aber, ist er wegen der Anmuth seiner beständige Grüne, und weit ausbreitenden Zweige, dick, schön und angenehm. So ist auch der Stand der Gerechten im Anfang unansehnlich und verächtlich, endlich aber siehet man ihn mit einer wunderbaren Schönheit der Tugenden und Sitten gezieret. Jedoch warüm füge ich allhier die Worte des frommen und gelährten Mannes Eucherius nicht bey? Der Palm-Baum/sagt er, ist von allen andern Bäumen sehr unterschieden. Denn alle Bäume wachsen unten aus der Erde dick/ und je besser sie in die Höhe schiessen, je mehr nehmen sie in ihrer Dicke ab/ und lauffen mit ihren Zweigen spitziger und schärffer zu. Worzu soll man denn diese Bäume vergleichen? Zu irdisch gesinnten Leuten/welche ihr gröstes Vergnügen und Ergötzen/ mit Verachtung des besten Theiles/ auf gebrechliche und vergängliche Dinge setzen; sie spahren weder Mühe noch Arbeit/ und sorgen stätigst wie sie irdische Güter und Reichthümer sammlen/ schonen sich auch mit Gefahr ihres Lebens selbsten nicht, damit sie nur hie unten zeitliche Ehre besitzen: sondern beschweren sich alsbald/ wenn sie GOtt ihrem Schöpffer nur eine Stunde mit Andacht dienen und ihrem Neben-Menschen in seiner Unterdrückung hülffliche Hand reichen sollen; die Frommen und abgesonderten des HErrn aber/ können mit recht einem Palm-Baum verglichen werden, als der mit seinem zarten Stamme/ die irdischen Wohllüste und Begierden verachtend/ seine Kräffte empor treibt/ üm GOtt dem Schöpffer aller Dinge anzu hangen/ und desselben Gebothen zu

Der Palm-Baum.

gehorsamen: massen der Gerechte/ wie gemeldet worden/ wachsen und blühen soll wie ein Palm-Baum.

Und Ceder-Baum.

Der Ceder Baum, welcher sehr herzliche und liebliche, dem Menschen zum höchsten nützliche und vortheilhafftige Früchte hervorbringet, ist ein Sinn-Bild der Barmhertzigkeit, und Gottesfurcht welche Tugenden mit den Säulen der Kirche GOttes meistens überein kommen, damit sie vor die verlohrnen und verirreten Schafe des Hauses Israels unaufhörlich wachen, und denselben die Wercke der Barmhertzigkeit beweisen, nach der Lection des Apostels Jacobi, welcher erinnert, der reine und unbefleckte Gottes-Dienst, seye die Waisen und Wittwen in ihren Trübsalen zu besuchen / und sich vor der Welt unbefleckt zu behalten.

Wie auch der Berg in dieser Tafel vorgebildet.

Wir wollen allhier die springenden Wasser folgen lassen, von welchen man in den Psalmen Davids lieset, daß das Lob des HErrn in der Versammlung der Frommen aus den springenden Wassern Israels hervor komme: welches die Gottes-Gelährten verstehen, daß durch die Bücher des Gesetzes und der Propheten, als Brunn-Quellen des lebendigen Wassers, die Lehre und Erkänntnis GOttes die Lehre in Israel überflüssig gewesen seye, welches in vorigen Zeiten das auserwählte Volck des HErrn war: aus welchen springenden Wassern die H. Männer, welche mit dem Geist des HErrn erfüllet waren, zur Ausbreitung des herzlichen Namens GOttes Lob-Gesänge hervor brachten. Verschiedene Ausleger H. Schrifft und berühmte Werckzeuge der Kirche GOttes, haben durch diese springende Wasser die Apostel und ersten Lehrer der Kirche Christi andeuten wollen. Euthymus und die ersten Kirchen-Lehrer verstunden dadurch die Verkündigung des Evangelii. Und der Prophet David sagt im 104. Psalm: die lebendigen Wasser werden die Berge hinab fliessen/ und mit Geräusche durch die Thäler schiessen/ daß alle Thiere auf dem Felde davon trincken mögen. Womit er zu verstehen geben will, daß kein Ort so bergicht und unwegbar ist, wo das Gesetz des HErrn nicht durch dringen solte.

Der Elephant.

Es erzehlen unterschiedliche Scribenten, daß der Elephant, von welchem man weiß, daß er unter allen vierfüssigen Thieren das gelernsamste ist, und nach seiner eigenen Natur und Bewegung sich über andere Thiere erhebet, die Liebe und Gottesfurcht absonderlich liebet. Denn so bald als der Neu-Mond mit seinen hervorstechenden Hörnern das Firmament des Himmels und die Erde zu erleuchten anfänget, so gehet er nach den klar-lauffenden süssen Wasser-Strömen sich zu reinigen; und wenn er kranck worden ist, so nimmt er Gras und andere grüne Kräu-

ter

ter auf seinen Rüssel, und wirfft dieselbe aufwärts gegen den Himmel, gleichsam als ob er über seine Schwachheit und elenden Zustand üm göttlichen Beystand anruffen wolte.

Nicht weniger ist merckwürdig, daß uns die H. Schrifft, wenn sie von dem Storch redet, auf eine Sinn-vorbildende Weise damit einen gereinigten Verstand, und einen über alle weltliche Sachen erhabenen Geist zu verstehen giebt. Denn der Storch setzet allezeit sein Nest auf die Spitzen der höhesten Mauern, üm von den listigen nnd wilden Thieren der Erde nicht verschlungen zu werden; und wenn er seine Jungen ausbrütet, hat er einen ewigen und immerwährenden Krieg mit den Schlangen, welche immerzu mit dem Bauche auf der Erde und in die Höhe derselben kriechen, und dahero ein Sinn-bild allerley stinckender, geiler und lästerlicher Begierden seynd. Der Storch.

Daher der Mensch, der dem Exempel des Storches folget, seine Gedancken mit recht in die Höhe erheben, und seinen Wohn-Platz im Himmel suchen muß, allwo er von allen listigen Anreitzungen des Fleisches und desselben wüsten und ungezämten Neigungen, von Tod, Teuffel und Hölle ewiglich befreyet seyn wird.

Das Alterthum verstunde durch das Sinn-Bild des Hahns die Unsterblichkeit der Seele. Pythagoras aber gab seinen Schülern und Nachfolgern Befehl, den Hahn zu verehren und ihm gutes zu thun: womit er zu verstehen geben wolte, daß wir den göttlichen Antheil unseres Geistes samt dem Erkänntnis göttlicher Dinge, als eine beständige und himmlische Speise immerdar nehren und unterhalten müssen; weswegen Socrates, welcher als er starb und voller Hoffnung war, daß der unsterbliche Theil seiner Seele sich bald mit der Gottheit vereinigen würde, üm ewig darinnen zu leben, sagte, daß er dem Æsculapius, womit er den Artzt der Seelen bemercken wolte, schuldig wäre einen Hahn zu opffern. Denn weil er wisse, daß seine Stunde nahe wäre, dieses Leben zu verlassen, so schätzte er sich auch von allem Bösen genesen zu seyn. Die Nachfolger und Auslegere des Plato melden, daß durch das Opffer eines Hahnes bedeutet werde, wie unsere gen Himmel fahrenden Seelen die Herrlichkeit und das Lob des Phœbus allda beständig verkündigen. Und Hahn in dem Bas-relief vorgestellet.

Das Senff-Korn bemercket erstlich diejenigen Sachen, welche im Anfang klein und vergänglich seynd, darnach aber sehr geschwinde aufschiessen, und überflüssige Frucht hervor bringen. Daher auch unser Seligmacher spricht: wenn ihr nur Glauben habt, wie ein Senff-Korn 2c. Denn das Korn dieses Krauts ist klein, wenn es aber auf Das Senff-Korn.

guten Boden gesäet, und sorgfältig unterhalten wird, übertrifft es in seinem Wachsthume alle Kräuter, und wächset in kurtzer Zeit zu einem Baum, darauf die Vögel ihre Nester machen können. Also ist auch die Fruchtbarkeit der H. Gottes-Gelehrsamkeit, welche aus einem kleinen Körnlein hervor kömmt, bald aber wie ein Baum aufwächset, welcher mit seinen sich weit aubreitenden Zweigen und Schatten die Erde bedecket, und den Vogeln des Himmels zu einem Ort dienet, darein zu nisten. Hesychius ist der Meynung, daß durch diese Vogel des Himmels, die Menschen, die sich zur Betrachtung himmlischer Dinge begeben haben, bedeutet werden. Andere gelehrte aber schreiben, daß durch dieses Korn, die grosse und wunderbare Krafft GOttes verstanden wäre, welche als ein kleines und verächtliches Körnlein, so in Lesung und Betrachtung der Heiligen Schrifft verborgen, von vielen verachtet wird, weil es als ein scharffer und eckelhaffter Geschmack zu erst vorkömmet, wenn es aber gekäuet wird, den Magen stärcket und reiniget, die überflüssige Feuchtigkeit und Dünste vertreibet, womit die menschlichen Hertzen beschweret seynd, und den Geschmack reitzet, damit man die Schrifften der Weisen und die göttlichen Geheimnisse desto besser ergründen möge, wie denn Horatius saget:

Nemo adeo ferus est, ut non mitescere possit,
Si modo culturæ patientem commodet aurem.

Das ist, es ist niemand so wild und ungeschickt, der nicht durch Annehmung guter Lehre und Unterweisung zu Verstand und Erkänntnis gelangen könnte. Wir wollen aber den Horatius übergehen, weilen unser Seligmacher uns die Schrifft zu untersuchen befiehlet, welche einige Lehrlinge von einem allzuscharffen und unangenehmen Geschmack befanden, und daher untereinander sprachen es wären diese Worte hart und dunckel zu verstehen; wo wir aber wie dieses Korn zu bereitet seynd, so wird sie uns besser, als wir im Anfang erwartet hatten, vorkommen, die Finsternis unsers Verstandes öffnen, und denselben von allen irdischen Feuchtigkeiten und bösen Gedancken reinigen, bis wir mit Hagar in unsern grösten Aengsten, einen springenden Brunnen des lebendigen Wassers in der Wüste dieses Lebens endlich sehen, unsere durstigen und schmachtenden Seelen damit zu laben und zu stärcken. Und was bedeutet dieses Korn, welches, so es einmahl in den Acker gesäet ist, schwerlich ausgerottet werden kan? denn es ist dieses Korn nicht so bald in die Erde geworffen, so fänget es schon an grün hervor zu schiessen, und zu wachsen, welches den beständigen Wachsthum

thum und die Fortpflantzung göttlicher Ehre bedeutet, massen diejenige, so den angenehmen Geschmack dieses Krautes einmahl geprüfet haben, von dem Gebrauch desselben niemahlen abgezogen werden können. Wenn dieser Sproß in ihren Hertzen gewurtzelt ist, so wird er allezeit aufwachsen und Früchte bringen, welche die wilden Thiere des Feldes nicht sollen vertreten, noch die Kälte oder Hitze jemahlen wird verwelckend machen, noch die Sturm-Winde der Verfolgung vertilgen und ausrotten können. Und was noch mehr ist, so bedeutet auch das Senff-Korn eine reine und wachtsame Sele, und einen grossen Verstand. Denn den schlaffsüchtigen reibet man das Haupt damit, zu ihrer Genesung, wenn es vorhero kahl abgeschoren worden ist; also reiniget man auch ingleichen mit diesem Senff-Korn unsere beschnittene und gereinigte Hertzen, von dem Schlaff der Sünden zur Bekehrung. Pythagoras, als er das Blat dieses Krautes auf eine gewisse Zeit probirte, verwunderte er sich darüber aufs höchste, ob es gleich nur irdisch war, liebte es auch nach der Hand vor allen, da er fand, daß desselben Geist ober sich flog, als ob er gen Himmel steigen wolte, massen es mit seiner sich nach dem Gehirne durch die Nasen-Löcher ziehenden Krafft / dasselbige reiniget und die Augen des Verstandes öffnet. Democritus sagte, wenn man einige wenige Körnlein von diesem Kraut mit anderm grünen Gewächse kochet, so werde selbiges gantz geschwind gar und geschlacht. Wir wollen auch daher das Sinn vorbildende Senff-Korn mit den Früchten unserer himmelwärts steigenden Gedancken vermischen, damit wenn es gekocht worden ist, es einen Dampff und Rauchwerck des Lebens gen Himmel möge steigen lassen, allwo unsere mit GOtt vereinigte Seelen nimmermehr von Durst, Hunger oder Schlaff können überfallen werden, und GOtt mit einer beständigen Wachtsamkeit ewiglich loben und preisen mögen.

In dieser letzten Tafel von den Gottes-Gelährten, haben wir viele Objecten vorgebildet, welche zur Bereicherung dieser Materie dienen; jedoch weil man dieselbe schwerlich alle mit einander in stille-liegenden oder unbeweglichen Sachen schicklich und dem erfoderten Wohlstand nach, auch ohne daß sie allzu sehr zusammen gepfropfet und überhäufft seyn, würde ordiniren können: so haben wir nun bloß den Lehr-begierigen Mahlern hiemit zeigen wollen, daß es ihnen bey Vorbildung dieser Wissenschafft, an tauglicher Materie niemahlen mangle. Denn die Philosophie, Physic, Dialectica, Rhetorica, Logica &c. welche alle in der Theologie begriffen, und an sich selbsten von

Anmerckung über die Vielheit dieser in der letzten Tafel begriffenen Objecten.

von überflüßiger Materie seynd, können den sinnreichen und arbeitsamen Liebhabern der Mahler-Kunst durch ihr Nachdencken bey Lesung guter Scribenten jederzeit unerschöpffliche Schätze verschaffen, üm dieselbe nach der erfoderlichen Wohlständigkeit in ihre Stücke zu ordiniren: und wer überflüssige Materie hat, kan nach seiner Vernunfft ehender etwas davon lassen, als daß er derselben zu wenig habe, und sie den Augen Kunst-liebender Personen so mager und schlecht vorstelle.

Vom Ursprung der Art und Eigenschafft der Römischen Siegs-Kronen, auch anderen Belohnungen mit Ehren-Zeichen.

Das 4. Capitel.

Die Großmüthigkeit der Römer gegen ihre Feld-Obristen und Soldaten.

Weil man in den Römischen Historien und Geschichten durchgehends geschriben findet, daß die alten Römer einen überaus großmüthigen Gebrauch hatten, nach welchem sie die Tugend, Tapfferkeit, und das löbliche Verhalten ihrer Bürger, Soldaten und Befehlshaber ihres Kriegs-Volcks, ausser der gewöhnlichen Besoldung, mit herrlichen Geschencken und Ehren-Zeichen unterschiedlicher Sieges und Pracht-Kronen, Perlen und anderen Verehrungen zu einem Zeichen der Danckbarkeit belohnten, damit sie durch diese rühmliche Exempel eines jeden Gemüth zu dergleichen Thaten, dem Vaterlande zum Besten, ermunterten: urtheilen wir daher gar füglich zu seyn, wenn wir dieses Capitel nach den unbeweglichen oder stillen Sachen folgen lassen, damit man durch Anbringung desselben, einem rechtschaffenen Stück eine vollkommene Sinn-Bedeutung geben, und seine Gedancken dadurch vermehren könne; nicht zweifflend, es werde den Kunst-liebenden zur Ergötzung, zum Nutzen und zur Aufmercksamkeit gereichen.

Ihre Gewohnheit und Manier in genauer Untersuchung tapfferer Personen.

Wenn einer oder der andere vornehme Befehlshaber der Römischen Republic einen grossen Vortheil oder Sieg, es sey in Belagerung der Städte, bey Feld-Schlachten, oder zu Wasser, wider die Feinde des Vaterlandes erhalten hatte, so untersuchte er nach Gewohnheit unter dem Kriegs-Volcke alles aufs genaueste, welche Personen nehm-

nehmlich in Bezeugung ihrer großmüthigen Tapfferkeit und Unverzagtheit die andern übertroffen hatten, worauf er sich auf eine absonderlich hierzu aufgerichtete Schau-Bühne stellte, und nachdem er den Göttern vor den erhaltenen Sieg gedancket hatte, rühmte er das gantze Kriegs-Heer wegen der bezeugten Standhafftigkeit, und erhub absonderlich die Völcker Himmel-hoch, welche in Bestreitung der Feinde ihren Muth und Tapfferkeit gezeiget hatten; hernach nennte er ins besondere einen jeden, Mann vor Mann, bey dem Namen, lobte ihre Hertzhafftigkeit öffentlich, und nannte sie Freunde und Liebhaber ihres Vaterlandes, mit Beyfügung, daß die Republic ihnen vor ihre erwiesene Treue und Hertzhafftigkeit äusserst verpflichtet wäre, worauf er viele köstliche Gaben und Geschencke im Namen der Obrigkeit unter sie austheilte, welche in göldenen und silbernen Kronen, Gürteln, Hals-Ketten Ohren- Arm- und Finger-Ringen, Harnisch, Schilden, Spiessen/ Schwerdtern, Wurff-Pfeilen, Standarten, vortrefflichen Zurüstungen ausgesuchter Pferde, und anderen sehr künstlichen und zierlich zugerichteten Kriegs-Zeugen bestunden, ohne jedoch daß es jemanden erlaubt wäre, selbige zu gebrauchen oder zu tragen, als bloß denjenigen, welche dieselbige durch ihre erwiesene Treue und Hertzhafftigkeit auf vor beschriebene Weise erworben hatten. Es seynd die Römischen Historien mit dergleichen Geschichten und Begebenheiten überhäuffet; und erzehlet Titus Livius ins besondere, daß der Römische Bürgermeister Papyrius vierzehn hundert Soldaten göldene Arm-Bänder austheilte, und hernach eine gantze Legion mit andern herrlichen Gaben und sehr reichen Geschencken begabte. Er erzehlet auch dasselbe von Scipio in Spanien und anderen bekriegten Oertern. Ingleichen lesen wir, daß Lucius Antonius, ein Sohn des Lucius Fabius Quadratus, von dem Kayser Tyberius zu zweyen verschiedenen mahlen mit göldenem Hals- und Arm-Geschmuck ist beehret worden.

Und ihre herrliche Geschencke und Belohnungen.

Es ist aber zuvörderst merckwürdig, daß vor Zeiten die Römer so wohl in Ansehung ihrer vortrefflichen Tapfferkeit als auch bekandter Kriegs-Neigung nicht allein vor allen andern Völckern auf Erden berühmt waren, sondern daß auch manchmahl ein Mann allein, nach des Plinius und Solinus Zeugnis, alle vorbemeldte Ehren-Zierrathen, durch seine Tugend und Tapfferkeit erworben hat; worzu er das Exempel des Marcus Sergius beybringet, welcher bemeldte Ehren-Zeichen fast alle, ja auch in den Kriegen und Feld-Schlachten Trasimenes und Trebias selbsten überkam, worinnen doch die Römer

von Hannibal überwunden wurden; wie er denn auch in der blutigen und grausamen Niederlage, welche sie bey Cannas erlitten, gleichwohlen die bürgerliche Krone erhielte. Man erzehlet ferner von ihm, wie er so tapffer und unverzagt gewesen, daß, da er in einer gewissen Feld-Schlacht die rechte Hand verlohren hatte, und deswegen an dem Arm eine eiserne Hand ansetzen lassen, sich mit der lincken dergestalt brauchte, daß er auf einem Tage vier wohlgewaffnete Männer, einen nach dem andern auf den Ort des Treffens erschlug: in welchem Zwey-Kampffe und unterschiedlichen andern Begebenheiten derselbe drey und zwantzig Wunden ferner empfangen hatte. Gleichwohlen aber hat dieser Marcus Sergius von Lucius Cicinius Dentatus, Commendant der Stadt Rom, nichts erhalten können, von welchem Plinius, Solinus, Valerius Maximus, und Aulus Gellius, einmüthig bezeugen, daß er von dem Senat mehr als dreyhundert und zwantzig Ehren-Preiße von allerhand Gattungen durch seine Verdienste erworben hatte, da er neunmahl durch die Feld-Obristen triumphirend eingehohlet ward, welchen er durch seine tapffere Aufführung in ihrer Victorie beygestanden hatte; da er eine grosse Anzahl Lantzen und Piquen ohne Eisen zeigen konte, welche ihm, als so viele Ehren-Zeichen nach einander gefallen waren, samt achtzehen göldenen, und drey und achtzig silbernen Hals-Zierrathen, fünff und zwantzig herrlichen Pferd-Rüstungen, hundert und viertzig Arm-Bändern, vierzehn Bürger-Kronen, acht Kriegs-Kronen, drey Mauer-Kronen, eine Belagerungs-Krone, und weis nicht wie viel Schiffs-Kronen. Er war in allen diesen Schlachten an seinen vördern Leib an fünff und viertzig Orten, niemahlen aber hinten verwundet worden.

Er hatte den Feind vier und dreyssigmahl entwaffnet, und hundert und zwantzig Feld-Schlachten beygewohnet; er war in Führung der Waffen so verständig und unverzagt, daß er zu seiner Zeit der Römische Achilles genennet ward: und obwohlen alle vorerzehlte Dinge ungläublich scheinen, so werden doch selbige von vielen Historien-Schreibern einmüthig bewähret.

Unterscheid der Ehren-Kronen.

Was die Kronen anbetrifft womit man Leute von besondern Verdiensten beehrte, so hatten diese sonderbare Stuffen der Würdigkeit und wurden nach dem Unterscheid des Siegs mit verschiedenen Namen beleget, nehmlich: Corona Obsidionalis, Civica, Triumphalis, Ovalis, Muralis, Navalis, und Castrensis.

Die

Die Corona Obsidionalis oder Belagerungs-Krone war unter allen die herrlichste und vortrefflichste, welches hierinn bestunde, daß, wenn eine Stadt oder Lager der Römer rings üm von den Feinden belagert, beängstiget und ümringet, ja bis zur äussersten Noth des Hungers, Dursts und anderer Enge gebracht worden, und dieselbige durch einen oder andern Feld-Obristen erlöset, und den Feinden ein solcher Vortheil entrissen worden, beschenckte die Römische Republic den Erlöser und Ausführer einer solchen Helden-That zum Zeichen eines unsterblichen Ruhmes, mit der höchsten und edelsten Belohnung, welche in bemeldter Krone und dergleichen Sieg-Pracht bestunde. Diese Krone war von Hunds-Gras oder Hunds-Zahn genannt, geflochten, und ward bey ihnen von einer weit höhern Würde gehalten, als ob dieselbe von Gold gemacht und mit köstlichen Edelgesteinen versetzt wäre. Das hierzu benöthigte Gras aber ward auf dem Felde, woselbst die Feinde die Niederlage erlitten, abgepflücket; weswegen man sagt, daß diese Krone dem Mars gewеyhet sey. Bocatius erzehlet dieses bey nahe eben so, wenn er erwehnet, daß die Krone von Hunds-Gras dem Mars zugeeignet sey, weilen vielleicht der meiste Theil dieses Krauts auf offenen Plätzen und Feldern wächset, allwo sich die Kriegs-Völcker gemeiniglich lagerten. Der grosse Quintus Fabius ward mit völliger Beystimmung des Raths und Römischen Volcks zu Vergeltung seiner Verdienste mit einer solchen Krone beehret, da er im zweyten Carthaginensischen Kriege die Stadt Rom, welche von Hannibal in die äusserste Noth gebracht worden, aus Liebe zum Vaterlande, von ihrem augenscheinlichen Verderben und der Ubergab befreyete. Æmilius Scipio ward in Africa damit begabt, weilen er den Bürgermeister Manlius mit seinen Völckern aus der Feinde Gewalt erlöset hatte. Calphurnius erwarb dieselbe ebenfalls in Sicilien; nicht weniger der vortreffliche und an Tapfferkeit andere übertreffende Römer Lucius Cicinius Dentatus. Die Belagrungs-Krone.

Die Corona Civica oder Bürger-Krone ward demjenigen geschencket, welcher einen Römischen Bürger, der in Gefahr seines Lebens gewesen, beschützet, oder, so er gefangen worden, aus den feindlichen Banden errettet und erlöset hat. Diese Krone war von Eichen-Laub, mit den daran hangenden Früchten geflochten, und ward dem Erlöser zur Belohnung seiner Tugend und treuen That aus Befehl des Feld-Obristen, welcher selbige dem Erlöser zureichte, auf das Hanpt gesetzet. Wenn aber gleich jemand einen König oder ein anderes Die Bürger-Kron.

deres vornehmes Haupt, welches mit den Römern in Bündnis stunde, aus der Feinde Hände errettet hatte, so ward er doch mit dieser Krone nicht belegt, sondern man gab selbige nur demjenigen, welcher einen Römischen Bürger von dem Tod und der Sclaverey befreyet hatte. Plinius erzehlet, daß auch diese Krone demjenigen geschencket worden, welcher den ersten der Feinde niedergefället, so eine den Römern zugehörige Stadt in einer Belagerung bestürmte. Diese Krone war nach der Obsidional-Krone am meisten geachtet, und bey verschiedenen Gelegenheiten, vornehmlich aber an grossen Festen und Solennitäten von ihnen getragen. In Schau- und andern offenbaren Spielen aber, hatten diejenige so damit beehret wurden, den nächsten Platz bey dem Senat, und wurden allda mit aller Ehrerbietigkeit bey ihrer Ankunfft empfangen. Sie waren von allen Onern, wie auch ihre Väter und Groß-Väter gäntzlich entledigt, weilen sie dem gemeinen Besten so nützliche Söhne gezeuget hatten. Uber dieses stund es ihnen frey, die ihnen aufgetragene Aemter und Bedienungen anzunehmen, oder abzuschlagen. Es haben unterschiedliche Römer diese Ehre erlanget, vornehmlich aber jener tapffere und vortreffliche Helde, L. Cicinius Dendatus, welcher vierzehn mahl damit beehret wurde. Capitolinus kriegte sie sechsmahl. Der großmüthige und unverzagte Marcus Sergius, ist von dem Römischen Rath gleichfalls damit beschencket worden. Man gab auch selbige denenjenigen, die der Stadt oder dem Vaterlande einige sonderbare Wohlthat erwiesen hatten. Aus dieser Ursache ward der berühmte Cicero, aus besonderer Willkühr des Raths, damit gekrönet, weilen er die Stadt Rom von dem bedrohlichen Unglücke und der Gefahr, welche nach der Zusammenschwöhrung des Catilina über ihnen schwebte, glücklich erlöset hatte. Diese Kronen, ob sie wohl nur von Gras und kleinen Baum-Zweiglein geflochten, bey uns auch vor einfältige und schlechte Kräntze angesehen würden, waren bey ihnen in weit grösserer Achtung und Würde, als die von Gold und andern unschätzbaren Jubelen. Von Eich-Bäumen wurden sie gemacht, weilen die allerältesten Völcker von den Eicheln ihre Nahrung hatten, und davon lebten, wie auch, weil dieser Baum dem Schutz-Gott Jupiter geweihet war. Die Uberwinder im Capitolinischen von dem Kayser Domitianus angeordneten Spielen, wurden gleichfalls mit Eichen-Laube gekrönet, wie auch die Kammer-Musicanten, Cithern-Schläger und Poeten.

Die Siegs-Krone.

Die Corona Triumphalis oder Siegs-Krone, ward demjenigen Feld-Obristen gegeben, welcher die Feinde im freyem Felde durch eine

Schlacht überwunden, und dadurch die Bundgenossen der Republic erhalten, oder einige Länder und Provintzien ihrer Gewalt unterworffen und verknüpfft hatte; weswegen auch derselbe auf einen vergöldteten Wagen von vier, oder wie andere wollen, von sechs weissen Pferden gezogen, triumphirend eingeholet worden. Diese Krone bestunde aus Lorbeer-Blättern, so dem Apollo gewidmet/ weilen derselbe überaus grün, und mit rothen Körnern oder Beeren versehen: womit sie zu erkennen gaben, daß der Sieg nicht ohne grosse Mühe, Gefahr und Blutvergiessung von den Feinden erhalten werde. Sextus erzehlet, daß die Soldaten auch die Gewohnheit hatten, den Triumph-Wägen mit auf den Häuptern habenden Lorber-Kräntzen zu folgen, damit sie beym Eintritt in die Stadt, vom Blute der ümgebrachten Menschen dadurch möchten gereiniget werden. Auch gaben sie solche demjenigen, welcher mit Einstimmung des Rats auf dem Ring-Platz den Sieg erhalten hatte. Nicht weniger verehrete das Alterthum mit einer dergleichen Krone ihre vortreffliche Helden, Poeten und Redner; daher Hesiodus sagt, daß ihn die Musen mit einem Scepter und Lorbeer-Krantz beschenckt hatten. Die Römischen Priester und Wahrsager bezierten ihre Häupter gleichfalls mit Lorbeer-Kräntzen; ja diejenige selbsten, welche dem Lager folgten, hatten an statt der Federn, einen Lorbeer-Zweig auf dem Helm, weilen es vor ein wahrsagendes Kraut gehalten, und von ihnen auch also genennet ward.

Die Corona Ovalis, welche denenjenigen Feld-Obristen oder andern Häuptern, so die Feinde mit geringem Widerstande aus dem Felde geschlagen, oder den Krieg ungefehr und ohne ausdrücklichem Befehl des Raths unternommen, und dadurch einige vornehme Vestung, Platz oder Ort erobert hatten, gegeben worden, war von Myrten-Blättern, einem der Venus eigenen Baum geflochten; durch welchen angedeutet war, daß man ohne grosse Blut-Vergiessung Krieg geführet hatte; weswegen man zu Rom wohl öffentlich Freude, jedoch ohne grossen Sieges-Pracht bezeugte. Wenn sie wider die Sclaven oder See-Räuber einen Sieg erhielten, wurden sie gleichfalls damit gekrönet, weil sie diese Feinde, als Leute von geringem Werth, der Wirckung der Römischen Tapfferkeit unwürdig hielten. Die vornehmsten Feld-Obristen, welche die Ehren-Krone samt der vorhergemeldten Triumph-Krone überkommen haben, wollen wir dem Leser hernach bey den Triumphen oder Siegs-Prachten, nebst den beyden zwo erstern mittheilen. Die kleine Sieges-Krone.

Die Mauer-Krone. Die Corona Muralis oder Mauer-Krone, ward einem solchen Soldaten oder Capitain gegeben, welcher in Bestürmung einer feindlichen Stadt am ersten die Leiter anwurff, die Mauren unverzagt bestieg, und den seinigen dadurch den Weg zur Eroberung bahnte. Diese Krone war von purem Gold, und stellten desselben Zweige oder Spitzen die Gestalt der Wälle und der Mauren derjenigen Stadt vor, die man erobert hatte; oder war auch wohl nach Art derjenigen gemacht, welche von den Poeten der Cybele, einer Mutter der Götter zugeeignet ward, welche, wenn sie damit gezieret worden, die Erde vorstellet: rings üm den Rand herüm waren Löwen gegraben, als Sinn-Bilder der Tapfferkeit und Großmüthigkeit. Suetonius bezeuget, daß dieselbe so wohl den gemeinen Soldaten/ als den Obristen und Feld-Herren gereichet worden, wenn sie von ihren Cameraden das Zeugnis hatten, daß sie die Mauern, Brust-Wehren, oder Wacht-Häuser der Feinde am ersten bestigen. Der erste so diese Krone erhielte, war, nach des Plinius Meldung, Manlius Capitolinus. Scipio gab selbige auch dem Q. Trebellius und Sextus Digitus, weilen sie beyde zugleich, vor allen andern, in dem Sturm der Feinde Mauern am ersten betreten, und derselben sich bemeistert hatten.

Die Schiffs-Krone. Die Corona Navalis oder Schiffs-Krone ward demjenigen zu eigen, welcher in den See-Treffen wenn man an einander kam, großmüthig und mit gewaffneter Hand am ersten in ein feindliches Schiff gesprungen, und mit Hülffe der seinen Meister davon geblieben. Sie war ebenfalls von Gold, oben aber waren an ihrem Rande, an statt der Zweige oder Spitzen, Vördertheile der Schiffe oder Galeeren vorgebildet. Marcus Varro verschmähete nicht, selbige bey Bekriegung der See-Räuber von den Händen des grossen Pompejus mit Freuden zu empfangen. Octavianus Augustus beehrete damit den Marcus Agrippa, als er das See-Treffen auf den Sicilianischen Küsten gewonnen hatte; nicht weniger auch Sylla und andere mehr. Ingleichen ward dieselbe, nebst einem göldenen Schilde und andern kostbaren Ehren-Geschencken, dem Kayser Claudius von dem Rath gegeben, weilen er kurtz nach Erlangung dieser Würde, dreymahl hundert tausend Barbarn, welche wider das Römische Reich rebelliret, überwunden, und zwey tausend feindliche Schiffe in den Grund geboret.

Der Athenienser ihre. Die Athenienser hatten bereits vorher diejenige mit einer dergleichen Kron begabet, welche zu ihrem Dienst am ersten Schiffe zum

Krieg

Krieg ausrüſteten, oder den Fuß am erſten auf das feindliche Land ſetzten, und ſich allda verſchantzten.

Es haben auch die Römer nach der Hand auf den Rand oder Krantz einen Igel geſtellet, weilen dieſes Thier, da es ſich durch ſeine eigene Haut darein es geſchloſſen iſt, vertheidiget, vor das Sinn-Bild eines See-Treffens genommen wird. Dieſe Krone ward der Diana oder dem Mond zu geeignet, weilen ſie über das Meer und deſſen Fluthen, eine groſſe Herrſchafft hat.

Die Lager Krone.

Die Corona Caſtrenſis, oder Lager-Krone ward von dem Feld-Herrn demjenigen gewidmet, welcher durch ſeine Tapfferkeit bey einer Feld-Schlacht am erſten in das Lager der Feinde gebrochen war. Dieſe Krone beſtunde in einem göldenen Krantz, auf welchen Palliſaden von gleicher Materie gehefftet waren. Man gab ſie auch demjenigen, welcher die Palliſaden oder Stacketen des feindlichen Lagers am allerererſten aus dem Wege geräumet, und den ſeinigen dadurch den Zugang zum Sieg gebahnet hatte, wie denn unter den Römern, als welche zur ſelbigen Zeit an Tapfferkeit berühmt waren, eine ſehr groſſe Anzahl gefunden wird, ſo damit beſchencket worden.

Fernere Vorrechte und Ehren-Beweiſungen der Römer/ſo ihren tapffern Feld-Oberſten/ Capitänen und Soldaten erzeiget.

Die Römer hatten auch auſſer dieſen Ehren-Stuffen, unterſchiedliche Vor-Rechte, woran diejenigen Theil hatten, welche in Kriegs-Erfahrenheit und Tapfferkeit andere übertrafen: maſſen man ſie bey allgemeinen Rechts-Verſammlungen, wo man gewohnt war Gerichts-Foderungen und Proceſs-Sachen nach den Rechten, Billigkeiten und allgemeinen Satzungen zu ſprechen, in den obern Schöppen-Stuhl, Sedes curulis genant, ſetzte, wie wir daſſelbe von dem groſſen Scipio leſen, und geſchahe es manchmahlen, daß man nach Erfodernis der Sache, anerwogen alles bey dem Gutdüncken und der Bewilligung des Volcks ſtunde, die Befehls haber oder jemand anders, von den gemeinen Kriegs-Völckern, mit mehrerer Gewalt, Macht, und Vor-Rechten verſahe und begnadigte. Auch ward allen Feld-Oberſten die das Römiſche Reich durch einige Conqueten oder Siege vermehret und das Anſehen der Republic weiter ausgebreitet hatten, erlaubet, daß ſie ihre Statuen und Prang-Bilder, gleich der Bürgermeiſter ihren gekleidet, und gezieret, aufrichten möchten. Der Kayſer Auguſtus befahl, daß man zu deſto beſſerer Verewigung des Gedächtniſſes aller berühmten Römiſchen Feld-Obriſten, welche den Staat vergröſſert hatten, ihnen die erſte Ehrerbietung nach den Göttern bezeugen ſolte: zu welchem Ende er auch ihre Bildniſſe mit allen Ehren-Tituln in eine gewiſſe hierzu gemachte Galerie in ſeinem Garten, auf das neue aufrichten und in

einer allgemeinen Ordnung verkündigen ließ, daß er solches ihm und allen Nachfolgern des Reichs zu einem Exempel gethan hätte, damit die Nachkömmlinge den gebahnten Weg ihrer Tugenden und Tapfferkeit erwählen und nachfolgen möchten. Uber dieses hatte der Rath noch diese löbliche Gewohnheit unverbrüchlich bestätiget, daß er den hinterlassenen Kindern derjenigen, welche in den Kriegen umgekommen, den Sold der verstorbenen, als wenn sie noch bey Leben wären, mildthätig geniesen ließ; alten und gebrechlichen Soldaten aber, welche in den Kriegen und Ungemächlichkeiten die Grauheit und zur Ruhe dienliche Jahre erreicheit hatten, theileten sie von den gewonnenen und durch sie eroberten Provintzien so viele Land-Güther aus, daß sie von den Einkünfften derselben, samt ihrer Famille den Uberrest ihres Lebens gemächlich und in Ruhe zu bringen konten. Auf diese Weise ist die Stadt Sevilien in Spanien, samt der herüm liegenden fruchtbaren Lands Gegend, von dem Julius Cæsar zu einer Colonie oder Pflantz-Stadt der Römer gemachet worden. Es ward nachgehends auch auf gleiche Weise Cordua, und unzehliche andere Pläße in unterschiedlichen Theilen der Welt hierzu gebraucht. Kurtz, die Römer ließen die guten Dienste ihrer Bürger und Innwohner niemahlen unbelohnet; und dies war auch die Ursache, daß diese Republic mehr vortreffliche Männer hervor gebracht hat, als einig bekanntes Volck unter der Sonne. Denn ein jeder spannte seine äussersten Kräfften an, durch eine standhaffte Tugend alle diese Ehren-Stuffen zu betreten.

Wie auch ihre Straffe wider die Verzagten.

Herentgegen wurden auch die lasterhafften und verzagten Leute durch schwere Staffe, welche ohne Nachsehung geschahe, rechtmässig nach Verdienst gestrafft: massen selbige entweder ihrer Ehren-Aemter und weiterer Hoffnung auf einmahl entsetzet, oder auch sehr hart und bis auf das Blut mit Ruthen gegeisselt, in Ketten geschlossen, und zu Sclaven gemachet worden, nach dem ihnen die Straffe, nach Maas ihrer Ubertretung, aufgeleget war. Titus Livius erzehlet, daß ein Hauffen des Appius Claudius, welcher zur Bewachung eines gewissen Posten bestellet war, und selbigen zaghafft verließ, sehr hart gestrafft worden; massen der zehende Mann davon, nach geworffenem Looß, ohne Ansehung der Person, zum Exempel anderer, mit einem schmälichen Tod belegt worden. Julius Frontinus schreibet in seiner Historie, daß Marcus Antonius einem gewissen Hauffen, welcher die Stadt-Wälle und Vestung nicht der Gebühr nach, vertheidiget hatte, gleiches Looß wiederfahren ließ. Sie hatten auch noch unterschiedliche andere Straffen, womit sie den Ungehorsam der Soldaten bezähmten,

welche ich aber allhier mit stillschweigen übergehen, und zum Beschluß mit Horatius sagen will:

adsit
Regula, peccatis quæ pœnas eroget æquas.

Das ist: es müssen gewisse Gesetze seyn, nach deren Regul die Ubertretungen des Volcks sollen und müssen gestraffet werden.

Von den Ceremonien der Römischen Triumphe und Sieg-Gepränge.

Das 5. Capitel.

Es seynd in der Welt zwo Beweg-Ursachen, welche den Menschen so wohl im Frieden als im Kriege zu Ausführung ungemeiner Dinge anspornen. Die erste bestehet in grosser Ehre, dadurch ein unsterblicher Name erworben wird; die andere aber in Reichthümern, Vortheilen und Nutzen. Die großmütigsten und edelsten Hertzen streben durchgehends nach dem ersten, mit Verwerffung des andern; als welches ihnen allzu niederträchtig und verächtlich zu seyn scheinet. Die Römer wusten die vorher beschriebene Ursachen zur Aufmunterung ihrer Unterthanen in ihrer Regierung mit grossem Vortheil zu gebrauchen: und wollen wir daher von dem ersten, nehmlich von dem Sieg-Gepränge, womit sie die Tapfferkeit ihrer Kriegs-Helden im höchsten Grad beehreten und ermunterten, zu reden anfangen.

Der Triumph oder das Sieg-Gepränge war eine Art der Einholung und Bewillkommung welche die Römer, nach glücklicher Ausführung und Endigung eines gewissen Krieges, dem Feld-Obristen über ihre Völcker durch einen Rathschluß machten, da sie demselben, zu einem Beweiß und Zeichen ihrer Hochachtung, das gröste Pracht- und Ehren-Zeichen, welches man einen nach äussersten Vermögen öffentlich und vor jedermanns Augen beweisen konte, wiederfahren ließen. Wenn nun der Tag des Einzugs gekommen, so begaben sich die Inwohner aller Plätze und Städte Italiens dahin, und die gantze Stadt, alle Tempel, Strassen, Thore, Häuser, und Fenster zu Rom, waren mit allerhand köstlichem Zeug von Gold, Silber und Seiden behangen, und mit mancherley grünen Zweigen von Bäumen und Blumen auf das herrlichste gezieret. Nichts mangelte, welches dem Anschauer der

Die Manier der Ankunfft.

der

der Römischen Macht, Stoltz und Herrlichkeit nicht überflüssig vor Augen stellte, und den Beweiß der allgemeinen Freude dieser mächtigen Republic bezeugte. Der Rath, die Priester, der Adel, samt den vornehmsten und ansehnlichsten Bürgern, folglich der gröste Theil der Stadt Rom, giengen dem Triumphirer oder Sieger sehr herrlich gekleidet und geschmückt, bis vor die Thore der Stadt entgegen. Er saß auf einem elffenbeinenen Stuhl, Sedes curulis genannt, gewaffnet, in einem göldenen Wagen, welcher von Edelgesteinen gläntzete, und von vier oder sechs der allerschönsten und vortrefflich ausgerüsteten weissen Pferden gezogen ward. Ferner war er mit einem göldenen und Purpurnen gewebten Rock, Toga Palmata geheissen, gekleidet, und hatte das Haupt mit einen Lorbeer-Krantze gekrönet, den Commando-Stab in der Hand, oder auch das Bild der Victoria mit Flügeln, nebst einem Lorbeer-Krantze oder Palmen-Zweige. Sonsten stunde auch wohl bemeldtes Bild der Victoria hinter dem triumphirenden Helden, mit der rechten Hand einen Lorbeer-Krantz über sein Haupt haltend, wie man diese beyde Vorbildungen auf alten Medaillen und Basreliefs vielfältig siehet. Alle Kriegs-Gefangene giengen mit angethanenen Sclaven-Kleidern und kahl geschohrnen Häuptern vor ihm her, und der König oder Feld-Oberste der Uberwundenen ward, samt dem ansehnlichsten der Feinde, zwey und zwey aneinander gebunden, zu allernächst an dem Wagen vor ihm hergeführet. Die Römischen Legionen folgten ihm hauffenweiß in ihrer Ordnung so wohl zu Fuß als zu Pferd, alle auf das prächtigste gewaffnet, deren Spiese und Lantzen, zu einem Zeichen der allgemeinen Freude, mit Lorbeer-Blättern umflochten waren; diejenigen aber, deren Muth und Tapfferkeit bey dem erhaltenen Sieg das meiste beygetragen, begleiteten ihn zu beyden Seiten des Wagens, mit Lorbeer- und Palm-Zweigen in ihren Händen. Vor ihm her fuhren auch einige Wägen mit Waffen, Paniern, göldenen und silbernen Geschirren, Jubelen und allerhand Gattungen göldenen und silbernen Müntzen, so er von den Feinden zur Beute überkommen, nebst den Gaben und Geschencken, die er von den Freunden und Bunds-Genossen des Römischen Volcks empfangen. Nach diesen folgten höltzene und sehr künstlich geschnittene Castelle und Thürme, welche die Städte und Vestungen, so er von den Feinden gewonnen hatte, vorbildeten. Im Fort-Marsch aber machten sie etliche kleine Bataillen, und Spiegel-Gefechte, womit sie den vorgefallenen Verlauffs des Krigs nach dem Leben, und auf eine solche Art vorstellten, daß die Anschauer durch diese wunderliche Vorstellung mit allerley Af-

Affecten

fecten der Betrübtnis, Freude und des Schreckens erfüllet worden.

Die Anzahl und der Unterscheid dieser Vorstellungen war so groß und überflüssig, daß offtmahls dieses Siegs-Gepränge drey bis vier Tage dauerte, ehe selbiges vollzogen worden. Man endigte diese Solennitäten, wenn sie an das Capitolium in des Jupiters Tempel gekommen, in welchem sie alle Waffen und Beute, Manubiæ genannt, so sie den Feinden durch ihre Tapfferkeit entnommen hatten, und zum ewigen Gedächtnis ihrer Tugend dienen solten, auf hiengen; da sie denn, nach dem ihnen der Römische Rath wegen der dem Vaterlande geleisteten Dienste gedanckt, und, wie gewöhnlich, zu einem Ober- oder Mit-Regenten erwählet worden, diese Freude mit einem prächtigen Festin endigten. Damit man aber von diesem Siegs-Gepränge, einen klaren und deutlichen Begriff, nicht weniger auch vor der Ordnung, welche von den Römern darinnen gehalten worden, überkommen möge, so wollen wir einige aus den Römischen Historien, so viel uns das Gedächtnis zulässet, kürtzlich allhier beschreiben, und bey dem Paulus Æmilius, einem vortrefflichen Feld-Obristen den Anfang machen, welches er wegen Uberwindung des grossen und mächtigen Königs in Macedonien Perseus, erhielte, und von Plutarchus in dieser Ordnung beschrieben wird.

Der Triumph des Paulus Æmilius.

Vors erste sahe man das Römische Volck, von allen herümliegenden Oertern, sehr prächtig gekleidet, und geschmücket, an den Thüren, Fenstern, und Balcons auf Böden und Dächern der Häuser, in unzehliger Menge, damit sie durch das Anschauen dieser Solennitæten, auch Theil daran haben möchten. Alle Tempel in Rom stunden aufs herrlichste gezieret offen: die Häusser und Strassen waren mit allerley kostbaren Tapeten wunder-würdig geschmücket und mit grünen Gewächsen und Blumen, ausgesuchtem Rauch-Wercke und tausenderley anderen herrlichen und angenehmen Dingen angefüllet; und weilen der Zulauff der Menschen von allen Seiten und auswärtigen Orten ungemein groß war, hatte man Männer mit Stöcken bestellet, welche unter dem Gedränge eine Oeffnung machen, und das Volck zu beyden Seiten abtreiben musten, üm dem Sieger einen Weg und freyen Durchzug zu bahnen. Die Menge der erlangten Beute, die grosse Anzahl der Paniere, Standarten und Fahnen, waren nebst den Gefangenen so groß, daß diese Ceremonien bisweilen drey Tage hinteranderdauern musten. Der erste Tag ward bloß mit Einhohlung der Paniere, Standarten, Fahnen, Statuen, Colossen, Mahlereyen und Bildern

zugebracht/ welches alles auf einem künstlich gemahlten Wagen stunde, und langsam fortgezogen ward. Der zweyte Tag ward bestimmet, daß man die Waffen des überwundenen Königes und aller Macedonier, welche sehr köstlich und glänzend waren, auf saubern und hierzu verfertigten Wägen in die Stadt führen solte; nach welchen Wägen drey tausend Männer folgten, so das gemüntzte Gold- und Silber-Geld in sehr grossen silbernen Schüsseln und silbernen Gefäßen trugen, deren jedes drey Talente wug, welcher Gefäße und grossen Schüsseln an der Zahl drey hundert und funffzig, zu einer jeden aber vier Männer verordnet waren, selbige zu tragen. Die übrigen, so ungefehr in drey tausend Mann bestunden, trugen Hauß-Fontainen und andere grosse und herrliche Gefäße/ gleichfalls von Silber, und künstlich gearbeitet. Wenn nun der dritte Tag gekommen, so fieng man an, die Festivitæten dieses Sieg-Gepränges mit illuminiren wieder vorzunehmen. Vor dem ersten Trupp gieng eine grosse Anzahl Pfeiffer, Trommelschläger, Schalmayen- und Trompeten-Blaser/ welcher Harmonie zwar von einer angenehmen Music, aber ein so hartes fürchterliches Geraschel und Gethöne machten, als ob sie sich zum Streit rüsteten, den Feind anzufallen. Hinter diesem Trupp folgten hundert und zwantzig Kühe mit vergöldeten Hörnern und leinenen, von ihnen heilig gehaltenen Decken bedeckt, mit allerley von grünenden Gewächsen und Blumen geflochtenen Kräntzen, welche von schönen und wohlgebildeten, auch üeraus köstlich aufgebutzten Jünglingen zu dem Schlacht-Opffer geführet wurden, denen viele Kinder folgten, welche grosse göldene und silberne zum Gebrauch des Opffers dienende Schüsseln trugen. Nach denen kamen diese, so die göldene mit göldenen Müntzen angefüllte Gefäße trugen/ so eine Zahl von zwey und siebentzig ausmachten/ und welchen diejenigen folgten, so die übermässig göldene Schalen an Gold zehn Talent wiegend trugen, welche Paulus Æmilius ausdrücklich machen, und mit allerhand Steinen und Jubelen besetzen lassen. Es waren dieses unterschiedliche Bediente von Ansehen, welche vor diesem den Königen von Macedonien, Antigonus und Seleucus, ja dem Perseus selbsten/ aufgewartet hatten. Nach diesen folgte der Wagen deß überwundenen Königs samt den zu desselbigen Leib gehörigen Waffen, worauf sein Diadema oder Königliches Haupt-Band, Krone und Scepter zur Schau lagen. Alsdenn erschienen die Kinder des unglücklichen und betauerlichen Königes, mit einer grossen Anzahl seiner Höflinge/ als Hof-Meister, Secretar und vielen andern dergleichen Famille und Hofhaltung, welche dergestalt schrien, und über ihr betrüb-

tes

tes Verhängnis einer ungewohnten Dienstbarkeit klagten, daß die Umstehenden und Anschauer, welche die menschliche Unfälle überlegten, zu Mitleiden üm so mehr erwecket worden, als man die drey unschuldigen Kinder, zween Söhne und ein Töchterlein, welche wegen ihrer Kindheit von ihrem unglückseligen Zustand annoch wenig Eindruck hatten, zu Gesicht kriegte. Nach den Kindern kam der Vater, welcher nach Gewohnheit seiner Lands-Genossen schwartz gekleidet war, und mit einer solchen furchtsamen und erschrockenen Mine gieng, wie es die Zeit und Gelegenheit erfoderte, dem seine Freunde, Favoriten und Vertraute folgten, welche ihre Augen nach dem Königs gantz bitterlich weinend, und mit einer solchen traurigen Mine gekehret hatten, daß sich viele unter den Römern selbsten nicht enthalten konten / ihren und des Königes betrübten Zustand mit thränenden Augen zu beklagen. Nach solchen wurden die göldenen Kronen getragen, welche die alten Griechischen Frey-Stätte dem Paulus Æmilius verehret hatten, ihn wegen seines erworbenen Siegs zu begrüssen / und Glück zu wünschen / welchen er selbst, auf einem göldenen Triumph-Wagen sitzend, mit einem purpurnen Rock mit Gold sehr reich durchwirckt, einen Lorbeerzweig in seiner Hand, und einen solchen Krantz auf seinem Haupt habend, mit grosser Herrlichkeit triumphirend folgte. Hinter ihm kamen die Kriegs-Völcker so wohl zu Fuß als zu Pferd, in der Ordnung unter ihre Paniere, Fahnen und Standarten vertheilet, Lorbeer-Räntze und Palm Zweige in ihren Händen tragend, welche dem Uberwinder zu Ehren, und wegen seines erhaltenen Sieges Lobgesänge sungen. Und auf eine solche Manier vollbrachte Paulus Æmilius seinen triumphirenden Einzug in die berühmte Stadt Rom, allwo er die erlangte Beute in dem Tempel des Jupiters Capitolinus opferte / und demselben vor den erworbenen Sieg und die erhaltene Uberwindung feyerlich danckte.

Alle andere Triumphe geschahen auf gleiche Weise, und wurden nur in ein und anderm etwas verändert, nachdem es dem Feld Obristen gefiel, welchen man mit dergleichen Solennitæt beehrete. Und ob man wohl in Historien geschrieben findet, daß bemeldte Solennitæten in ihren Triumphen und Siegs-Geprängen / auf vorerzehlte Art ordentlich nacheinander gefolget, und unterhalten worden: so waren doch gleichwohl Gesetze darzu gemacht, welche den Verdiensten grosser Männer solcher herrlichen Ehren-Beweisung, zur Belohnung ihrer Tugend und standhafften Tapfferkeit mit einer netten Andeutung anzeigten, üm welche Zeit und durch welche Thore und Strassen der

Einzug geschehen muste. Was aber die Spiele, Vorstellungen und andere Kleinigkeiten belangt, so stund dem Sieger in seiner freyen Willkühr, selbige nach seiner Direction und Gutdüncken zu verringern oder zu vermehren, und den Wagen zu wählen. Die Historien lehren uns, daß der Staats-Wagen gewöhnlich von vier weisen Pferden gezogen wurde; ob man wohl auch findet, daß derselbe von Stieren gezogen worden sey.

Unterschiedliche Pracht- und Siegs-Wägen der Römischen Feld-Obristen.

Der grosse Pompejus, da er Africa unter sich gebracht hatte/ hielte seinem Einzug auf einem mit Elephanten bespannten Wagen. Suetonius erzehlet/ daß der triumphirende Julius Cæsar auf einem von vierzig Elephanten gezogenen Wagen saß. Der Kayser Gordianus triumphirte auch auf gleichmässige Art; und ward ingleichen Cajus Marius von Elephanten geführet, nachdem er gantz Africa unter die Römische Bottmässigkeit gebracht, und die Gräntzen der Römischen Gewalt bis in Egypten ausgebreitet hatte. Scipio Africanus triumphirte aus gleichen Ursachen mit Elephanten. Der Kayser Augustus triumphirte mit Zustimmung des Römischen Raths und Volcks, vor seinem Wagen mit vier Elephanten, da er von Osten, allwo er den Krieg wider Antonius geendiget hatte/ als Uberwinder zurück kehrte. Der Kayser Vespasianus ward ebenfalls, da er unterschiedliche grosse Kriege gegen Orient vollbrachte, dieser Ehre wie Augustus gewürdiget, wobey die vor dem Wagen gespannte Elephanten den Sieg über dieselben Völcker und Länder, wo die Elephanten fallen und sich vermehren, zu erkennen geben. Flavius meldet in seiner Historie, daß Kayser Aurelianus, der ein König der Gothen war, seinen Einzug auf einem Wagen hilte, der von Hirschen gezogen worden. Marcus Antonius jedoch, spannte zahme Löwen vor seinen Triumph-Wagen, damit er zu verstehen geben will, daß er in dem bürgerlichen Kriege die tapfersten und unverzagetesten unter seine Bottmässigkeit gebracht habe, welches ihm Cicero in seiner Schrifft Philippicæ genannt, übel deutet, wenn er sagt, daß sein mit Löwen gespannter Triumph-Wagen einen herrsch-süchtigen, und nach einer Monarchie, oder Souverainen Regierung strebenden Mann vorstelle.

Und derselben Bedeutung.

Fernere Umstände bey Triumphen gebräuchlich.

Die Feld-Obristen der Römer hatten auch noch diese besondere Gewohnheit, daß sie ein oder unterschiedliche kleine Kinder in ihrem Wagen neben sich triumphirend führten/ wovon Cicero in seiner Vorstellung vor Murena, Meldung thut. Andere liesen in dem Triumph eine sehr grosse Anzahl fremder und wilder Thiere, als Löwen, Bären/ Tieger, Rhinocern, Panthern, Dromedarien und dergleichen

Gat-

Gattungen Thiere, mit sich herum führen/ wie Josephus in seiner Historie von den Kaysern Titus und Vespasianus berichtet. Einige hinwiederum hatten bey ihrem Sieg-Gepränge allerhand Vocal und Instrumental Music, und mehr andere Ergötzlichkeiten: unter welchen Triumphen, Pompejus des grossen, Cæsars und von der zween Brüder Scipionen ihrer, samt andern von verschiedenen Kaysern, einige Sonderheiten hatten, wovon Blondus im Buche, das siegende Rom betitult, weitläuffig redet.

Es ward auch den triumphirenden Siegern zugelassen, ihre Bilder und Statuen im Tempel und auf öffentliche Plätze wie auch Columnen, und köstliche Gebäude von Marmor aufzurichten, Arcus Triumphales genannt, worauf ihre Feld-Schlachten und Siege zum ewigen Gedächtnis vor die Nachkömmlinge ausgehauen waren; deren unterschiedliche Ruderen man noch heunte zu tage so wohl zu Rom als anders wo sehen kan. Nicht weniger folgten sie auch der Gewohnheit der alten Griechen nach, welche zum Gedächtnis großmüthiger und ritterlicher Thaten/ Tropheen aufrichteten, welches auf folgende Weise geschahe. Man pflantze an denjenigen Ort, allwo einer oder der andere vornehme Feld-Obriste den Sieg einer grossen und merckwürdigen Schlacht oder Tapfferkeit erhalten hatte, den höhesten Baum welcher da herum zu finden war: und nachdem man desselben Zweige abgehauen hatte, hängete man an die übrig gebliebene Storren zur Ehre und zum Gedächtnis des Uberwinders die Waffen der Uberwundenen und Erschlagenen, und gab demselbigen Baume den Namen Trophæum, welches von dem Griechischen Wort Tropi, so das Umkehren, die Flucht und das Weichen bedeutet, herstammet; weilen er auf diesem Platz den Feind gezwungen hatte, sein Heil und Leben durch die Flucht zu suchen. Die Römer haben sich nach der Hand dessen auf gleiche Weise bedienet. Denn Sallustius erzehlet in seinen Gedächnis Schrifften, daß Pompejus, als er die Spanier überwunden, seine Tropheén auf die höchsten Spitzen der Pyrenäischen Gebürge pflantzte, welche Gewohnheit nachmahls zu einer solchen Hochachtung gerieth, daß man dieselbe von Steinwerck machte. Wenn man aber die Heil. Schrifft aufschlägt, so wird man gantz gewiß finden, daß dieser Gebrauch sehr alt ist, und daß andere Völcker sich dessen ebenfalls bey ihren Solennitæten bedienet hatten. Denn wir lesen in 15. Cap. des ersten Buchs Samuelis, daß Saul, als er Agag den König der Amalekiter überwunden hatte, und auf den Berg Carmel kam, allda ein Siegs-Zeichen, Arcus triumphalis geheissen, oder ein Merckmahl wegen seines

Manier und Ursprung der Pforten und aufgerichteten Sieges-Zeichen.

Und ihr Alterthum.

nes erhaltenen Siegs aufrichtete. Kurtz/ der Ruhm, wie man triumphiren und siegen möge, war unter allen Ehren-Beweisungen des Römischen Volcks in aller gröster Würde, und war zu Uberkommung derselben keine Arbeit oder Gefahr so groß, welche ihre Feld-Obristen nicht mit Freuden unternahmen; sintemahlen dieser Ruhm gemeiniglich mit Erwerbung mächtiger Reichthümer vergesellschafftet war, als welcher ihnen durch die Geschencke der Bunds-Genossen und aus der eroberten Beute der Feinde überflüssig zu Theil worden. Die Historien-Schreiber haben diese Materie, meiner Meynung nach, deswegen mit so viel mehrern Umständen beschrieben, damit grosse Printzen/ und Regenten durch diese Exempel ermahnet würden, ihre Feld-Obristen, Kriegs-Völcker und Leute, von sonderbaren Meriten/ herrlich zu belohnen, damit thumme, verzagte, zur Regierung untüchtige und unnützliche, nicht mit denen in Gleichheit gestellet werden möchten, welche durch beständige Ubung ihres Verstandes und leiblicher Kräfften, sich nicht geweigert haben, ihr Leben, Gut und Blut vor ihren Fürsten und dem Vaterland zum besten williglich aufzuopffern.

Die Zahl der Römischen Triumphirer.

Nach Erzehlung des Paulus Oresius, seynd zu Rom drey hundert und zwantzig Triumphatores oder sieg-prangende Uberwinder gezehlet worden, von welchen Kayser Probus der letzte gewesen ist, bey dessen Regierung das grosse und herrliche Gebäude der Römischen Monarchie gantz in Verfall zu kommen anfieng.

Ehe wir mit dem Römischen Siegs-Geprängen/ weiter gehen, wollen wir uns vorher ein wenig einlassen, auch einen in Griechenland gehaltenen Triumph auf das genauste, gleich den vorhergehenden, nach unserem besten Vermögen zu beschreiben.

Griechischer Triumph od. der prächtige Vorstellung des Antigonus.

Antigonus König von Syrien, mit dem Zunahmen Epiphanes, welches so viel als der Berühmte bedeutet, als er von dem vortrefflichen Triumph des gemeldten Bürgermeister Paulus Æmilius erzehlen hörte, ward dadurch zu dergleichen Eitelkeit und thörichten Ehrsucht gereitzet, daß er beschloß eine Gattung Triumphes anzustellen, welche des genannten Bürgermeister seine an Herrlichkeit weit übertreffen solte. Zu welchem Ende er durch sein gantzes Königreich verkündigen ließ, daß er auf eine gewiß bestimmte Zeit, in der Stadt Daphne ein prächtiges Thurnier-Spiel anrichten wolte, welches sehr vortrefflich und stattlich seyn würde, das so wohl aus Griechen-Land, als andern Reichen und angräntzenden Landschafften, eine unendliche Zahl Leute durch Neugierigkeit dieser Begebenheit getrieben, herzog und hauffenweis herkommen machte. Es geschahe aber diese Vorstellung auf folgende Weise.

Fornen her giengen fünff tausend Griechische auf Römische Art gewaffnete Jünglinge, denen fünff tausend Myzier folgten, nach ihrer Art sehr prächtig ausgerüstet. Nach diesen erschienen drey tausend Thracier, und fünff tausend Galatier, und hernach noch eine sehr grosse Zahl von andern Völckern, welche wegen ihrer silbernen Schilde, damit sie gewaffnet waren, Argyraspides genannt wurden. Hinter diesen kamen zwey hundert und funffzig in Leder gekleidete Fechter, bey den Römern Gladitores geheissen, und nach ihnen tausend Ritter, deren Pferde mit Gold gestickte Schabracken, und mit Gold und silbernen Zäumen trefflich ausgerüstet waren, und hatte ein jeder einen göldenen Krantz um das Haupt. Diesen folgten wieder tausend andere Ritter, welche man Mitgesellen nennte, und eine Compagnie von des Königes Freunden und Vertrauten bey sich hatten; alsdenn stellten sich tausend Edelleute zu Fuß vor, und hinter diesen wieder tausend andere Ritter, des Königes Trupp genannt; so fort tausend und fünffhundert Reuter gewaffnet, mit vergöldetem Harnisch / worüber sie Wappen reichlich mit Gold und Silber bordiret, und mit allerley Ausstaffirung künstlich geziert trugen. Ferner hundert mit sechs Pferden bespannte Wägen, denen andere viertzig, von viertzig Pferden gezogen/nachfolgten. Hinter denselben erschien ein durch Elephanten gezogener Wagen, und nach diesem sechs und dreyßig andere Elephanten. Acht hundert Jünglinge, welche mit Gold ausgezierte Kräntze und Kronen in ihren Händen trugen / folgten den bemeldten Thieren nach, und weiter tausend fette Ochsen, und acht hundert Indianische Elephantstanden. Hinter diesen allen / trug man eine unendliche Zahl Götzen-Bilder und verstorbener, welche in einiger Kunst und Wissenschafft besonders berühmt waren, damit ihre Thaten den Nachkömmlingen bekandt gemacht würden, mit göldnen und silbernen Stoffen gekleidet, und allerhand Kostbarkeiten, und mit Edelgesteinen ausgezierten Röcken; auch waren an deren Postementen die Namen, Würden und Thaten derjenigen, zu deren Ehren und Gedächtnis dieselbe gemacht worden, geschrieben. Auch wurden durch die Sclaven die Bilder der Abgötter, welche Morgen / Abend, Mittag und Mitternacht vorstellten/ herum getragen, nebst einer unendlichen Zahl von silbernen und göldenen Gefäßen von unaussprechlichem Werth. Nach diesen kamen sechs hundert Pagen, oder Edel-Knaben des Kriegs, mit göldenen Kleidern angethan, denen zwey hundert Edel-Frauen nachfolgten, und hatten göldene Dosen, so mit allerhand Rauch-Werck und wohlrüchendem Balsam gefüllet, in den Händen; denen ferner viertzig massiv-oder

von

von dichtem Silber gemachte Trag-Stühle oder Senfften folgten, worinnen so vielen Frauen sassen; hernach noch achtzig göldene Trag-Stühle, worinnen gleichfalls so viele Frauen getragen wurden, mit köstlichen Gold- und Silber-reichen Kleidern, und mit Jubelen ausgezieret. Es wurden die Strassen mit allerley kostbaren Oliteten, Balsamen und Rauch-Werck angefüllet. Dieses Siegs-Gepränge dauerte völlige viertzig Täge, nebst allerley Sorten der Spiele, Turniere und Vorstellungen, in welcher Zeit es allen Menschen, wenn sich dieselbe vorher mit köstlichem Balsam gesalbet und geräuchert haben, an die königlichen Tafeln, deren man tausend und fünff hundert zehlte, nieder zu setzen, und auf des Königes Kosten herrlich zu speissen erlaubet war.

Die kleinen Siegs-Ceremonien der Römer Oratio genannt, und deren Ursachen.

Bey den Römern war noch eine andere aber geringere Gewohnheit als bey den Triumphen, womit die Uberwinder eingeholet, und bewillkommet wurden. Diese wurden Ovatio genennet, und von dem Triumph unterschieden, weilen einige Nothwendigkeiten die darzu erfodert wurden, mangelten. Bey Vorbildung des Uberwinders eines Consuls oder Proconsuls, so ein regierender oder alter Burgermeister war/ entweder weil er wenig Gegenstand gefunden, daß der Uberwinder ohne grosses Blut-vergiessen gesieget hat, oder weilen er Leute von gar geringem Werth überwunden hatte, oder daß der Krieg ohne sonderbarem Befehl des Raths war unternommen worden, (welches wir in dem vorigen Capitel, bey der Corona Ovalis nochmahlen angemercket haben,) und dergleichen mehr. Als denn an statt des Triumphs, bewillkommete man den Uberwinder mit dem gemeldten Ovatio, wie wohlen auch auf eine sehr herrliche Weise/ welche sich dergestalt zutrug.

Der Feld-Obriste, so zu Pferd saß/ oder wie vor alten Zeiten, nur zu Fuß gieng, ward nun eingehohlet; welcher das Haupt mit einem Krantz von Myrten, so der Venus geweyhet war/ auf hatte: weilen diese Uberwindung nicht auf eine martialische und tapffere Kriegs-Manier, sondern auf der Venus oder den Weibern zugehörende Weise war erhalten worden, wie Aulus Gellius davon redet. Das Volck und die Kriegs-Leute eines solchen Feld-Obristen, thaten ihren Einzug nicht wie die vorhergehenden gewapnet. Man rühret keine Trommeln, und hörte keine Trompeten, oder einigen andern Schall von Kriegs-Instrumenten, sondern nur Flöten, und leiße, gelinde Spiele, von einer doucen oder süssen und angenehmen Music. Er ward mit der über seine Feinde erhaltenen Beute, ordentlich eingeholt:

da er von seinen Kriegs-Leuten vergesellschafftet erschiene, und der Rath begegnete ihm prächtig ausser den Stadt-Thoren, wobey man ihn sehr preisete und seine Thaten hoch erhub. Die Historien bezeugen, daß verschiedene vortreffliche und grosse Feld-Obristen, diese Ehre genossen und angenommen haben. Die ersten unter denselben waren Posthumius Libertus, alldieweil er die Sabinen zum Gehorsam gebracht hatte; und Marcus Marcellus, nach der Uberwindung Syracusa. Suetonius meldet, daß der Kayser Octavianus Augustus, mit dieser Ehre nach der Feld-Schlacht von Philippiques und Vollführung der Kriege in Sicilien verherrlichet ward.

Plinius berichtet ferner, daß verschiedene Feld-Obristen, denen man die Vortrefflichkeit des Triumphs oder Siegs-Gepränges zustunde, durch einmüthig beschlossenen Römischen Rath mit dem Ovatio verehret wurden. Die Ursache, warüm diese kleinen Siegs-Gepränge also genennet wurden, war, weilen die Opfferungen so an diesem Tage die überwindenden Feld-Obristen thaten, nur in einem Schaf bestunden, welches in der Lateinischen Sprache Ovis heisset; da im Gegentheil bey den Triumphen ein Stier geopffert ward. Und von diesen Ovis oder Schaf ist das Wort Ovatio entsprungen. Andere meynen, daß dasselbe von dem jauchtzenden oder schreyenden Volck, welches oe oder wohl Oue rief, hergekommen sey. Es mag nun seyn wie ihm will: so wird genung gesagt seyn, daß bey den Römern diese prächtige Einholung den Namen Ovatio führt.

Ich will noch unterschiedene Triumphe, so bey den Römern gehalten worden, mit Stillschweigen übergehen, üm dem Leser nicht verdrießlich zu seyn. Denn es würde uns viel zu weitläuffig fallen, dieselbe alle zu erzehlen. Welche mehr davon wissen wollen, die lesen Appianus Alexandrinus und Amianus Marcellinus; welcher erste die Sieg-Gepränge von Scipio Africanus, und der letzte herrliche Einzüge, die der Kayser Constantius in Rom that, beschrieben haben.

Von der Weise der vier vornehmsten und öffentlichen Griechischen Spiele, und wem zur Ehre dieselben angestellet worden.

Das 6. Capitel.

DA viele unter den weiß-begierigen Lesern der Historien gefunden werden, welche in den Antiquitäten und den Arten der Griechischen Spiele nicht unterwiesen seynd, erachte ich nicht un-

undienlich, die vier vornehmsten Spiele welche durch die Griechischen und Römischen Historien-Schreiber so offtmahlen mit grossem Lob und Ruhm wiederholet werden, nach meinem geringen Vermögen aus dem Alterthume heraus zu ziehen, und in der Kürtze zu beschreiben. Ich will demnach dasjenige, so ich davon in den Historien gelesen habe, mit wenigen Worten abhandeln; und erstlichen von den Olympischen Spielen, als den vornehmsten und vortrefflichsten sprechen, welche auf der Insul Eliden nahe bey der Stadt Olympien, durch den Jdeischen Hercules und seine vier Brüder Pæoneus, Idas, Jasius und Epimedes, die von dem Berg Jda in Candia zusammen kamen, zu Ehren des Jupiter Olympius angestellt wurden. Dieweilen sie nun fünff Brüder waren, hatten sie den Namen Jdeische Dactyles. Diese Spiele wurden mit grossen Ceremonien von fünff zu fünff Jahren geführt; aus welcher Ursache das Alterthum die Zahl von fünff Jahren dadurch zu verstehen, ihre Jahre bey den Olympiaden zehleten. Sie waren in fünff öffentliche Vorstellungen oder Ubungen getheilt, nehmlich den Renn-Lauff (welcher der älteste und vornehmste unter allen ist) das Ringen, das Fechten mit Faust-schlagen, das Werffen mit der Scheibe, und den Sprung. Die Vorstellung geschahe in einer geschlossenen Bahn, mit Pfälen umzäunet; massen es den Zuschauern nicht erlaubet war hinein zu kommen.

Erste Erfinder der Olympischen Spiele.

Fünff Ubungen in den obbemeldten Spielen gebräuchlich.

Einige wollen sagen, daß Jupiter diese Spiele nach der Bekämpffung und Niederlage der Riesen, welche den Himmel bestürmen wollen, einsetzte, und daß Apollo den Preiß über Mercurius in der Lauff-Bahne behielte; daß Mars in dem Ringen und Fechten mit den Fäusten als anderen ingleichen, den Preiß erlangte ꝛc. Andere haben vor eine gewisse Wahrheit fest stellen wollen, daß ein jeder von den vorbemeldten fünff Brüdern absonderlich seine Ubung und Spiel hätte erfunden, und deswegen Dactyles, weil sie fünff an der Zahl waren, das ist, nach der Zahl der fünff Finger genennet worden: massen Dactyles in der Griechischen Sprache einen Finger bezeichnet.

Diese fünff Spiele nun wurden bey den Griechen Pentathlon, und bey den Lateinern Quinquertium geheissen. Zwey dependirten von den Beinen, nehmlich der Lauff und der Sprung; Zwey andere von den Aermen, der Wurffstein und das Fechten mit dem Faust-Schlage. Das Ringen beruhet auf beyden, den Aermen und Beinen. Wer nun in diesen fünff Ubungen Uberwinder blieb, ward bey den

den Griechen Pancratiastes genannt; indem dieses Wort von Pân und Kràtos zusammen gefüget ist, welches so viel zu sagen, von allen Kräfften des Leibs die man dazu anwendet.

In dem Fechten durffte man alles, was durch menschliche List seinem Widerparte nieder zu fällen dienen konte, beybringen. Denn der, so sein Vornehmen am besten auszuführen wuste, erhielte den Preiß. Weswegen denn das Schlagen mit Fäusten, Ellnbogen und Füssen nicht gesparet worden. Man biß, man krellte, man verdrehete die Finger, Hände oder andere Theile des Leibes, wie man am ersten konte. Man suchte die Augen seines Gegners mit der Stärcke des Daumens auszudrücken. Kürtzlich, man unterließ nichts, nur die Uberwindung seines Feindes zu erlangen.

Was nun die Beweg-Ursache dieser fünff Ubungen belangt, wollen wir dieselbe mit kurtzen Worten, wie und auf welche Weise man solche bewerckstelligte, abhandeln. Erklärung der fünff Ubungen.

Die Lauff-Bahn, worinnen der Lauff zu Fuß geschahe, war zuerst ein Stadium, und gemeiniglich sechs hundert geometrische Schuh lang gewesen zu seyn geschätzet; aber in der 14. Olympiade ist die Bahn in ihrer Länge verdoppelt worden. Erstlich geschahe dieser Lauff nur zu Fuß, und mit einem freyen Leib; doch nach der hand ward eingeführet, daß man solche gewapnet und zu Pferd halten solte. Auch wurden einige Männer Fuß-Läuffer genannt, so vom Haupt bis auf die Füsse gewapnet waren, hierinnen zugelassen; anerwogen, man urtheilte, daß die cörperliche Ubung der Krieger nicht undienlich, sondern nothwendig war. Der erste so den Preiß in dieser Rüstung darmit erhielte, war Damaratus von Heréa; und die Lobgesänge, welche man zu ihrer Ehre zu singen pflegte, geben genugsam zu erkennen, daß sie völlig gewaffnet in der Renn-Bahne liefen. Jedoch der erste, so den Preiß des Lauffens ungewaffnet davon trug, hieß Choræbus, von Elides gebürtig, und ward es ihm sehr lange sauer gemacht. Arrachion von Phigalien, behielte den Preiß von der zweyten und dritten; Polycrates von Messenien, ein Mann von einem vornehmen adelichen Geschlecht, erwarb in der 14ten sehr viele Ehre, Ansehen, und Ruhm, wordurch ihm die Uberwindung zu theil wurde. Der Lauff.

Das Ringen geschahe mit einem nackenden und mit Oele überall beschmierten Leib, um dadurch die Antastung desto schlipfferiger und unsicherer zu machen: hernach bestreute man dieselbe mit sehr feinem Staub, damit die herunder fallenden Schweiß-Tröpfflein de- Das Ringen.

sto leichter trockneten. Die also zugerüsteten Ringer erschienen in diesem eingeschlossenen Ort; ergrieffen einander bald bey den Händen, bald bey den Aermen; dann bey der Beugung des Leibs, und unter den kurtzen Rippen ꝛc. und trachteten auf verschiedene Weise der Krafft und Behendigkeit, mit Schlagung der Beine und Füsse, stossen, und andern schlimmen Manieren einer den anderen rücklings zur Erde zu werffen. Denn wenn sie auf den Bauch fielen, ward solches nicht gerechnet. Ehe sie in die Schrancken traten, liesen sie sich die Flechsen, Musculn, und Lenden sehr starck reiben; ihre Gliedmassen dadurch beugsam und thätig zu machen, ihre Kräffte und Behendigkeiten zu probieren.

Das Streiten mit Fäusten und Schleudern.

Es waren aber diejenigen Arten mit Fäusten und Schleudern zu streiten, unter allen die gefährlichsten und tödlichsten. Das erste geschahe in alten Zeiten mit ümwundenen oder bekleideten Fäusten und Aermen, wozu Ochsen-Lederne Handschuhe gebrauchet wurden, mit welchen sie aus allen ihren Kräfften, und mit wunderlicher Behendigkeit einander sehr harte Schläge zu zubringen wusten. Aber die Schleuder bestunde aus einigen ledernen langen Riemen, an welcher Ende etliche runde bleyene Kugeln fest genähet waren: wenn nun der Schlag den Widerpart auf das Haupt zu treffen kam, so stürtzte es denselben tod zur Erden.

Der Wurff.

Der Wurff mit der Scheibe, bestund in einem platt-runden schweren Stein oder Bley, womit sie die Krafft ihrer Hände und Aerme übten; so, daß die alte Ubung in nichts anders bestund, als mit dem Stein am weitesten und höchsten zu werffen; welches noch heunte zu tage bey uns an vielen Orten gebräuchlich ist. Hier könnte beygefüget werden, daß die Schwerigkeit und der Unterscheid nur alleine darauf beruhete, daß die Alten mit dem einem Bein von der Erden aufgehoben, den Stein in die Ferne nach einen Ziel werffen musten, welches auf einer kleinen aufgerichteten Pyramide stunde, und sehr wohl einem Tannen Zapffen gleichte.

Der Sprung.

Die fünffte Ubung, welche nur allein auf unterschiedliche Arten des Springens ankam, war nicht gefährlich.

Die Krone der Uberwinder.

Die ältesten Kräntze oder Kronen womit man in dieser Ubung oder Spiele die Uberwinder zu einem Preiß beschenckte, waren aus Oel-Blättern geflochten; aber man veränderte es bey vielen Gelegenheiten, wie es die Zeiten erfoderten. Denn nach der hand flochte man sie aus Hunds-Zahn, Weiden-Baum, Lorbeer- Myrten- Eichen- Palm- Espen- oder wilde Petersil-Blättern, wie uns der vor-

treff-

treffliche Scribente Plutarchus in den Leben des unüberwindlichen Caro von Vtica durch seine Anmerckungen hinterlassen hat. Noch wurden bemeldte Kräntze und Kronen nicht allein nur von allerley Geschlecht der Oel-Bäume, sondern einer Sorte derselben geflochten, welche sie Callistephanes nenneten, das ist zu sagen, schöne Kronen, und hatten Zweige gleich dem Myrten-Baum, sehr bequem Kräntze daraus zu flechten. Die Blätter der Kräntze waren von den andern Oel-Blättern sehr starck unterschieden; massen dieselbe von aussen weis, die grünen rund in einander gedreht in sich beschlossen, dagegen die andere von innen weis, und sich grün von aussen zeigten. Diese Pflantze war von Hercules und seinen Gebrüdern am allerersten aus den Nordischen Ländern in Griechenland überbracht worden, wovon Pausanias in seinem Olympus Anregung machet.

Die Pythischen Spiele seynd lange Zeit vor den Isthmischen, doch nach den Olympischen eingesetzet worden, und wurden dem Apollo zu Ehren gehalten, wegen des erhaltenen Siegs und Uberwindung der erschröcklichen Schlange Python. Andere meynen, daß sie von dem Ort Pytho, Pythische genennet würden, allwo man dieselbe hielte; oder wohl von dem Griechischen Wort pythestai, das ist, fragen, weil man die vergangene und zukünfftige Dinge zu wissen das Oracul daselbst üm Rath fragte. Die in diesen Spielen gebräuchliche Ubungen kamen mit den Olympischen gäntzlich überein, nur mit diesem Unterscheide, daß die Pythischen noch unter dem Schall aller herzlichen musicalischen Stimmen und Instrumenten bestunden.

Einführung der Pythischen Spiele.

Und Ubung derselben.

Diese Spiele veränderten sich von Zeit zu Zeit sehr viel an Pracht und Herzlichkeit. Im Anfang stellte man das Pancratium oder Quinquertium ein, und wird erzehlet, daß in der ersten * Pythiades, allwo die vortrefflichsten Helden und Götter des Alterthums wegen des Preises und der Ehre der Uberwindung in die Schrancken traten, Castor, den Preiß in den Turnier oder Renn-Spiel zu Pferd erhielte; Pollux, mit Fäusten zu schlagen; Calaïs, mit dem frey-lauffen zu Fuß; Zethes, gewaffnet von Haupt bis zu Fuß im Lauffe; Peleus, mit dem Stein zu werffen; Telamon, mit Ringen: und Hercules in dem Pancratium oder allen diesen Spielen.

* Pythiades bezeuget eine in den Pythischen Spielen gewisse Zahl der Jahre.

Es war die Gewohnheit in allen diesen Schau-Spielen und Leibes-Ubungen, daß man die Uberwinder mit einem Lorber-Krantze, welcher diesen Spielen ins besondere geweihet war, verehrete, weil das Alterthum vermeinte, daß dieser Bäum und sein Laub dem Apollo sehr angenehm war, und zwar aus der Ursache, was sie von der Tochter Pe-

Worinnen die Uberwindungs-Krone bestunde.

neus gedichtet, in welche Apollo so sehr verliebet war und die in solchen Baum verwandelt worden. Gleichwohl wollen andere fest behaupten daß die Pythischen Spiele lange vor der Liebe des Apollo gegen die schöne Daphne angestellet waren; und ehe man den Lorbeer-Baum unterscheiden konte, flochte man die Siegs- und Uberwindungs-Kräntze und Kronen von Palmen- oder Eichenbaum-Zweigen, wie Ovidius im ersten Buche seiner Metamorphosis bezeuget.

Ingleichen erzehlen Plutarchus und Pausanias, daß als Theseus von Creta wieder zurücke kam, er die Uberwinder in dem zur Ehre des Apollo angestellten Turnier-Spiel, mit Palmen-Kräntzen, zum Zeichen ihres erworbenen Ruhms und Ehre schmücken ließ. Denn im Anfang der Pythischen Spiele war der Lorbeer-Baum noch gantz unbekandt; nach dem er aber bekandt worden; gab er zu gemeldter Fabel der Daphne Gelegenheit, und befande man denselben Baum und seine Blätter von so schönem Aussehen und so wohl gestalt, daß man die Uberwinder, welche an vortrefflichen Helden Thaten, oder an Gelehrsamkeit andere übertrafen, darmit gewöhnlich bekrönte und zierte. Einige sagen hinwiederum, daß der Apollo das Laub und die Blüthe der Apfel-Bäume liebte, ehe er den Lorbeer-Baum erwählet hatte, und wollen daher, daß die Uberwinder in Turnier- Ring- und andern Spielen damit gekönet worden seyn sollen, wie der Poete Archias in seiner Mytholog. L. V. Cap. 4. berichtet. Wiewohl Lucianus erwehnet, daß ob man schon in den Pythischen Spielen einen Anfang gemacht hatte, die Uberwinder mit Lorbeer-Kräntzen zu krönen, man dieselbigen jedoch mit gold-gelben abgepflückten Apfeln durchflochten; wiewohl einige erzehlen, daß der Lorbeer-Baum zu Delphos solche grosse Körner oder Früchte trug, daß sie bey nahe könten Apfel genennet werden. Die eigentliche Ursache aber dieses Unterscheides ist, weilen der Preiß in den Schau-Spielen nebst den Zeiten, in welchen man dieselben vorstelte, zu unterschiedlichen mahlen verändert war. Denn zu erst hielte man sie alle neun Jahre, (weilen das Alterthum gedichtet hat, daß so viele Nymphen dem Apollo ihre Gaben und Geschencke von dem Berg Parnassus opfferten, als er das Delphische Ungeheuer Python überwunden hatte) nachmahls aber alle fünff Jahre.

Einsetzung der Nemeischen Spiele.

Die Nemeischen Schau-Spiele hielte man in einem Wald gleiches Nahmens, zwischen Phlius und Cleone gelegen, welches zwo Städte in Achaia waren, zum Gedächtnis und Ehren des Archemorus, sonsten Opheltes genannt, ein Sohn des Lycurgus, weilen er in diesem Wald von einer Schlange gebissen worden, und davon gestor-

ben. Einige erzehlen diese Begebenheit auf folgende Weise: daß als Oedipus aus Mißverstand seine eigene Mutter, hinterlassene Wittib des Königes Lajus von Theben, getrauet hatte/ er diese zween Söhne, nehmlich Eteocles und Polynices erzeugt hatte, welchen der Vater die königliche Gewalt und Würde abtrat, und ihnen mit diesem Bedinge Kron und Scepter überließ, daß einer nach dem andern ordentlich das Königreich regieren solte; Eteocles aber, als der älteste, da er das erste Jahr die Regierung angetreten hatte, weigerte seinem jüngern Bruder, als Mitgenossen des Reichs, das zweyte Jahr die Regierung nach dem Willen seines Vaters einzuräumen; worüber er sehr mißvergnügt war, und seine Zuflucht zu Adrastus, Könige zu Archus nahm, welcher ihm seine Tochter Argias vermählte, und nebst seinem andern Stieff-Sohne Tydeus eine grosse Armee zusammen brachte, die Thebaner zu bekriegen und zur raison zu bringen. Der Ausgang dieses Kriegs war jedoch sothanig, daß diese zween Brüder in einem Leib-Gefecht einander beyde verwundeten, und an den einander beygebrachten Wunden sturben. Als nun hierauf die todten Cörper auf einen grossen Holtz-Hauffen gelegt worden, selbige nach alter Gewohnheit zu Asche zu verbrennen, theileten selbige die Flamme des Feuers dergestalt von einander/ als ob sie von dem unversöhnlichen Haß, welchen gedachte zween Brüder in ihren Leben gegen einandor trugen, Zeugnis geben wolten, daß derselbige auch nach ihrem Tod, noch kein Ende genommen habe. Unter den Völckern, welche Adrastus dem Polynices zu Hülffe gesandt hatte, waren sieben Befehlhaber welche bey der Ankunfft in der Insul Lemnos zu Theben mit grossem Durst befallen worden und einem Lemnischen Weibe, Hypsipyle welches des Lycurgus (Priesters des Jupiters) Sohn, den Opheltes und Euridice truge, begegneten, die ersuchten nun selbige, daß sie ihnen, als Lands-Kindern, einen Wasser-Brunnen zeigen möchte, üm ihren Durst zu löschen. Diese, damit sie desto geschwinder gehen könte, und sich doch scheuete das Kind auf die bloße Erde niederzu legen, weil das Oracul solches zu thun ehe es lauffen könnte, ausdrücklich verboten hatte, legte es nackend auf einen grossen mit Eppich oder wilden Petersil- bewachsenen Platz, nahe bey einem Brunnen, allwo sich eine Schlange verborgen hielte, welche sich behende üm den Hals dieses kleinen Kindes schlung, und dasselbe währender Zeit, als sie ihnen Wasser zu schöpffen fortgegangen war, erstickte. Wie nun bemeldte Befehlshaber auf diesen traurigen Zufall herzutraten, tödteten sie die Schlange, und stellten zum Gedächtnis dieser kläglichen Begebenheit, und zum Trost des Vaters diese Schau-

Und ursprüngliche Begebenheit desselben.

Spiele

Spiele, alle drey Jahre an, seinem allzu frühe verstorbenen Sohn zu Ehren. Anfangs wurden hier zu nur bloß die Kriegs-Leute, oder welche von denselben herkamen, gelassen; in folgenden Zeiten aber, hatten alle Menschen einen freyen Zugang. Theagenes erzehlet in seinen Gedenck-Schrifften von Ægina im 4ten Buch Cap. 13, daß das Weib zum Lemnos nach Nemea flohe, weilen die Weiber derselbigen Insul mit einander beschlossen hatten, alle ihre Männer üm das Leben zu bringen: und dieses bloß aus Eifersucht, weilen selbige durch Anrathen der zum höchsten über sie erzürnten Göttin Venus mit andern Weibern sich vermenget hatten; und sie vollbrachten auch dieses blutdürstige Vornehmen in der That alle, bis auf Hypsipyle, welche ihren Vater Thoas in einen Back-Trog versteckte, und ihm bey dem Leben zu erhalten suchte. Als aber dieser Handel kurtz nach dem Abzuge der Argonauten, welche bey dieser Beschaffenheit der Sache an die Insul gelandet hatten, entdecket worden, schmissen sie denselbigen, als sie noch bey ihren Vornehmen beharreten, mit samt dem Troge, darinnen er verborgen war, in das Meer, und verurtheilten die Hypsipyle, weilen sie dem allgemeinen gut befinden der Weiber nicht nachgelebt, zum Tod. Diese, als sie solch betrübtes Urtheil des Tods vernommen hatte, entwich, üm dadurch desselben Vollziehung vorzukommen, ward aber in ihrer Flucht von den See-Räubern gefangen, welche sie so denn dem Lycurgus als eine Sclavin verkaufften. Wie sie nun die Euridice, des Licurgus Gemahlin, wegen dieses ihrem Kind zugestossenem Schicksals, zum Tod bringen lassen wolte, verbarg sie sich an einen sehr weit abgelegenen einsamen Ort, woselbst sie durch den Wahrsager Amphiaraus der Euridice zween Söhnen, den Thoas und Eunœus, welche sie überall suchten, entdeckt worden, durch derselben Vorbitte und Darzwischen-kunfft vorbeschriebener Befehlhabere, als Zeugen ihrer Unschuld, beym Leben erhalten und wieder in vorige Gunst genommen worden.

Andere wollen, daß Hercules diese Schau-Spiele angestellet hat, da er in dem Wald bey Nemea einen erschröcklichen Löwen/welcher alles da herum verschlunge, und das Land verwüstete, getödtet hat. Einige sagen, daß sie zwar zur Ehre und zum Gedächtnis des Archemorus angestellet wurden, Hercules solche aber nach der hand, als er den Nemeischen Löwen getödtet hatte, und seit der Zeit sein Haupt und Leib mit desselben Haut bedeckte, in besseren Stand und Ordnung brachte, und sie dem Jupiter weihete; massen er befahl, daß man dieselbe alle drey Jahre am zwölfften Tage des Monats, von den Corinthiern

Panemos, von den Atheniensern aber Boëdromios genannt, welcher mit unserem August Monat überein kömmt, halten solte: und dieses üm so mehr, weilen Theseus in diesem Monat die Amozonen glücklich bekrieget, und überwunden hatte. Andere herentgegen seynd der Meynung, daß es zum Gedächtnis des Opheltes geschahe, welcher hierdurch seinen eigenen Tod und die Begebenheit der Lacedæmonier, als er wider die Thebaner kriegte, prophezeyete. Jedoch behaupten einige mit ihren Schrifften, daß es nicht zum Gedächtnis dieses Opheltes war, sondern eines andern, welcher diesen Namen führte, einen Sohn Euphetas und Creüsa, der als er von seiner Säug-Amme inzwischen auf die Erde niedergelegt ward, da sie einigen Befehlshabern, welche sie darüm ersuchten, einen süssen Wasser-Brunnen anwieß, von einer Schlange gebissen worden und davon gestorben.

Es wurden demnach die Nemeischen Schau-Spiele zum Gedächtnis und Trost des Lycurgus, der Euridice, und des Opheltes angestellet; und waren die dabey sitzende Richter, auf deren Ausspruch die Preiße bey vorerzehlten Spielen ausgetheilet wurden, in schwartz gekleidet, und mit Trauer-Kleidern angezogen. Denn Opheltes ward nach der Hand Archemorus genennet: weilen ihm Amphiaraus in der Stunde seiner Geburt einen frühzeitigen Tod prophezeyet hatte; wie denn Archos in der Griechischen Sprache den Anfang, und Móros den Todt bedeutet: als ob man sagen wolte, der nach seinem erlangten Wesen und Anfang, kurtz hernach stirbet; in welchem Verstand der Poete spricht: nascentes morimur, finisque ab origine pendet, das ist, wenn wir kaum gebohren werden, fangen wir an zu sterben; und unser Ende ist mit dem Anfang unzertrennlich verknüpffet.

In diesen Schau-Spielen, stelte man eben solche Ubungen wie in den andern vor: doch wurden die Uberwinder mit grünem Eppich oder Petersil-Kraut, so meistens bey Leichen-Geprängen gebräuchlich, bekräntzet, das Gedächtnis des Archemorus zu verewigen. Ich will mich allhier nicht unterstehen zu sagen, ob das Griechische Selinon, welches wir bey uns die gemeine Petersilge nennen, oder das Petroselinon, Stein-Peterlein, einerley und eben selbige Pflantze sey, weil ich solches den Herbaristen oder Medicis, welche in der Botanica erfahren, gerne überlassen will. In den ersten Zeiten wurden die Uberwinder in diesem Spiel mit Oel-Kräntzen gekrönet; nach der grossen Niederlage aber, welche die Medier betraf, fieng man an selbige mit einem von Eppich-Kraut geflochtenen Krantz zu beehren, und solches zu Ehren und Gedächtnis derjenigen, welche in dieser blutigen Schlacht ver-

Die Sieges-Krone so darinnen den Uberwindern ausgetheilet.

verwundet worden; und war es nach dieser Einsetzung nicht mehr erlaubt, an einigen anderen Freuden-Festen oder lustigen Zusammenkünfften, sondern nur zur Zeit der Betrübnis und der Traurigkeit, die Häupter mit diesem Kraut zu bekräntzen. Denn nach Meldung der Griechen, ist dieses Kraut sehr irdisch, weil es gar lange Zeit auf der Erden kreuchet: und will manchmahl aufgeharcket werden, damit es sich desto stärcker an die Erden fest hänge. Es bleibt auch weit länger in der Erde als andere Saamen, ehe es hervor wächset: weswegen es auch nöthig war, daß der sterbliche Griechische Opheltes, welcher nach der hand, wie oben gemeldet, Archemorus genennet worden, mit irdischer Ehre gekrönt ward. Wie denn unter den in diesem Capitel abgehandelten vier vornehmsten Turnier-Spielen, nach Meldung des Poeten Archias, zwey den sterblichen, und zwey den unsterblichen Göttern geweihet waren. Die Sterblichen seynd Archemorus und Melicerta, welchen man auch Palæmon heisset; die Götter aber, Jupiter und Apollo.

Was das Eppich-Kraut anbelanget; so war dasselbige nicht ohne Ursache diesen Renn-Spielen geweihet: massen einige wolten gläubend machen, daß es aus dem Blut des von bemeldter Schlange getödeten Kindes hervor gewachsen wäre; wiewohlen dieses denjenigen ihrer Meynung widerspricht, die da erzehlen, daß das Kind von der Hypsipyle auf eine Hecke von Eppich-Kraut niedergelegt worden. Denn diesem Schreiben nach, war dasselbe zu der Zeit schon bekandt. Nun wollen wir uns zu den Isthmischen Schau-Spielen wenden.

Einführung der Isthmischen Spiele und deren Anfänger davon.

Dieses Fest ward bey dem Isthmo oder der Erd-Enge zu Corintho, welche das Königreich Morea von dem festen Lande Griechen-Lands unterscheidet, zur Nachtzeit gehalten: massen dieselbe mehr die Gestalt und Forme einer Opfferung und der darunter verborgenen Geheimnisse, als eines allgemeinen Festes hatte.

Es ist von Sisyphus, des Æolus Sohne angestellet worden, nachdem er den entseelten Cörper des Melicerta, seines Bluts-Verwandten, allda auf der Erden ausgestreckt gefunden hatte.

Plutarchus bezeuget, daß Theseus, als er den Stier zu Minos umgebracht und unterschiedliche andere vortreffliche Thaten gethan, bey dem Isthmo, oder dem engen oder schmalen Erd-Strich zu Peloponnesus eine Säule aufgerichtet, wo selbst er diese Kampff-Spiele, (zu solchem Ende als wie die Fest-Täge der aus Befehl des Hercules dem Gott Jupiter zu Ehren gehaltenen Olympischen Spiele) dem Neptunus zu Ehren, und die darzu gehörige Preiß, am allerersten eingeführet.

Jedoch Pausanias und andere Scribenten wollen versichern, daß diese Schau-Spiele nicht ům der Ursache willen, sondern zum Gedächtnis des todten, allda unbegraben gefundenen Leichnams des Melicerta angestellet worden, wovon die Geschichte also lautet: wie nehmlich Learchus und Melicerta des Athamas und Ino Söhne waren. Athamas aus Raserey (von Tisiphone aus Juno Befehl angesteckt) verführet, meynend er jage im Wald, verfolgte seine Frau / als ob sie ein wildes Thier wäre / und riß ihr den jungen Learchus aus den Aermen; und als er ihn einigemahl ům das Haupt geschwungen, warf er ihn wieder die Steine, daß das Hirn an der Wand hangend blieb. Ino, welche hierüber erschrocken, begab sich entweder aus Betrübnis oder vermöge der Krafft der Tisiphanes vergiffteten Schlangen, mit ihrem andern Kind Melicerta über das Gebürge Geranes, so zwischen Megara und Corintho gelegen; als sie aber sich endlich allda auch der Wuth überließ, stürtzte sie sich mit samt Melicerta oben von dem Berge Molauris elendiglich herunter in die See / allwo Ino in eine Meer-Nymphe oder Wasser-Göttin, Leucothea und Melicerta in einen Meer-Gott, Palæmon genannt, verwandelt worden. Endlich als sich die Nereiden dem Sisyphus, Könige zu Corintho, vorstelleten / sahe er, daß des Melicerta todter Leichnam, durch einen Delphin erhalten, und ans Land gebracht ward; befahl derohalben seinen Neeven auf dem Isthmo zu begraben, und ihm zu Ehren allda eine verschlossene Renn-Bahn auf zu richten, vor beschriebene Schau-Spiele darinnen zu halten.

Die Geschichte woraus diese Spiele entstanden.

Wie wohl der Poete Archias meldet, daß ein Delphin der Ino und des Melicerta in das Meer gestürtzte Leichname an das Ufer zu Schœnuntes trug, woselbst Amphimachus und Donacinus dieselbe aufnahmen, und vor Sisyphus den König zu Corintho brachten, worauf sie vergöttert wurden; sie, unter dem Namen Leucothea, das ist auf Griechisch, die Blancke Göttin, und er, unter dem des Palæmons.

Leucothea, welche die Lateiner Matuta nennen, ist die Morgenröthe: und Palæmon, oder Portunus, ist die Hefftigkeit der Sturm-Winde und Wellen gemeinet: denn pallein bedeutet im Griechischen so viel als hefftig zittern / bewegen und wider einander stossen: und daraus haben sie den Namen Palæmon gezogen. Er war daher ein Sohn der Matuta oder der Morgen-Stunde, weilen die Winde gemeiniglich mit der Morgenröthe anfangen rege zu werden.

Auslegung der Leucothea und des Palæmons.

Andere erzehlen, daß als des Melicerta todter Cörper bey der Enge dieses Isthmi von den Wellen an das Land geworffen worden, und unbegraben lag / alldort eine sehr grosse Pest und ansteckende schmertzliche Kranckheit daraus entstunde: daher das Oracul, als es wegen der Ursache dieser Lands verderbenden Straffe gefragt ward, durch seine göttliche Antwort zu erkennen gab, daß man die Leiche des Melicerta auf das stattlichste zur Erden bringen / und zu dessen Ehre und Gedächtnis solenne Renn- und Schau-Spiele anrichten muste. Die Corinthier folgten dieser göttlichen Antwort des Oraculs, und ward daher der todte Cörper durch Amphimachus und Donacinus, von dar aufgenommen, auf eine sehr prächtige Weise in den Ort Schœnuntes gebracht und begraben; worauf nach Anstellung vorbeschriebener Schau-Spiele, und Leich-Begängnis, das wütende Ubel aufhörte: als sie aber einige Zeit hernach gedachte Solennitæten unterlassen, wurden sie aufs neue mit einer sehr bösen und wütenden Pest heimgesucht; daher sie in dieser gefährlichen und äussersten Noth das Oracul abermahl üm Rath fragten, und zur Antwort bekamen, daß sie die angefangene Schau-Spiele zum Gedächtnis des Melicerta von nun an jederzeit fort halten, und den Uberwindern, welche in denselben den Preiß erhalten würden, ihre darzu bestimmte Belohnungen austheilen solen. Inzwischen erzehlet Musæus in einem Buche, worinnen er diese Schau-Spiele beschreibt, daß man gewohnt war, nahe bey dieser Enge oder dem Isthmo auf ihre gesetzte Jahrs-Zeiten, nehmlich alle fünff Jahre, zweyerley Schau- und Renn-Spiele zu halten; eines dem Neptunus zu Ehren, nahe bey dessen Tempel: und das andere zu Ehren des Melicerta.

Worinnen die Siegs-Krone der Uberwindere bestunde.

Der Preiß dieser Isthmischen Spiele war anfänglich ein von trocknem Eppich-Kraut oder Petersilien-Blättern sehr artig geflochtener Krantz; nach der hand aber hat man vor gut befunden, daß man die Uberwinder mit Kräntzen von Fichten-Blättern krönen solte, weil solche mit der Seele am nächsten und besten überein kommen. Ob nun schon den Uberwindern die vor erwehnten Kräntze ausgetheilet wurden, so hatte man noch die Gewohnheit bey derselben Wiederkunfft, wie Pausanias vermeldet, ihnen einen Palm-Zweig in die Hand zu geben.

Und die Art ihrer Einholung.

Uber dieses bewiese man den Uberwindern eine solche grosse Ehre, und waren hierüber ihre Mit-Bürger mit so vieler Freude und Zuneigung erfüllet, daß sie ihnen entgegen ziehend, sie etliche Meilen weit auf ihren Aermen trugen, ohne daß sie auf ihren Füssen die Erde berührten / auch wurden sie nicht, wie andere Menschen durch die gemeinen Thore einge-

holet

holet, sondern man verfertigte eine sehr herrliche Pracht-Brücke vor dieselben, welche sich weit über die Mauern erstreckte, über welcher sie triumphirender Weise in der Stadt empfangen, und zum Gedächtnis der Nachkömmlinge ihre Namen in Säulen, die auf den grossen Plätzen der Stadt aufgerichtet worden, geschnitten wurden; üm sie dadurch zu verewigen.

Ehe wir dieses Hauptstück schliessen, halten wir vor rathsam, weilen es dieser Orten nicht undienlich ist, auch einige besondere den heidnischen Göttern zugeeignete Kräntze kürtzlich zu beschreiben.

Nach dem Zeugnis Eusebius hatten die Phœnicier die Kräuter und Pflantzen der Erden als Götter geehret und bedient; die den Phœniciern nachahmende Griechen, ehreten bey nahe auf gleiche Weise nicht allein die Bäume, sondern auch die Kräuter und Blumen. Sie bewähreten, daß die Charites, oder drey Gefälligkeiten, am allerersten das Haupt der Pandora gekrönet hatten. Pherecydes sagt, Saturnus wäre vor allen andern gekrönet gewesen; gleichwohl behauptet Diodorus, daß die Ehre dem Jupiter, nachdem er die Riesen überwunden / zukömmet. Damit ich aber die Antiquitæten der Egyptier nicht vorbey gehe, so war Isis die erste, welche, wie der Egyptische Scribent Leon meldet / ihr Haupt mit grünen Zweigen und Kornähren, die sie gefunden, bekräntzte. Wie die allerersten gekrönet gewesen waren.

Der Eichen-Baum und seine Frucht, war der Göttin Rhea, welche man vor die Erde hält, zugeweihet, wie Apollodorus beschreibet: damit wir, weil wir alle von derselben genommen, auch das Feld-Zeichen unserer allgemeinen Mutter tragen möchten; es war auch dieselbige dem Beschirmungs-Gott Jupiter geheiliget. Der Eichen-Baum.

Der Zirbel- oder Kiefer-Baum und seine Frucht, ward der Göttin Cybele, welche das Alterthum vor die Mutter aller Dinge zu seyn hielte, zugeeignet; sintemahlen dieselbe die Saat, und hiedurch den Ursprung aller Dinge in sich sorgfältiglich begreiffet; und jährlich durch die Sonnen-Wärme neue Sprossen erlanget. Der Zirbel-Apfel oder Zapffe, stellte auch in seiner Gestalt eine auf und absteigende Flamme vor, welcher den Saamen in kleinen Höhlungen von einander unterschieden bewahret, und durch die Wärme der Erden mit der Zeit hervor keimen und vor sich alleine wachsen macht. Man siehet auch gewisse Medaillen / worauf das Haupt der Cybele auf einer Seite stehet / und auf der andern ein kleiner Krantz von Kiefer-Baum Zweiglein, mit der Aufschrifft ΣΜΥΡΝΑΙΩΝ, welches so viel zu sagen, als die von Smyrna ist. Zirbel-Baum.

Die Arcadier, welche Pan vor den Gott aller Dinge hielten / widmen ihm gleichfalls den Kiefer oder Fichten Zapffen zu.

Der Lorbeer-Baum. Saturnus, Jupiter und Æsculapius wurden mit Lorbeer-Kräntzen gekrönet: Saturnus, weil er vor den Gott der Triumphe gehalten ward: Jupiter, weilen er die Riesen überwunden; Apollo, deme in der erste der Palm-Baum beygeleget war / mit dessen Laub man sein Haupt zierte, als er den Delphischen Drachen getödtet, krönte sich, der Daphne zu lieb nach der hand allezeit mit Lorbeer-Blättern, weilen diese Nymphe in diesen Baum verwandelt worden war, weswegen ihm auch absonderlich derselbe zugeeignet. Daß aber dem Æsculapius das Haupt mit Lorbeer-Laub umflochten worden, ist aus keiner andern Ursache geschehen, als weilen selbiges zu verschiedenen Hülffs-Mitteln und Artzeneyen dienet.

Der Feigen-Baum. Die alten Römer kräntzeten an den Festen Nones Caprotines genannt, welche alle Monath von ihnen zur Ehre der Juno gehalten wurden, die Götter mit Feigen-Blättern zum Gedächtnis der Stadt Rom, (da sie von den Galliern auf das äusserste gebracht worden, welche von dem Rath verschiedene Römische Edel-Jungfern zu Geisseln begehrten) durch die Klugheit der Jungfrauen Philotis ihre vorige Freyheit wieder bekommen hat: anerwogen selbige den Römern Gelegenheit gab, vermittelst den Zweigen eines Feigen-Baums der grünend auf der Mauer stunde, und der Juno geheiliget war, aus der Stadt hinunter zu glitschen; da sie so fort die Gallier in ihrem tieffen Schlaff uud in der Trunckenheit, worzu sie solche mit ihrer List gereitzet hatte, überfielen, daher eine grosse Erlegung unter ihnen getrieben, und weilen die übrigen, so zu entfliehen vermeinten, in Unordnung geriethen, einen vollkommenen Sieg über ihre Feinde erhielten. Die Mycenier eigneten der Juno den Granat-Apfel zu. Ingleichen ward derselben auch die weisse Lilie von den Heyden geweihet, und deswegen Flos Junonius, auch noch von andern Flos Regalis, oder Königliche Blume geheissen, nicht allein in Ansehung der Königin Juno, sondern weilen sie an Höhe alle andere Blumen übertrifft.

Der Oel-Baum. Minerva, welche wie man sagt, ledig und ungetrauet war, eignete sich mit grossem Recht den Oel Baum zu; massen derselbe, so wohl als Minerva, Reinigkeit und Keuschheit liebet.

Hunds-Gras. Unter den Bäumen finde ich eigentlich keine so dem Mars beygelegt waren, sondern nur daß ihm das Alterthum das Kraut gemeiniglich Hunds-Gras genannt, zugeeignet hat.

Es wird denjenigen, so die Gedichte der Poeten durchgegangen haben, sattsam bekandt seyn, was der Myrten-Baum vermag, und daß er einen mit allerley Gaben ausgezierten Verstand bezeichnet: und wenn man davon das Alterthum urtheilen höret, so ist es ein Bäumlein, welches an Zärte und Schönheit seiner Blätter in Ansehung ihrer dauerhafften Grüne und lieblichen Geruchs, alle andere Bäume übertrifft: so daß dieser Baum mit Fug und Recht der Venus, als der schönsten, zartesten und vollkommensten Gestalt unter den Heidnischen Gottheiten zugeeignet wird. Es war auch in den alten Zeiten die Gewohnheit, daß man an den Festtagen einander, einen Myrten Zweig zur Freud-Bezeugung in die Hand gab, und die Gäste nöthigte eine Partie zu singen. Und Horatius sagt, daß man sich zur Frühlings-Zeit, als die Erde durch die verschiedene Menge der Blumen, so sie hervor bringt, zu erhöhen scheinet, das Haupt mit von Myrten geflochtenen Kräntzen zieren müsse. Weil der Apfel-Baum vor ein Zeichen der Liebe gehalten wird, so wird er auch der Venus geweihet. Myrten.

An Ceres die Korn-Aehren. Korn-Aehren.

Der Veil oder Epheu, sonst Winter-Grün genannt, und dem Bacchus geheiligt, war bey den Egyptiern in sehr grossem Werth, weilen derselbe allezeit grün ist, und erst nach der Erndte die Blätter zu verliehren beginnet; man bedienete sich desselben zu Flechtung der Kräntze am allermeisten, und ware diejenige Art so schwartze Beere trug, vornehmlich dem Gott Bacchus gewidmet/ welcher von den Egyptiern Osiris, wovon dieses Grüne auch seinen Namen entlehnet/ genennet ward; massen sie es Chenosiris, welches die Pflantze von Osiris, heissen. Und Dionysius, mit dem Namen Bacchus, als er Krafft seiner beständigen Uberwindungen, bis in Indien durchgedrungen ist, stifftete er allda eine grosse Stadt, die er rings herum mit Winter-Grün zu seinem ewigen Andencken beflantzen ließ. Diese Pflantze war dem Bacchus zugeeignet, weil er so wohl als Phœbus allezeit jung vorgestellet wird; oder weilen es dem alten Vater Liber die Geister und die Zunge bindet, gleichwie das Winter-Grün alles fest hält, wo es nur anreichen oder beykommen kan. Denn ob wohlen Horatius sagt, daß ein Trunckenbold durch den Trunck aller Sorgen befreyet, ja von der allerschwersten Armuth geledigt ist; so ist es jedoch gewiß, daß er die Sinnen und den Verstand dergestalt einnimmet, daß wir nicht so viel Macht haben, dieselbe nach unserer Vernunfft zu gebrauchen. Es ist auch ein Sinn-Bild des Alterthums, nicht allein weil es beständig Veil oder Winter-Grün.

bey alten Bäumen, Gebäuden, und Rinnen am meisten wächset, sondern auch weil der alte, und viele Jahre gelegene Wein bey den Menschen in gröster Hochachtung ist: daher auch so wohl Pindarus als Horatius denselben durchgehends dieser Ursachen wegen am meisten erhebet. Ingleichen war dem Bacchus der Weinstock geheiliget; daher er offtmahls mit Wein-Rancken gekrönt, vorgebildet wird, wiewohlen er, nach dem er Indien überwunden hatte, den Lorbeer-Krantz getragen hat. Denn er ward eben so wohl als der Saturnus vor den Gott deß Triumphs gehalten. Der Weinstock wird ebenfalls der Rhea zugemasset, und bedeutet der Krantz von Wein-Rancken, womit man das Haupt der Hecate gezieret, nichts anders als die Hinterlist, und Fallstricke, welche der Vater Faunus seiner Tochter durch die Wirckung des Weins legte, wodurch die Menschen in die Ausgelassenheiten verfielen.

Der Weinstock.

Der Cypressen-Baum.

Die Cypressen seynd dem Gott der Hölle Pluto geweihet, von deren Blättern und Zweigen die Alten Kräntze machten. Er wird vor einen traurigen, betrübten und den Begräbnissen eigenen Baum gehalten: und zwar aus Ursache, daß, wenn er einmahl geschnitten worden, er nicht mehr fort wächset. Die Zweige dieses Baums, wenn sie bey den Grabstätten in die Erde gesteckt oder auf den Särgen ausgehauen werden, bedeuten, daß sich der Verstorbene durch das Gebet mit dem himmlischen und unterirdischen Göttern zu versöhnen trachte: weswegen Horatius sagt, daß der Mensch durch keinen Baum als durch den unglücklichen und verhaßten Cypressen-Baum zur Hölle begleitet werde. Pluto ward auch mit dem Kraut Adianthum, sonst Capilli Veneris, Frauen-Haare, genannt, gekrönet; nicht weniger haben es ihm andere mit Narcissen-Blumen, und derselben Blättern gethan, weilen diese Blume den Verstorbenen wegen des unglücklichen Endes des in diese Blume verwandelten Jünglings, vor eigen und angenehm gehalten wird: daher Phurnutus spricht, daß sie auch Kräntze von denselben um die Häupter der höllischen Furien Alecto, Tysiphone, und Megara flochten, als welche Dienerinnen und Vollzieherinnen des Willens und Begehrens des Pluto waren.

Der Kiefer-Baum.

Der Kiefer-Baum hat ingleichen, weil er ebenfalls das Sinn-Bild des Todes ist, mit dem Cypress eine grosse Ubereinkunfft: massen derselbe gleich dem Cypressen-Baum, wenn er einmahl abgeschnitten worden, nicht mehr nachwächset; weswegen der Fichten-Zapffe wegen seiner Bitterkeit und Schärffe, nicht allein bey den heuntigen Scribenten, sondern auch bey den Alten, jederzeit den Tod bedeutet hat.

Der

Der zweyfärbichte Pappel-Baum wird dem Hercules geheiliget; indem die Naturkündiger durch diesen Helden und durch die zwo Couleuren, so der Pappel-oder Espen-Baum hat / die zween Theile der Zeit, so alle Dinge übertrifft und regieret, zu verstehen geben: sintemahlen der eine, der weis ist, den Tag; der andere danckle aber, die Nacht bedeutet. Es haben auch einige den Espen-Baum unter die Zahl der unglücklichen Bäume und Pflantzen gerechnet. Denn in der Insul Rhodus, führte man die zu Ehren des Tlepolemus angestellte Begräbnis-Spiele damit; massen diejenige, so selbige hielten / mit Espen-Kräntzen gekrönet waren. Der Pappel-Baum.

Der Pfersich-Baum war der Isis und dem Harpocrates geweihet. Der Pfersich-Baum.

Der Ahorn oder Maßholder den Genien.

Der Ariadne ein Blumen-Krantz.

Die Bacchanten, welche das Fest des Bacchus begiengen, waren mit Reb-Laube gezieret.

Woferne der begierige Leser Belieben hat, mehr von dieser Materie zu wissen, so kan er die Historie von Claudius Saturninus durchblättern, welcher den Ursprung / die Ursachen und Beschaffenheiten samt allem was dazu gehöret, dergestalt beschrieben hat, daß keine schöne Blume, grüne Zweige, Reben, Wurtzeln, oder andere Kleinigkeiten anzutreffen / welche nicht einem oder dem andern Haupte zugeeignet.

Von den Kriegs-Kleidern und Waffen-Rüstungen der besondern Völcker, vornehmlich aber der Griechen und Römer

Das 7. Capitel.

Die besondern Völcker können nicht anderst unterschieden vorgebildet werden, als durch ihre Zurüstung, Kleidung und Manieren. Es ist wohl wahr, daß viele Mahler bey Vorbildung derselben, eben so genau nicht gewesen, wie offtmahls aus ihren Wercken erscheinet: doch haben sie vielleicht nach der hand, da sie die Sache etwas besser erwegten, und mehrere Erfahrung hatten, diese Fehler verbessert. Ich suche durch Erzehlung der Fehler anderer Meister, die meinige nicht zu verschweigen: keines wegs; ich habe vielmehr meine Mängel so wohl, und vielleicht

leicht weit ärgere als ein anderer, gehabt. Denn ich weiß, daß ich auch selbst in meiner besten Zeit einige grosse Fehler begangen, welche mich noch itzund schmertzen, und welche ich nicht würde erzehlen dürffen/ob ich wohl in diesen Wercken, durchgehends diese und jene anzeige. Und weilen nun meine Gedancken dahin zielen, unterschiedliche Mängel anzuweisen, so will ich hier einige zu diesem Hauptstücke nöthige vortragen.

Der Author zeiget einige von Testa in dieser Materie begangene Fehler an.

Testa bildet in einem Kupferstich den Achilles, so ein Grieche war, mit einem Römischen Casquet oder Helm, und wie er von Hectar geschleppet ward, vor. Es mag vielleicht wohl geschehen seyn, damit er das Licht bey einander hielte, und das Angesicht nicht beschädigte. Zum andern, stellet er diese beyde Helden nackend, und den Achilles ungewaffnet vor; und weil er ein Schwerdt in der Hand hält, so gleichet er besser einem Fechter, als einem Obristen. Uber dieses hat er die Scheide an der Seite, ohne daß er einen Riemen oder Band üm den Leibe hätte: wie ist es möglich, daß er sein Schwerdt würde brauchen können, wenn er des Pferdes Zaum in der einen Hand halten muß? dieses ist ja sehr uneigen und wider die Natur streitig; oder solte es vielleicht geschehen, damit sich die schönen Cörper desto besser vorstellten? es seynd auch die Stadt-Mauern hinten so niedrig, daß man gantz gemächlich mit der Hand über dieselben reichen könnte.

Poussin.

Poussyn hat in dem Kupferstich, worinnen des Germanicus Tod vorgebildet, ebenfalls Römische und Griechische Sturm-Hüte untereinander vorgestellet. Einige werden vielleicht sagen, daß solchen berühmten Meistern Unrecht geschiehet, wenn man ihre Kunst so genau untersuchet. Jedoch man muß wissen, daß bloß die Meynung ist, sich daran zu spiegeln, und aus eines andern Fehlern die unserigen verbessern zu lernen. Nicht/ wie bereits gesagt worden, daß ich anderer Meister Fauten allein vorzubringen suche: sondern ich begehre auch die meinigen gar gerne anzuzeigen, so viel mir derselben vorjtzo einfallen:

Er selbst.

wie denn aus meinem Æneas genungsam erscheinet, da er die Waffen von der Venus überkam, allwo ich ebenfalls einen Griechischen Helm darzu gemacht habe.

Und sein Vater.

Nicht weniger hat auch mein Vater in der Vorbildung des Seneca, einen Capitain des Nero, so dabey stehet, mit einem Griechischen Helm gemahlt. Die Kunst lässet dergleichen Dinge nicht zu.

Wir reden allhier nicht von den Kriegs-Rüstungen allein, sondern von allen die Kunst-betreffende Sachen. Eine jede Nation hat ihre besondere Kleidung, Manieren und Lands-Art. Wie kan man

einen Egyptischen Prospect vorbilden, wenn man nicht einige Kennzeichen dessen innen wird, als Palm-Bäume, Pyramiden, und auf diese Art gekleidete Menschen? daher ich einen jeden ermahne, vorsichtiger zu seyn; und kein festes Vertrauen auf einen andern zu stellen. Es ist besser eiferig als nachlässig zu seyn; und da man schon eine Sache, wie es sich gehöret, weiß und verstehet, so kan man sich gleich wohl, es seye durch Eilfertigkeit der Unachtsamkeit in ein und anderem genungsam vergreiffen.

Warnung an die Mahler angehend.

Alle Besonderheiten, welche in den Kriegs-Ordnungen der Alten verfasset, aufzu suchen, würde von mir eine grosse Vermessenheit zu nennen seyn: dieweilen bey unterschiedlichen Scribenten viele Bücher gefunden werden, die von dieser Materie weitläuffig gehandelt haben. Derohalben will ich nach meinem wenigen Vermögen nur zum Dienst der Mahler einige vornehmste Waffen-Rüstung betreffende Sachen in der Kürtze abhandeln; indem ich urtheile, sie werden dem übrigen, als Ubende, wohl nachfolgen. Ich mache demnach mit den Griechen den Anfang.

Kriegs-Kleider und Waffen der Griechen.

Das Griechische Volck war in zweyerley Sorten, nehmlich in Spies-Träger, so man schwer gewaffnete: und in Bogen-Schützen, so man leicht gewaffnete nennete, getheilet. Die Spies-Träger trugen Schild und Stiefeln, einen langen Spieß von zwantzig bis vier und zwantzig Schuh, und einen Degen. Die stärcksten bedeckten sich mit einem Macedonischen Rund-Schilde, vier Schuh im Diameter. Die Pfeil- oder Bogen-Schützen führten Schilde von Weiden, Bogen, kurtze Spieße, und Schleudern. Es hatten die Griechen ungeschorne Bärte und lange Haare. Sie trugen ein wenig heraus ragende Helme und Sturm-Hüte/ mit Bildern und Laub-Werck, Blumen und anderen Zierrathen unterschiedlicher Orten sauber ausgearbeitet. Ihre Kriegs-Kleider zierten sie bey allen Zeiten und Veränderungen prächtig aus. Ihre langen Waffen-Röcke langten ihnen bis über die Knie, an und unter den Schultern mit Riemen oder platten Bändern ausgeschnitten/ allwo man manchsmahl Löwen-Köpffe vorgebildet sahe: andere hatten Frantzen an statt der Riemen, Locken-weise geflochten. Die Obristen und Edelleute trugen Halb-Stiefeln von Löwen und Tieger-Häuten, oder wohl zierliche Sandalen; doch die geringern, schlechte Fuß-Sohlen mit Bändern. Ihre Schwerdter hiengen an der lincke Seite mit einem Häckchen an dem Gürtel, und hatten sie einen Dolch auf der rechten Seite.

Kriegs-Ordnungen der Römer.

Die zwischen siebenzehn bis fünff und Zwantzig Jahren erwachsene Jünglinge, waren in der Römischen Kriegs-Ordnung zu Velites, das ist, schwebenden oder leicht gewaffneten bestellt: nechst diesen die Hastati zu Pfeil Trägern oder Spieß Knechten. Die in ihren besten Jahren waren zu Principen oder vornehmsten, und die betagten zu Triaren erkohren.

Waffen der Veliten.

Die Velites trugen ein kleines anderthalb Schuh grosses Schild, einen Helm oder eine Sturm-Haube, ein Schwerdt und einen kurtzen drey Schuh langen Spies/ und einen Daumen dick in der Rundung, an der Spitze mit Eisen einen Schuh lang beschlagen, deren Schärffe mit drey Ecken war. Manche trugen Schleudern, andere Bögen.

Hastati Principii.

Die Hastati und Principii trugen einen kurtzen Waffen-Rock damit man darinnen mit allerley Waffen handieren und gemächlicher gehen konte; lange bis auf die halben Beine herab hangende Hosen, welche unter den Knien genau schlossen; einen Helm, und ein grosses oval Schild zwey und einen halben Schuh breit, vier oder fünff Schuh lang; und waren ferner auf beyden Seiten mit Schwerdtern ümgürtet; doch das Schwerdt an der lincken, war viel länger als an der rechten Seite. Die letzten Waffen waren zwey höltzene Stangen, die eine dünn wie ein Wurff Pfeil, drey Ellnbogen lang, an dem Ende mit Eisen beschlagen; und die andere einer Faust dick in der Runde, eben so lang als die vorige, am Ende mit Eisen so lang als der Stock beschlagen, wovon die Hälffte hinein, und der halbe Theil mit dem Spies hinaus gieng, mit Häckchen ümsetzt. Dieses Eisen war bey dem Holtz anderthalb Finger dick.

Und Triarii.

Die Triarii trugen ihre Waffen wie die Principii, ausser den Stöcken; da sie statt derer Spiesse oder Picken gebrauchten; wiewohl die Hastati vorher dieselbigen zu tragen pflegten, und deswegen Hastati, das ist, Spieß-Träger genennet wurden: aber sie verliessen dieselbe und nahmen die Stangen. Es waffneten sich die meisten mit gemahlten Leib-Röcken an statt der Brust-Harnische. Auch hatten die Römer gemeiniglich kurtze Haare, das Kinn geschoren, aber an beyden Seiten der Backen ungeschoren. Doch muß man anmercken, daß Scipio allein unter ihnen lange Haare trug. Die Sturm-Hauben der Römer, welche mit der Stirne gleich stunden/ waren von doppeltem Leder, Eisen und Kupfer, und oben auf mit einem Kamm, gleich den Griechen; aber mit weniger Pracht, ausser die Obristen und andere Befehlshaber, welche Blumen darauf führten. Man sa-

he

he auch einige, welche geflügelte Helme trugen, und auf dem Kamm eine Schlange, einen Drachen oder wohl einen Adlers Kopff. Auch findet man, daß die alten Römer in ihrem Lager-Zug eine Sege, einen Korb, eine Spade, ein Beil, einen Zaum, eine Sichel, eine Kette, eine Versehung mit Lebens-Mitteln auf drey Tage geführet haben. Die Herculeaner der alten Compagnien/ und die Jovinianen, oder wie Vegetius, Javianen schreibt, waren 2. besondere Legionen der Römer, und bestunde eine jede von sechs tausend Mann/ und dieneten in Slavonien, welche der Kayser Diocletianus der sich auf lateinisch Jupiter, und Maximinianus Hercules nennen ließ, weilen sie die Kayserliche Würdigkeit erhalten, so denn ihrer bewiesenen Tapfferkeit wegen, vor allen anderen Compagnien benannte. Sie waren ausser ihren grossen Schwerdtern und länglichten Schilden, noch mit Wurff-Spiessen, die inwendig mit Bley ausgegossen waren, gewaffnet; welche sie Manobarbuli hiessen, und wegen ihrer Schwere von fornen nachdrücklich und sicher zu werffen wusten, daß, ehe sie zu den Pfeilen und Degen kamen, sie ihre Feinde und derselben Pferde mit Wunden durchborten, und grosse Uberwindungen befochten; so, daß die Römischen Kayser durch deren Hülffe unterschiedene Kriege glücklich zu Ende brachten.

Die Römischen Reuter.

Die Römischen Reuter trugen Helme, und Krebse oder Brust-Waffen, wie die Fuß Knechte; ein Quer-Schild zur Seite des Pferds, an ihrer rechten Seite ein langes Schwerdt, in der Hand einen kurtzen Spies, und in ihrem Pfeil-Köcher stacken drey oder mehr Pfeile, die nicht kleiner als die Speere waren, mit breiten Eisen jedoch scharffen Spitzen.

Die Zeichen-Träger so wohl zu Fuß als zu Pferd, hatten über ihrem Kriegs-Kleidern Löwen-Häute, als wie die Trompeter: aber mit diesem Unterscheide, daß die zwo vördern Pfoten der Häute unter ihrem Kinn fest geknüpffet waren, und breiteten sich wie ein Mantel aus: doch diese Häute waren nicht wie abgezogene Häute mit Haaren, sondern zu bequemen Zeug darzu bereitet, unten mit Frantzen oder ausgeschnitten.

Numidianer und Cretenser.

Die Numidianer und Cretenser, welche unter den Römern stunden, und ihnen, als es Noth litte, auf ihren Pferden zu Hülffe kamen, waren mit Bogen, Pfeilen, und Schleudern, womit sie meisterlich Steine werffen konten, gewaffnet. Plinius schreibet, daß selbst der Scorpion oder Scorpidion, eine gewisse Kriegs-Machine, womit man in alten Zeiten sehr grosse und schwere Steine und hölzerne

Balcken zu werffen pflegte, durch die Cretenser am allerersten ist ausgefunden worden.

Ligurienser. Die Ligurienser, welche lange Zeit eigensinnig und hartnäckicht gegen die Römer stritten, aber doch endlich von ihnen gedemüthiget worden, waren sehr hertzhaffte und wohlgeübte Soldaten; massen sie mit einem Brust-Stück, Helm, Schild, und einem beknopfften Kleid bewaffnet waren. Sie wusten auch wunderbar wohl mit der Lantze zu werffen.

Scythen. Die Scythen, ein wildes, wüstes und ungezämtes Volck, trugen bekämmte Helme gegen der Spitze zu; haben reitend Bogen, Dolche und Heer-Beile geführet.

Amazonen. Die Scythischen Weiber und Jungfrauen, Amazonen genannt, kamen wie Vincentius saget, vielmahls in antiquen silbernen Harnischen und Helmen zum Streit; massen in ihrem Lande viel Silber gefunden wird. Blättern wir aber die Schrifften der Alten durch, so finden wir, daß ihre Waffen-Kleider schlechter Dings mit Schlangen-Häuten von Silber gearbeitet, gezieret waren. Ihre lincke Brust hielten sie unbedeckt, die rechte aber, so abgesenget war, üm den Bogen gemächlicher zu spannen und die Pfeile zu werffen, ist eben wie das übrige des Leibs bedeckt gewesen: doch erstreckte sich der Saum der Kleider, welche sie mit einem Knopffe zu knopfften, nicht bis über die Knie, sie waren alle mit Targen oder grossen Schilden bewaffnet, welche, weil sie Circkel-rund waren, an dem einen End in Gestalt zweyer zunehmenden halben Monden durchgeschnitten, in der Mitte einen Platz liessen, den Arm und die Hand zu bedecken, üm solche vor Hauen und Stechen zu befreyen; einer dieser Durchschnitte diente den Spieß zu führen, der andere aber durch zu schauen. Sie führten ferner Beile und Streit-Hammer.

Die Gothen. Die Gothen, wie auch der grosse Attila, so aus den Scythen entsprossen, waren mit Bogen, Pfeilen, langen starcken Speeren oder Lantzen, Schilden und Helmen gewaffnet. Die Reuter sprangen von dem Erdboden, wie höckericht und ungleich selbiger auch mochte gewesen seyn, in völligem Harnisch auf ihre Pferde, ohne den Fuß in den Steigbügel zu setzen, oder andere Vortheile zu gebrauchen; absonderlich aber auf dem glatten Eise oder in den Schnee-Feldern, allwo gemeiniglich die vornehmsten Streite geliefert wurden. Denn ob sie schon noch so schwer gewaffnet waren, führeten sie doch sehr starcke Lantzen und Streit-Hämmer. Wofern es noth war, wusten sie zuweilen in dem härtesten Streit und völligem Rennen ihrer lauffenden

Pferde, auf ein anderes Pferd zu springen, ohne den Fuß auf die Erde zu setzen; kehrten und drehten sich mit ungläublicher Geschwindigkeit; ja sie huben sogleich dabey auch eine Lantze von der Erde &c. woraus wohl zu schliessen, was die Gothen in den alten Zeiten vor Kriegs-Leute gewesen. Künstlicher Kriegs Gebrauch derselben.

Die Persianer und Spartaner, waren einander in der Kleidung sehr gleich, ausgenommen das Haupt. Die ersten trugen Tulbanden oder Bünde; die anderen Mützen, den Schlaff-Mützen nicht ungleich; oben spitzig und fornen zu aufgeschlagen, auch wohl eiserne Sturm-Hüte gleich den Römischen, aber ohne Kamm und eben; sie hatten lange Haare, und ihre Bärte langten meistens bis an die Ohren; da herentgegen die Persianer glatt geschoren, sonder Haare und Bart waren; ihr Soutan oder Kleid, welches in der Mitte ümgürtet war, gieng bis unter die Knie, hatten auch ferner lange herabhangende Hosen, weite Strümpffe und Schuhe an. Sie führten geschüppte Waffen, Rund-Schilde, Schien-Platten, Säbel, Dolche, kurtze Speere, aber grosse Bögen. Die Säbel hiengen auf ihrem rechten dicken Schenckel quer vor dem Leib; der Dolch auf der rechten Seite, doch in dem Gürtel, und der Pfeil-Köcher auf dem Rücken. Darius der letzte König der Persianer, trug gemeiniglich einen mit weissen Streiffen durchgewirckten köstlichen purpurnen Mantel, welcher auf beyden Schultern vorwärts mit einer göldenen Kette oder einem Hacken, und zu beyden Seiten mit kostbaren Edelgesteinen fest gemacht war. Sein mit Gold durchwebter Waffen-Rock war mit drey göldenen Adlern, welche ihre Flügel und Schwäntze ausstreckten, und ihre Schnäbel gegen einander gekehret hatten, auf der Brust gestärcket, mit diesen zwischen den Flügeln und Schwäntzen derselben gefügten Buchstaben ΝΙΚΗΤΙΚΩΤΑΤΟΣ, welches so viel als ein beständiger Uberwinder zu sagen ist. An seinem göldenen Gürtel, welchen er schlapf und nicht fest gürtete, trug er einen Säbel, dessen Scheide mit kostbaren Steinen besetzt war. Persianer und Spartaner. Kleidung des Darius

Die Dacier trugen lange bis auf die Füsse hangende Röcke, zu beyden Seiten offen, und bis in die Mitte mit einem Pantzer, ihre Helme geschlossen, und oben spitzig zu lauffend. Sie giengen gewaffnet mit Bogen und Pfeilen, Degen und Wurff-Spiessen. Ihre Pferde waren mit geschuppten Decken bis an die Augen bedeckt. Der Dacier.

Die Parther, Meder und Syrier waren auf gleiche Weise ausgerüstet, als wie die Persianer, ausgenommen, daß die erstere grosse Der Parther Meder und Syrier.

Ring-

Ring-Pantzer führeten, welche den Mann und das Pferd bedeckten; die Syrer aber kupferne Sturm-Hüte.

Der Phrygianer und Armenianer. Die Phrygianer und Armenianer gebrauchten geschlagene kleine Helme, kurtze Speere, Wurff-Spiesse und Pfeile; nicht weniger trugen sie auch weite Strümpffe und Schuhe wie die Persianer.

Der Carthaginenser. Die Carthaginenser waren an Pracht und Zierlichkeit der Waffen eben so ungemein kostbar als die Persianer.

Der Macedonier. Der Trojaner. Die Macedonier und ihre benachbarte, waren an ihrer Kleidung und Waffen von den Griechen wenig unterschieden. Ingleichen auch die Römer und Trojaner.

Der Lacedamonier. Die Lacedæmonier waren die ersten, welche Schild, Schwerdt und das Beil in dem Kriege führten.

Die Carier. Die Carischen Völcker waren die erste, so in dem Krieg üm Lohn und Sold gedienet, und Harnisch geführet haben. Sie hatten auch die Schilde an dem Arme fest zu halten erfunden, und trugen auf ihren Helmen Blumen und Federn.

Der Thracier. Die Thracier trugen Sturm-Hüte von Fuchs-Bälgen, Leib-Waffen-Röcke, mancherley colorirte Kleider, auch Strümpffe von Fellen. Ihr Gewehr bestunde in Wurff-Pfeilen, Rundatschen und kleinen Dolchen.

Der Æthiopier. Die Æthiopischen Reuter waren mit so langen Waffen-Röcken gekleidet, daß sie ihren Hintern damit bedeckten, durchaus mit Stahl oder eisernen Augen durchflochten, Hieb und Stoß-frey. Sie hatten einen Sturm Hut auf dem Haupt, und führten einen runden Schild, eine Lantze, einen Säbel oder krummes Schwerdt, wie auch Kolben mit Eisen beschlagen zu ihrem Gewehr. Welche nicht mit Sturm-Hüten versehen waren/ bedeckten das Haupt mit runden Hüten von rauhen oder langen Haaren oder Wolle, wie die Mamelucken in Egypten. Das Fuß-Volck war mit Häuten von Löwen, Tiegern, Leoparden und andern wilden Thieren gekleidet, damit sie sich ihren Feinden furchtbar machten. Zu ihren Waffen gebrauchten sie grosse Bögen, Spiesse, Pfeile, und Schleudern. Der Kayser selbst trug ein köstliches göldenes und silbernes Diadema auf dem Haupt, und ein silbernes Creutz in der Hand. Er war mit göldenen Tüchern voller Falten gekleidet, und hatte darunter ein seidenes Hembde mit sehr weiten Hertzoglichen Ermeln, und trug von der Mitte bis unten zu einen Umhang von göldenem und seidenem Tuch, wie ein Bischöffliches Vortuch: seine Leib-Trabanten, welche ihn beständig ümringten, führten ein Schwerdt, einen Dolch und einen Wurff-

Pfeil

Pfeil zu ihrem Gewehr; wie sie denn auch Haupt und Schulter mit wilden Thier-Häuten bedeckten.

Die Indianer hatten Kleider von Holtz gemacht, Bögen von Rohr und Pfeile zwo Elln lang, forne mit Eisen beschlagen. Die Indianer.

Die Araber trugen gegürtete Röcke, und führeten krumme doch handige Bögen. Die Araber.

Die Lybier waren in Leder gekleidet, und trugen gebrannte Wurff-Pfeile. Die Lybier.

Die Egyptier, Schild und Hauen. Die Ægyptier.

Die Innwohner der Balearischen Insuln, itzt Majorca und Minorca genannt, Schleudern. Die zu Majorca und Minora.

Die Ætholier, Lantzen und Wurff-Pfeile. Die Ætholier.

Die Schweitzer, welche von uralten Zeiten her gute Soldaten gewesen, wie aus dem Kriege wider Julius Cæsar erhellet, führeten zu ihrer Beschützung grosse und lange Schilde. Ihr Gewehr bestund aus sehr starcken Speeren, Piquen und Kolben. Die Schweitzer.

Die Gallier gebrauchten grosse Schilde und lange Schwerdter. Die Gallier.

Die Völcker aus der Landschafft Abruzzo, vor alters Samniten genannt, waren behertzte Reuter und Spieß-Werffer. Die Samniten.

Die Völcker aus der Lanschafft Marca, bey den alten Römern Ager Picenus, oder das Krähen-Land geheissen, waren auch gute Soldaten, mit Schild, Spieß, Helm und Schwerdt gewaffnet. Und so weit urtheile ich, zur Anleitung zu weiterer Untersuchung hinlängliche Erklärung gegeben zu haben, damit man sich wegen so vieler Dinge nicht verdrießlich finde. Wer mehreren Unterricht zu haben beliebet, der lese was Virgilius, Ammianus Marcellinus, Vegetius, Polybius und Herodotus von Halicarnassen in sich enthalten, welcher letztere in dem Leben Xerxes alle Sonderheiten einer jeden Nation und allerhand Barbaren umständlich erzehlet. Vitruvius hat auch einen absonderlichen Tractat von den Römischen Kriegs-Ubungen geschrieben. Die vom Ager Picenus.

Homerus berichtet in seinen Iliaden unter andern Gefechten, worinnen einige göldene, metallene und stählerne Harnische hatten, wenn er also schreibt: er gab ihm einen Stich in den Bauch, aber es gieng nicht durch den Harnisch. Ferner an einem andern Ort: er gab ihm einen Schlag auf seine stählerne Brust daß es in der Lufft davon hallete und die Funcken davon flogen. Nun möchte jemand dencken, was das vor Harnische gewesen wären, von Gold oder Metall und zwar massiv; oder ob es vielleicht seyn könnte, daß sich einer Besondere Anmerckung wegen einiger Schwerigkeiten in etlichen erzehlten Sachen/ wie auch

Die Meynung derselben betreffend.

ner in dergleichen Harnisch, worinnen die Gliedmassen und Musculn gemacht, und welche wohl auf den Leib passen und sich schliessen, würde bewegen / beugen und wenden können? ich antworte, nein: indem ich davor halte, daß derjenigen Meynung gar übel gefasset sey, welche sichs also vorstellen. Ich achte auch diejenigen thun gar übel, welche statuiren, daß es üm der Schönheit willen also geschehen wäre, und diese Beweg-Ursache hinlänglich sey, ohne sich üm das mügliche oder unmügliche zu bekümmern; massen andere Gründe seyn, welche uns befriedigen können, ohne der Natur Gewalt an zu thun. Was mich angehet, so behaupte ich, daß es damahlen wie itzund, und itzunder wie damahlen war in Ansehung der Waffen und derselben Gebrauch; und daß die Waffen-Röcke wie nun die ledernen Goller, nehmlich von Leder waren. Daß sie aber bossirt waren, lasse ich zu: und gesetzt, sie wären also gewesen, so ist leicht zu begreiffen, daß sie ungleich besser würden zu brauchen gewesen seyn, als die von Eisen oder massivem Golde. Ich halte daher davor, wie erst gemeldet, daß sie von Leder, aus allerhand Couleur, mit Silber und Gold gestickt oder bordirt, ja offt mit Gold gantz überdeckt waren, auf die Weise wie wir hier das göldene Leder machen, welches mit Schuppen, Laub-Werck, und anderen Auszierungen mehr versehen ist.

Es gehet auch ein gewisses Buch in Latein herüm, von einem alten Römischen Scribenten, welches den Titul und die Aufschrifft führet: Hauffen der Römischen Kriegs-Völcker, den Kaysern Theodosius und Valentinianus gewidmet, welches ich in meinen jungen Jahren offt gelesen habe, worinnen der Scribente meldet, daß die Römischen Harnische, Brust-Waffen, und Kriegs-Goller, wie er sie nennet, mit Wollen gefüttert, und mit Wolffs-Löwen- und anderer wilden Thiere Häute aus Lybien überzogen waren. Damit ich aber die Meynung des Poeten bey behalte, so will ich hier dieses melden, daß göldene, metallene, und stählerne Brust-Waffen, und Bauch-Blatten gewesen, die mit kleinen Hacken und Schnallen auf den Schultern und an den Seiten fest gemacht waren, das Schlagen der Schwerdter abzuwenden, jedoch aber glatt und ohne Musculn. Auch muß man wissen, daß diese Rüstung nicht angezogen worden, als bis die Schlacht anfangen solte; dahero es von denjenigen sehr übel verstanden wird, welche dergleichen Rüstungen bey allen Gelegenheiten anbringen; als zum Exempel, Scipio in seinem Gezelt mit der jungen Braut, da er in seinem völligen Harnisch sitzet; wie auch Alexander und Roxana; Reinaud, als er die Armida liebkosete, und dergleichen mehr.

Vom

Von dem Ursprunge der verschiednen Feld-Zeichen, auch Wapen und Waffen-Schilder zum Unterscheid der Völcker und Geschlechte.

Das 8. Capitel.

Weil es von sehr grosser Wichtigkeit und ungemeinem Nutzen in der Mahler-Kunst ist, daß man vors erste die Völcker, hernach aber auch die hohen und geringeren Stands-Personen unter denselben, durch diejenigen Kennzeichen unterscheide, welche sie entweder selbst erdacht und angenommen, oder ihnen von anderen geschenckt und zugeeignet worden: so hielt ich vor sehr dienlich, diese Sache weitläuffig abzuhandlen, damit ich das Ansehen der alten Römischen Macht, und die Menge der fremden Kriegs-Völcker, so sie in ihren Diensten hatten, dadurch anweisen möge; massen solches den Mahlern und Bildhauern, insonderheit aber den letztern, sehr nöthig ist zu wissen, weil sie bey Vorstellung eines dieser Helden oder Völcker, auf eines jeglichen Schild sein eigenes und kenntliches Feld-Zeichen setzen sollen, dadurch das Bild von einem, der das Alterthum durchsuchet hat, also bald nebst seiner Bedeutung erkennet werde. Dem Historien-Mahler ist es nicht weniger vortheilhafft, gestalten in den Geschichten offtmahls dieser unterschiedlichen Völcker Meldung gethan wird, welche manchmahl auf einen Platz zusammen gebracht oder gekommen seynd, nebst ihren Kriegs-Panieren und Waffen, wie auch ihrer Helden ihre, ohne daß dieselbe an selbigem Ort beschrieben werden. Es geschahe nicht ohne grosse Mühe, als ich diese Dinge in meiner Jugend aufgesuchet habe, aber auch nicht ohne Frucht, wenn ich mich selbiger beym Gebrauche bediente; und da solches allhier am aller füglichsten kömmet, so trägt man es gegenwärtig vor, weil es einiger massen von dem vorhergehenden abhänget. *Nutzen dieser Wissenschafft vor die Mahler und Bildhauer.*

Im durchblättern der Historien finde ich, daß sich die Alten an statt der Fahnen, eines Büschels Pfeile, oder Zweige und Kräuter zusammen gebunden, bedienten, dem sie den Namen Manipuli, das ist, eine Hand voll; daher auch ihre Fähndriche Manipularii genennet wurden. Titus Livius, ein genauer Beschreiber der Römischen Antiquitäten *Kriegs-Zeichen der alten Römer.*

und Geschichten, meldet, daß Romulus, als er eine unvermuthete Aufruhr mit wenig Volck gestillet hatte, von der Zeit an solches in den Fahnen und Kriegs-Wapen / durch eine Hand voll Heu vorbildete, und am ersten in den Gebrauch brachte; da er hernach dieses Zeichen bey vorkommenden Kriegen, als ein glückliches Feld-Zeichen vor sich hertragen ließ. Nachgehends hatten die Römer die Gewohnheit, daß sie in ihre Kriegs-Fahnen und Standarten kleine rothe Flammen mahlen ließen, welches ein Zeichen eines glücklichen Ausgangs bedeutete, gleich wie in der Feld-Schlacht, welche sie bey Heret wider die Sabinen hatten, woselbst der Römer Waffen und Piquen bey Nacht als hell brennend gesehen worden, ohne einigen Schaden davon zu empfangen. Und also seynd ihre Kriegs-Standarten, und Legions-Zeichen, welche den Kriegs-Leuten durch deren Anschauung, den Willen des Feld-Obristen zu erkennen gaben, von Zeit zu Zeit vermehret worden.

Nach der Hand haben sie in verschiedenen Zeiten auch unterschiedliche Feld Zeichen gebrauchet, als offne rechte Hände, und die Abbildungen ihrer Kayser, von Silber, Gold, oder vergöldet, darunter bisweilen ein kleines Fähnlein hienge, in welchem des Feld-Herrns oder des Volcks Wahl-Spruch S. P. Q. R. geschrieben stunde. Ingleichen führten sie Bilder von Wölffen, Minotauren, wilden Schweinen, oder Ferckeln, Pferden, Stieren und Drachen in ihren Kriegs-Fahnen, bis sie endlich den Adler vor das obere Feld Zeichen behielten. Daß die Römer den Wolff darinnen gebraucht haben, geschahe eines theils, weilen dieses wilde Thier dem Kriegs-Gotte Mars geweihet war; zum andern aber weil derselbe wegen der Schärffe seines Gesichts bey Nacht so wohl als bey Tage siehet: womit sie zu verstehen gaben, daß ein vorsichtiger Feld-Obrister allezeit wachsam und aufmercksam seyn müsse, damit er durch die List der Feinde nicht betrogen werde. Den Minotaurus, sagt Vegetius, dadurch anzudeuten, daß das Vorhaben und die Schlüsse der Feld-Obristen heimlich und verschwiegen gehalten werden müssen; wie sich denn dieses Thier an den allerheimlichsten Orten des Labyrinths verborgen hielte. Das Schwein, üm daß man ohne desselben Darzwischen-kunfft, weder Frieden noch Stillstandt der Waffen machte, wie wir in unserm achten Buche p. 221 da wir von den Opffern redeten, abgehandelt haben. Das Pferd, weil es eigentlich eine Vorbildung des Kriegs, u. bey den Römern geehret worden ist. Den Stier, weil die alten Römer vorgaben, daß Italien seinen Namen von Itala, welches heunte zu Tage ein Kalb

oder

oder einen Stier bezeichnet, empfangen haben. Der Drache ward gemeiniglich in der Fuß-Völcker Fahnen gemahlt, auch in jeder Compagnie gefunden, dahero auch die Fähndriche, wie Vegetius schreibet, Dragonarii geheissen wurden. Ammianus Marcellinus erzehlet uns, auf was Weise sie dieselbigen trugen. Sie hatten, sagt er, an den Spiessen ihrer vergöldeten Piquen, die mit göldnen Frantzen ausstaffiret und mit Perlen und Edelsteinen bereichert waren, Drachen von gewebtem Stoff genehet, so inwendig hohl waren, fest gebunden; welche wenn man sie in die Lufft hebte, durch das Blasen und die Bewegung der Winde, ihren erschröcklichen Rachen und weit ausgebreitete Kinnbacken öffneten, anbey ein hohles Gethöne machten, als ob sie vor Grimm entzündet wären; sie krümmeten und bewegten auch eben so, wie der Wind wehte, ihre Schwäntze, wovon Claudianus sagt: & cessante vento, multi tacuere Dracones, das ist: als sich der Wind legte, hörte man kein Geräusche der Drachen mehr. Diese Fahne war, nach Erwehnung des bemeldten Ammianus, Purpur roth. Weil der Adler allen andern Vogeln an Muth und Tapfferkeit vorgehet, so ist derselbe nicht uneigentlich der Römische Adler genennet worden; sintemahlen schwerlich ein Platz oder je eine Ecke in der gantzen bekannten Welt wird gewesen seyn, wo er nicht durch seine glückliche Anleitung, die Macht und Thaten der Römer ausgebreitet hätte, und die widerstrebenden Völcker die Behendigkeit ihrer Rathschläge und die Tapfferkeit, womit sie ihre Sachen auszuführen pflegten, erfahren lassen.

Wiewol aus der Historie nicht unbewust ist, daß bey den Persianern die Adler zu führen lange gebräuchlich war: massen der Stiffter der Persischen Monarchie, König Cyrus, auf einer langen Pique einen göldenen Adler mit ausgebreiteten Flügeln führte, als ob er alle Reiche der Erden durchfliegen wolte, welches von den nachfolgenden Persianischen Königen, so dieses vor ein königliches Zeichen hielten, nachgeahmet ward. In alten Zeiten, hatte man unter allen Völckern, wegen einer festen und unveränderlichen Ubereinstimmung der Wahrsager, diesem Vogel allein die Ehre zugeschrieben, zu gläuben, daß er in allen Sachen gutes Glück, und in jeden Unternehmungen vortheilhafftes Auskommen verheisse. Und in demselben Verstand erzehlet Justinus, daß da sich ein Adler auf dem Schild des Hiero niederließ, welcher mütterlicher seits von geringem und verächtlichem Herkommen war, auch noch als ein Jüngling, welcher sich zum ersten mahl in das Feld und zu den Kriegs-Armeen begab, sich auf ihn setzte, Persianer.

 solches

solches als ein Zeichen geschätzet ward, daß er ein vortrefflicher Feld-Obrister und König werden solte, wie es denn auch hernach geschahe.

Die Poeten sagen, daß durch denselben, die vermöge der himmlischen Vorsehung jemand zugewiesene Glückseligkeit vornehmlich angedeutet werde. Dieses Verhalten hat, wie Anacreon, der erste Beschreiber der Antiquitæten, bezeuget, seinen Anfang genommen, daß, als Jupiter deß Vornehmens war, die Riesen zu bekriegen, so den Himmel zu bestürmen dräueten / er währendem Opffer, so er dem Himmel und desselben Kräfften that, durch das Fliegen eines Adlers, der von ungefehr vorbey schoß, eines glücklichen Ausgangs der Uberwindung seiner Feinde versichert worden. Da er nun nach der hand dieselben bestritte, führte er allezeit einen göldenen Adler in seinen Waffen und Kriegs-Panieren, zu einem ewig daurenden Gedächtnis.

Cretenser, Candiotten und Lateiner.

Vom Jupiter bekamen ihn die Cretenser, von den Cretensern die Candiotten. Æneas, der Trojaner, brachte ihn zu den Lateinern: da alsdenn die Römer, nach Verlauff der Zeit, diesen Vogel zu ihrem Waffen-Zeichen gebrauchten; ob wohl Lipsius vermeinet, daß sie ihn nach dem Beyspiel der Persianer angenommen haben. Die Toscaner brachten dem Tarquinius Priscus, Könige der Römer, in dem letzten Kriege, so sie mit dem Römern hatten, weilen sie bey der Stadt Ereto an den Gräntzen der Sabinen, überwunden worden, die königlichen Waffen, womit sie ihre Könige zu zieren gewohnet waren; nehmlichen, eine göldene Krone, einen Purpur-Mantel von unterschiedlichen Farben, einen elffenbeinenen Stuhl, nnd einen elffenbeinenen Scepter, an welchem ein Adler oben auf stund, welchen der König nebst seinen Nachkömmlingen allezeit zu tragen pflegte. Als nun die Könige ausgejaget wurden, nahm der Rath der Römer den Adler von ihren Sceptern, stellten ihn auf ihre Spieße und erhuben ihn über alle andere Kriegs-Waffen / als über den Wolff, den Minotaurus, das Pferd, das wilde Schwein, &c. Marius, der als er noch ein Kind war, in dem Feld ein Adlers-Nest mit sieben jungen Adlern fand, als eine Bedeutung seiner sieben Bürgermeisterschafften, eignete in seiner zweyten Bürgermeisterschafft den Römischen Legionen den Adler zu, und gebrauchte denselben in den Feld-Schlachten, die Soldaten zur Tapfferkeit und unfehlbarn Hoffnung der Uberwindung anzumahnen. Die andern Kriegs-Zeichen setzten sie oben auf die Zelte ins Feld; doch Marius nahm sie gantz weg: und von dieser Zeit war keine Compagnie oder Legion zu Feld / es waren denn zweene Adler darbey. Aber Josephus in seinem IV. Buche stellet zu jeder Compagnie einen Adler; und nach der Zahl der

der Adler / zehleten sie ihre Compagnien, wie Hirtius spricht / daß das Heer-Lager des Pompejus aus dreyzehn Adlern bestunde. Dion stellte auch zu jedem Trupp einen Adler. Dieser Adler stunde mit ausgestreckten Flügeln auf einem Pfeiler / oder Spies / welcher, wie Vegetius meldet, fünff und einen halben Schuh lang war, mit einem scharffen dreyeckichten Eisen an dem Ende von neun Untzen. Die Träger wurden Aquiliferi, Adler-Träger geheissen. Die Adler auf den Spießen waren klein, aber von Silber, und viele hatten Blitze zwischen ihren Klauen. Die Ursache warum die Römer silberne Adler gebrauchten, wie Brutus thät, war, weilen das Silber dem Tage gleich und das hellste ist, und derohalben zu einem Krieges-Zeichen am aller bequemsten; nachgehends aber führten sie solche von Gold, und zwar deswegen, weil dasselbe besser glänzet und blickt / und das Silber im Glantze weit übertrifft. Daß die Römer zum ersten silberne Zeichen gebrauchet haben, geschahe, weilen sie zu genau und im Anfang zu sparsam in allen Dingen waren, auf die letzte aber wiechen sie niemand in Ubermuth, Pracht und Prahlung; gaben auch wohl den Persianern nichts nach.

Julius Cæsar hatte die Batavier, so bey den Römern in Besoldung waren, in solchem Werthe, daß er sie zu seiner Leib-Wacht anstellte: und vertraute ihnen noch in den erschröcklichsten und gefährlichsten Streiten die erste und Oberste Paniere, die Römischen Adler zu tragen. *Die Batavier wurden zum tragen der grossen Adler-Standarte vor die würdigsten erkannt.*

Die Herculeaner der alten Compagnien führten, wie in dem vorigen Capitel gemeldet worden, in ihren Fahnen einen blauen Adler mit ausgebreiteten Flügeln in einem silbernen Felde, an den Ecken mit Gold abgesetzt. *Fahnen der alten Herculeaner.*

Die jungen Herculeaner führten in ihren Standarten einen göldenen Adler auf dem Stamme eines Baumes sitzend in einem blauen Felde und auf den Seiten mit Gold abgesetzt. *Die jungen Herculeaner.*

Die neuen Jovinianer, hatten in ihren Fahnen einen vergötterten Adler, samt einem Diadema oder königlichen Band üm das Haupt. Dieser Adler war schwartz oder braun in einem göldenen Felde, auf den Flügeln mit roth und blau abgesetzt, nebst einem runden göldenen Schildlein auf der Brust. Die aber von den alten Compagnien, führten einen purpurfarben Adler in einem blauen Felde mit roth und Gold abgesetzt. *Die neuen Jovinianer.*

Die Völcker, Quartodecimani genannt, welche in Thracien selbige Lande zu beschützen verordnet waren, führten einen dunckelblauen *Die Quartodecimani.*

Adler

Adler in einem silbernen Felde auf einer Rundung von hoch und braun blau sitzend, rings herum mit roth abgesetzt, und der Mittelpunct von Gold.

Die Divitenser. Die Divitenser, welches eine Legion der Gallier, führten einen Adler von bleicher Scharlach-Couleur, mit einem göldenen Stier in einem silbernen Felde.

Die Thebaner. Die Thebaner, führten in ihren Fahnen gleichfalls einen Adler.

Deß Kayser Theodosius. Die Fahne der ersten Compagnie Leib-Wacht des Kaysers Theodosius, unter dem Commando eines Colonel zu Fuß, führte die halbe Gestalt eines Mannes/ welcher beyde Aerme ausgestreckt, in der rechten einen Strick, und in der lincken Hand den Hut haltend: dadurch anzudeuten, daß sie die hartnäckichten und widerspänstigen geisseln und straffen, den Gehorsamen aber die Freyheit schencken solten.

In der zweyten Fahne, ward ein göldener Stier, an einem rothen Berge hangend vorgestellt, nebst einen halben Mohren, der bis an die Mitte schwartz war, in der rechten Hand ein dickes Trum Strick, und in der lincken eine Mütze oder einen Hut hatte; zu einem Sinn-Bild, daß sie gefangen nehmen, zu Sclaven machen, und andere wieder frey lassen könten.

Die Thracier. Die Thracier führten in ihren Standarten den Abgott Mars.

Die Smyrner. Die zu Smyrna haben die Fortuna.

Die Corinther. Die Corinther den Neptunus, oder das Pferd Pegasus.

Die alten Archier gegen Morgen. Das Regiment, genannt die Alten Archier gegen Osten, welches unter dem Comando deß Generals bey dem Fuß-Volck stunde, führte in den Fahnen zwey springende göldene Pferde, in einem blauen Felde.

Das zweyte von Theodosius. Das Regiment zu Fuß, daß zweyte des Theodosius genannt, welches erst unter Regierung des Kaysers Theodosius aufgerichtet ward, führte in seiner Fahne ebenfalls ein göldenes Pferd in einem rothen Felde/ rings üm mit Gold gezieret.

Des Kaysers Constans. Eine andere Legion zu Fuß, so zur Zeit des Kaysers Constans aufgerichtet, und deswegen die Constantia geheissen worden, hatte in seiner Fahne ein göldenes Pferd in einem himmelblauen Felde, und oben in der Mitte eine rothe Rundung, gegen welche vorbemeldtes Pferd hinauf springend und mit all seinen Kräfften ausgestreckt aufrecht stund.

Die Athenienser, Cephalienser, Syracuser, und Thessalier. Die Athenienser, Cephalienser, Thessalier und die zu Syracusa, führten ingleichen ein Pferd.

Gallier und Sachsen. Die Gallier und Sachsen, einen Löwen; wie wohl diese letztere auch bisweilen ein Pferd geführet haben.

Die

Die Cimbrer, einen Stier, dessen gegossene Abbildung sie auch auf einer Lantze an der Spitze ihrer Läger trugen. Die Cimbrer.

Die Armenier einen Widder oder einen gekrönten Löwen. Armenier.

Die Cisinianer auch einen Löwen. Cisinianer.

Die Asiatischen Völcker einen grossen Wallfisch, auf welchem ein Kind reitend saß, und denselben regierete und leitete. Asianer.

Die Gothen eine Löwin. Gothen.

Die Standarten der Salier prangten mit einem göldenen Felde, an den äussern Enden mit Purpur staffirt, worauf zweene halb gegeneinander aufsteigende Wölffe, und ober ihnen eine Rose stunde/ auf welche sie ihre Augen starck gewendet hatten. Man hat sich nicht zu verwundern, daß die Salier, welche vorgeben / Mars wäre ihr Patron, den ihm geweihten Wolff auf ihren Wappen und Standarten führten. Salier.

Das Regiment zu Fuß zur Zeit des Kaysers Diocletianus, das Jovinianische genannt, welches unter den Römern den fünfften Rang oder Ehren-Stelle hatte, führte in seinen Feld-Zeichen und Standarten, ein rothes Schwein oder Ferckel, auf seinem Hintern sitzend, den Kopf und das übrige vom Leib in der Höhe, in einem blauen mit Gold ümzogenen Felde. Die Ursache hievon war, weilen die Poeten gedichtet, daß Jupiter, als er noch ein neugebohrnes Kind war, und in der Wiege lag, von einem Mutter-Schweine liebkoset worden, und daß diese Compagnie den Namen von Jupiter tragend, daher das Mutter-Schwein zum Gedächtnis dieser That in ihren Standarten führte. Völcker des Kaysers Diocletianus.

Das Regiment Guarde zu Fuß des Kaysers Honorius, so von ihm aufgerichtet ward, führte zwey rothe, halb gegen einander aufsteigende Schweine in einem silbernen Schilde mit einem göldenen Felde. Und Honorius.

Die Trojaner gleichfalls ein Schwein in einem göldenen Felde. Trojaner.

Die Phrygianer auch ein Schwein. Phrygianer.

Das Regiment Tertiodecimani genannt, führten einen springenden blauen Hund in einem silbernen Felde / dessen Mittel-Punct von Gold und der Umzug roth war, in eine andere Rundung von dunckelblau eingeschlossen. Tertiodecimani.

Von Constantinus des Grossen an, bis zu den Zeiten des Theodosius, Honorius und unterschiedlicher anderer nachfolgenden Kayser, war unter den Römischen Kaysern ein Regiment zu Fuß, die Menapier genannt, welche in ihren Fahnen einen springenden rothen Hund/ in einem silbernen Felde führeten, in der Mitte ein göldenes Schildlein habend, worunter noch ein Hund rücklings mit den vier Pfoten in der Höhe lag. Dieses Regiment hielten sie in grosser Würde, weilen dem- Menapier.

selben bey Unterwerffung der Thracier, das meiste Lob zugeschrieben ward.

Cynopolitaner. Die Cynopolitaner führten den Anubis unter der Gestalt eines Hundes.

Cortanacier. Die Cortonacier einen silbernen Drachen in einem rothen Felde, in der Mitte von etwas durchsichtigem Silber, an dem äussern Rande aber zween runde Ringe, davon der auf der lincken Seite von überaus hoch-rother, der andere aber von einer silbernen Couleur ist.

Lacedæmonier. Die Lacedæmonier ein Λ oder einen Drachen.

Indianer. Die Indianer des Hercules Bild, die Reuterey aber, wie Suidas meldet, Drachen.

Nervier. Die Nervier, welches Schützen von der Leib-wacht der Römischen Kayser waren, hatten in ihren Fahnen zween halbe Caduceén oder geschlangte Friedens-Stäbe in einem purpurnen Felde, aussen Gold und roth. In der Mitte dieses Schildes war ein göldener Ring auf einer kleinen göldenen Columne, üm welche vorbemeldte Schlangen sich herüm schlungen und mit dem Ober-Leib einen halben Circkel machten, und die Köpffe gegen einander wandten.

Sagunnier. Die Sagunnier zwo rothe Schlangen, und wie Amianus meldet, von Purpur creutz-weiß durch einander geschlungen, wie der Griechische Buchstabe X, in einem Himmel-blauen Felde mit roth abgesetzt.

Biannier. Die Compagnie der Biannier, unter dem Commando des General der Infanterie in Sclavonien, trug in ihren Fahnen eine hell-blaue Schlange, den Schwantz etwas gebogen und nach der Erde gekrümmt, samt einem Menschen-Kopff, welcher hinter sich ümsahe in einem blauen silber farben Felde, rings herüm mit Gold abgesetzt.

Marcomannen. Die Marcomannen, eine göldene halbe Schlange in einem silbernen Felde, zwischen dem Kopff und dem Untern-Leib einen halben göldenen Mond habend.

Curiatier. Die Curiatier, eine göldene in einander gewundene Schlange in einem grauen Felde, an der Seite mit Himmel-Blau abgesetzt, und mit silbernen und blauen Rauten, durch einander abgetheilt, wie ein Dam-Bret.

Die Sechste Parthische. Die Legion Fuß-Volck, die Sechste Parthische genannt, welche in Orient diente, führte einen gelben Caduceus oder eine Mercurius-Ruthe in einem blauen Felde, an dem Rande mit Purpur und Silber abgesetzt.

Anglevarier. Die Völcker der Anglevarier, einen rothen Stab, und an dem obersten End eine runde Kugel, woraus zwo Schlangen kamen, welche

sich

sich bis in die Mitte des Schildes krümmten, als ob sie einander küssen wolten: das Feld war bleich-blau, an der äussern Seite mit einem doppelten Rande von Purpur und Gold abgesetzt.

Unter den alten Völckern war auch ein Regiment, Valentiani genannt, von dem Kayser Valens aufgerichtet, als er die Thracier bekriegte; diese führten in ihren Standarten eine kleine rothe Columne, und zween halbe Monde von gleicher Couleur, unten zween gegeneinander in die Höhe springende halbe Hasen von Gold, in einem silbernen Felde. Valentiani.

Die Lybier drey Hasen. Lybier.

Das Feld-Zeichen der Römischen Legion, Augusta genannt, war eine aufrecht stehende rothe Katze, mit Gold abgesetzt, in einem silbernen Felde, den Kopff auf die Seite umkehrend, als ob sie rücklings hinter sich gienge. Die Legion Augusta genannt.

Die Alpini, eine blaue aufrecht gehende Katze in einem roth-carmosinenen Felde mit Gold abgesetzt. Apine.

Die alten Alaner, Burgundier und Schwaben führten auch eine Katze: wodurch sie zu erkennen gaben, daß sie das Joch der Dienstbarkeit eben so wenig als die Katze das Einsperren vertragen könnten. Alaner, Burgundier und Schwaben.

Die Egyptier ein Crocodil oder auch wol eine Katze. Egyptier.

Zu den letzten Zeiten der Römischen Monarchie und nicht lange vor dem Verfall derselben, hatten die Römer ein Regiment in ihren Diensten, Cornuti genannt, welches in seinen Fahnen einen rothen Stein Falcken in einem göldenen Felde führte, mit blau und roth abgesetzt. Cornuti.

Die Inwohner zu Peloponnesus eine Schild-Kröte. Peloponneser.

Die Bœotier, ein Sphinx. Bœotier.

Die Locreenser, eine Heuschrecke oder Grille. Locreenser.

Die Assyrier, zum Gedächtnis der Semiramis, eine Taube. Assyrier.

Die Arcadier, welche sich das aller älteste Volck der Welt zu seyn einbildeten, ja so alt als der Mond, führten denselben auch deswegen in ihren Wappen und Feld-Zeichen; bisweilen auch den Gott Pan, der das Sinn-Bild des gantzen Erdbodens ist. Arcadier.

Die Parther, ein Schlacht-Schwerdt, einen Säbel, auf Türckische Manier in der Hand eines geflügelten Armes. Die Parther.

Die Griechen ins gemein zwo Kronen, und Griechen.

Die Meder drey Kronen. Meder.

Die Macedonier, die Keule Herculis zwischen zwey Hörnern. Macedonier.

Die zu Cappadocia, eine Schaale. Cappadocier.

Scythen. Die Scythen, den Blitz.

Phœnicier. Die Phœnicier, die Sonne und den Mond.

Braccati juniores. Die Fahne und das Kenn-Zeichen der Soldaten zu Fuß, Braccati juniores genannt, welches bey den Römern der Beehrungs-Name sehr berühmter Leute war, war von braun-blauer Couleur, auf dessen oberstem Theil ein gemahlter Stern von acht strahlenden Spitzen stund; in der Mitte aber ein Circkel mit Gold ausgeworffen.

Træzenienser. Die Træzenienser einen Drey-Zacke oder Gabel des Neptunus.

Theodosius. Der Römische Kayser Theodosius, führte in seinem obersten oder Haupt-Panier ein Creutz, in welches Zeichen er sein gantzes Vertrauen setzte.

Constantinus. Constantinus, da er wider Maxentium stritte, führte zu einem Feld-Zeichen einen langen mit Gold beschlagenen Spieß, und einen göldenen Quer-Nagel creutzweiße darüber, noch höher aber einen göldene Krone, welche mit Edelsteinen besetzt war, und stunden die zween erstern Buchstaben des Namen Christus in dem Griechischen von Gold, nehmlich ein P in der Mitte, und X, so ein Christ, darein gegraben, welchen Namen Christus er auch allezeit auf seinem Helm trug. An bemeldtem Nagel oder Quer-Eisen hieng ein königlicher Schleyer, mit Gold und Perlen bordirt. Mit diesem Namen Christus und der Standarte des Creutzes, erhielte er einen herrlichen Sieg wieder bemeldten Tyrannen Maxentium.

Antiochus, als er wider die Galater kriegte. Lucianus schreibt, daß das Pentagone oder Fünff-Eck das Sinn-Bild einer glücklichen Unternehmung und eines freudigen Ausgangs sey, welches aus folgender Ursache hergekommen ist. Als Antiochus I. mit dem Zu-Namen Soter, das ist, Erhalter, wider die Galatier kriegte, und sahe, daß die Sachen nicht so vortheilhafftig vor ihn giengen, als er sich eingebildet, indem er von Tage zu Tage in grosse Gefahr und Bekümmernis gerieth, träumte er auf eine gewisse Zeit, oder verstelte sich wenigstens also, damit er seinen Soldaten einen neuen Muth einprägte, wie er mit Alexander dem Grossen redete, welcher ihm rieth, daß er das gemeine Begrüssungs-Wort, im Griechischen ΥΓΕΙΑ genannt, welches so viel saget, als ich wünsche euch Gesundheit und Wohlergehen, zu seinem Sinn-Bilde nehmen und dasselbe seinen Feld-Obristen, Befehlshabern und Soldaten zu einem allgemeinen Feld-Wort oder Looß austheilen, und auf ihren Waffen, Schildern, und Paniren tragen lassen solte, weil es ihm zu einem Siegs-Zeichen wider seine Feinde dienen würde. Hierauf schrieb er ihnen die Forme dieses Sinn-Bilds vor, welches drey Ecken mit fünff durch einander gezogenen Linien

waren, und ein Fünff-Eck aus machten; und auf jeder Spitze einer von gemeldten Buchstaben war. Wie nun Antiochus dasselbe ins Werck gerichtet hatte, erhielt er wider die Galater einen überaus herrlichen Sieg. Man siehet auch noch unterschiedliche Müntzen und Medaillen von Antiochus, worauf bemeldtes Pentagone oder die Figur dieses Fünff-Ecks gefunden wird.

Die Argonauten, oder die zu Argos, hatten den Buchstaben A zu einem Feld-Zeichen, weilen er der erste von ihrem Namen war; jedoch führten sie auch ausser diesem Buchstaben einen Fuchs oder einen Ratzen in demselben. Argonauten.

Die Messinesen ein M. Messinesen.

Die Jüden den Buchstaben Thau oder T, das Zeichen des Heils. Die Jüden.

Die gemachten und gegrabenen Schilde (in Ansehung deren viele unter den Gelehrten der Meynung seynd, daß das Lateinische Wort Scutum, ein Schild / von Sculptura herkommet, weilen es die Gewohnheit war, die herrlichen Thaten und Geschichten darauf zu graben und vorzu stellen) waren ehedem ein gewisses Merckzeichen der Tapfferkeit derjenigen, welche sie trugen. Aus Furcht daß die Soldaten in dem Getümmel des Gefechts von ihren Rott-Gesellen abirren möchten, sagt Vegetius, führten die besondern Compagnien der Kriegs-Völcker, auch besonder gemahlte Merckzeichen in ihren Schilden; ausser dem, daß noch der Name eines jeden Soldaten zu innerst auf dem Schilde mit Buchstaben/und dabey auch aus gedrucket stund, zu was vor einer Compagnie der Besitzer solches Schilds gehöre. Das ursprüngliche Wort der gegrabenen Schilde.

Die Schilde oder Targen waren, wo sie die Hand damit bedeckten, an Gestalt unterschieden; wie denn diejenige nach der ersten Armenischen Ordnung auf beyden Seiten der unter sich gehenden Linien, zweene Durchschnitte hatten, eben so, wie wir im vorigen Capitel von den Schilden der Amazonen gemeldet haben. Diese Schilde waren Himmel-blau mit einem silbernen Felde. Schilde der ersten Armenischen Ordnung.

Die nach der zweyten Armenischen Ordnung waren gantz rund/ von Purpur-farber Couleur, mit einem Himmel-blauen Felde, rings herum mit Gold beziert. Der zweyten.

Die Vesontier trugen Schilde, auf deren äussersten Theil vier andere Deck-Schildlein in einem gerechten Vier-Eck, deren zwey von silber- und zwey himmel-blau ordentlich abgetheilet stunden, auch einen doppelten Rand hatten. Vesontier.

Menapier. Das Schild der Menapier hatte ein silbernes Feld, mit einem göldenen Hund, rücklings mit ausgestreckten Pfoten, nach Möglichkeit nach dem äussersten Theil schnell zu lauffen niederlegend.

Mantineer. Die Mantineer waren gewohnt auf ihren Waffen und Schilden den drey zenckichten Stab zu führen: und dadurch wurden sie, wie Pindarus vermeldet, vor Bürger der Stadt erkanndt.

Römer. Die Römer führten nach Hadriani Zeiten auf ihren halben-Mond-Schilden, zwey halbe göldene gegen einander springende Pferde, in einem silbernen Felde, Mauriferoces, tapffer und unverzagt genannt; womit einige Italien bemercken.

Spartaner. Die Spartaner führten auf ihren Schilden einen Drachen.

Griechen. Die Griechen den Gott Neptunus; und

Trojaner. Die Trojaner die Minerva.

Lacedæmonier. Auf der Lacedæmonier ihren, stunde der Griechische Buchstabe Λ, üm dieses Volck zu bezeichnen: und

Messenier. Auf der Messenier ihren, so vor diesem ein vortreffliches und tapfferes Volck war, sahe man ein M zur Bemerckung dieses Volcks.

Athenienser. Die Athenienser führten lange Zeit auf ihren Schilden eine Nacht-Eule.

Kennzeichen des Adels unter den Jüden. Die Jüden behaupten die ersten gewesen zu seyn, welche die hohen und niedern Personen durch Kennzeichen von einander zu unterscheiden ausgefunden haben; und welche unter ihnen von einem ansehnlichen und adelichen Geschlecht waren, trugen das Zeichen eines wachsenden Mondes auf ihren Schuhen, wordurch sie unter dem gemeinen Volcke kenntbar, und von demselben ausgesondert wurden.

Und andere Morgenländische Völcker. Die Assyrier, Egyptier und Persianer nebst den Griechen, gebrauchten zu diesem Ende eben selbiges Zeichen; welches allem Ansehen nach, in folgenden Seculn bey den Türcken zu einem Feld-Zeichen angenommen worden ist.

Römer. Die Römer trugen ingleichen einen zunehmenden Mond auf ihren Schuhen, üm ihren Adel vorzustellen, welche dieser Ursachen wegen Lunati Calcei geheissen worden.

Die Athenienser. Die Athenienser bemerckten ihren alten Adel durch den Heuschrecken. Thucydides erzehlet uns solches im Anfang seiner Historie, da er dieselben Porticigallæ nennet, weilen sie die Gewohnheit hatten, göldene Heuschrecken, auf ihren Haupt-Zierrathen, und die Obristen solche auf ihren Helmen zu tragen, üm die fremde von den einheimischen und adelichen Geschlechten ihres Landes zu unterscheiden.

Wir

Wir lesen auch bey den alten Scribenten, daß wenige Helden gefunden wurden, so nicht ein oder das andere Feld-Zeichen in ihren Schilden geführet hätten. Ich will einiger erwehnen, ohne mich an ihre Würde oder den Rang, den sie bey ihren Lebs-Zeiten hatten, zu binden. Waffen-Schilder und Feld-Zeichen der Helden.

Osiris, mit dem Zu-Namen Janus, führte einen Scepter in seinen Standarten oder Feld-Zeichen, auf dessen Spitze ein offenes Auge stunde; zuweilen war auch wohl ein Adler, eine Sonne oder dergleichen Object vorgebildet. Und Isis führt einen Mond. Osiris. Isis.

Hercules, bey etlichen der grosse Osiris genannt, führte einen Löwen, so ein Kriegs-Beil in seinen Klauen hielte; oder wohl die mit sieben Häuptern versehene Schlange Hydra. Hercules.

Mars einen Wolff, und auf seinem Helm eine Elster. Mars.

Pallas das Haupt von Medusa, wie auch in ihren Brust-Waffen, und an der andern Seite ihres Helms einen Greiff, oben auf aber eine Spinne oder wohl eine Eule. Pallas.

Theseus einen Minotaurus mit einem Kolben auf seinen Schultern, auch zuweilen einen Ochsen. Theseus.

Cadmus einen Drachen. Cadmus.

Castor einen Stier von Silber auf einem blauen: und Castor.

Pollux einen dergleichen auf einem rothen Felde. Pollux.

Nimroth der erste Babylonische König, führte einen Widder. Nimroth.

Ninus und Semiramis, eine Taube; doch diese letzte fügte noch einen Leoparden hinzu, weilen sie einen überwunden und gar getödet hatte. Ninus und Semiranus.

Hector einen auf einem purpurnen Küssen sitzenden Löwen, welcher eine silberne Hellebarde in seinen Klauen hielte. Hector.

Ulysses einen Fuchs, und auf seinem Helm einen Delphin. Ulysses.

Pausanias erzehlet in seiner Griechischen Historie, daß die Eleenser auf des Agamemnon Schild, seinen Feinden dadurch Furcht und Schrecken einzujagen, einen Löwen-Kopff ausgehauen hatten, und darunter diese Worte in Griechischer Sprache: Sehet hier den Schrecken der Welt. Homerus aber beschreibet dieses viel herrlicher. Agamemnon.

Pyrrhus einen Adler, oder wie andere wollen, die neun Musen mit Apollo auf dem Berge Helicon. Pyrrhus.

Achilles einen Eichen-Baum. Achilles.

Paris ein göldenes Haupt. Paris.

Alcibiades. Alcibiades trug ein Schild von Elffenbein und Gold, und darinnen einen Cupido, der den Blitz ümhalßete.

Alexander. Alexander der Grosse, einen Löwen, oder auch vielmahls das Bild der Uberwindung, oder wohl den Bucephal, einen Wolff oder einen Widder.

Oscus. Oscus, König von Tyrrhenen, heunte zu tage Toscania, führte eine Schlange in seinen Wapen und Schild. Der Römische Geschicht-Schreiber Servius sagt, daß die Egyptischen Könige eben selbiges Wapen hatten.

Judas Machabeus. Judas Machabeus einen Basilisken.

Scipio Africanus. Scipio Africanus führte seines Vaters und Vettern Bilder in seinem Schild; und sein Helm, oder Sturm-Hut war wie ein Elephanten-Haupt gestaltet.

Scævola. Scævola führte in seinem Schild das Bild seines tapffern Vorfahren Mutius Scævola.

Antiochus. Antiochus einen Schlangen-Stab.

Augustus. Octavianus Augustus ein Sphinx.

Pyrrhus. Pyrrhus, König von Epirus, auch ein Sphinx.

Seleucus. Seleucus einen Stier.

Papyrius. Lucius Papyrius Cursor, das Pferd Pegasus.

Epaminondas. Epaminondas einen Drachen.

Pompejus. Pompejus der Grosse einen Löwen, so ein Schwerdt in den Klauen hielte. Dieses Zeichen war auch in seinem göldenen Siegel-Ring gegraben, welcher nach seinem Tod bey ihm gefunden, und an Julius Cæsar überliefert worden.

Julius Cæsar. Julius Cæsar führte in seinen Standarten die Devise oder den Spruch der Mutter Venus; und in seinem Schild einen zweyköpffichten Adler.

Sylla. Der Spruch des Sylla, war Apollo von Delphis.

Marius. Und der von Marius, der Haus-Götter Lares.

Mecœnas. Mecœnas führte einen Frosch; und

Vespasianus. Vespasianus das Haupt Medusa.

Wer nun Lust hat ein mehreres von verschiedenen Standarten, Schilden und Helmeten der Griechen, Trojaner und anderer Völcker und Helden zu lesen, kan sich darüber zur Gnüge in Homerus und Virgilius erholen, welche solches gantz weitläuffig und zierlich beschrieben haben.

Des Grossen Mahler-Buchs Zwölfftes Buch.

Abhandlung der Blumen.

Das 1. Capitel.

DA der Frühling die aller anmuthigste Zeit des Jahrs ist, so ist kein Wunder, daß die Blumen den Menschen vor allen andern Objecten sehr lieblich vorkommen, nicht allein die lebendigen, sondern auch die gemahlten, wenn sie gleich noch so schlecht ausgefertigt: und werden sie wircklich viele Liebhaber offt über ein künstliches und vortreffliches von einem berühmten Meister gemachtes, Historien- oder Landschaffts-Stück stellen. Wobey wohl zu mercken, daß unter so vielerley Erwählungen in der Mahler-Kunst keine femininere oder dem weiblichen Geschlechte besser als eben diese, eigen ist. Die Ursachen hievon seynd so begreifflich, daß sie keiner ferneren Auslegung bedürffen. Auch ist noch weiter zu mercken, daß unter so vielen bey besondern Erwählungen, die eine so vollkommen als die andere ist, versteht sich in Ansehung der Kunst, wenn sie auch noch so einfältig wäre. Denn ob sie wohl nur ein Theil von

Einleitung.

Das Blumen-Mahlen ob es schon nur ein kleiner

Theil der Mahler-Kunst, ist dennoch vollkommen.

dem gantzen, so ist sie mit so vielen Annehmlichkeiten ohne den geringsten Unterscheid vergesellschafftet. Denn wie ein Büschel Trauben vollständig ist, so ist es das geringste Korn auch. Doch unerachtet eine und die andere einerley Reguln unterworffen seyn, so wohl in einem Theil als im Gantzen, und einer so gut als der andere seine Kunst verstehet, kan gleichwohl jemand der sich von Jugend an auf diese oder jene Erwählung gelegt, so weit er auch darinnen mag gekommen seyn, nichts ausser selbigen machen das gut ist. Wir haben viele Exempel, daß nette und berühmte Meister von den allgemeinen oder generalen und einfachen und absonderlichen Erwählungen mit ziemlicher Hervorblickung übergegangen seynd, keiner aber von dem einfachen oder simplen zu dem generalen anderst, als mit Schande. Ich halte Schande und schlechtem Wechsel wie Gold gegen Kupffer oder delicaten Wein gegen Wasser. Der erstern seynd unzehlbare, so wohl Italiänische, Frantzösische als Niederländer; der zweyten aber einige wenige, wovon Verelst allein die Krone führt, zu Verwunderung derer, welche ihn in seinen blühenden Jahren gekennet haben.

Der Autor hält Verelst vor den berühmtesten.

Blumen-Mahler deren jemahlen einer gewesen ist.

Ja, woferne je ein ausbündiger Blumen-Mahler gewesen, so war es derselbe; weder Mario de Fiori, noch Pater Segers, oder de Heem haben es so hoch gebracht: gleichwohlen ist er endlich durch den schlechten Wechsel eines angenehmen Frühlings in einen betrübten Winter verfallen und gerathen. Dieses Exempel habe ich insonderheit üm zweyer Ursachen willen angemercket, erstlich meine Vorstellung zu verstärcken, daß nehmlich einer, welcher das schwerste in seiner Macht hat, mit guter Gemächlichkeit, ja sonder Mühe, zu den geringern, herentgegen aber nicht ohne Schande und Schade gerathen kan; zum anderen, weilen mein Vorhaben ist von den Blumen zu handeln, damit es zu einem kräfftigen Exempel der Warnung vor diejenige dienen möge, welche verdrießlich seynd ihre Zeit mit einer solchen einfachen Erwählung mit Nutzen zu zubringen.

Das Blumen-Mahlen ist warlich ein löbliches Studium, und denjenigen so sich wohl darinnen übt und empor schwinget, rühmlich.

Wodurch die Vortreflichkeit eines Blumen-Stückes bestehet.

Gleichwie aber doppelte und einfache Blumen anzutreffen, also seynd auch zweyerley Blumen-Mahler, der eine simpel und schlecht, der andere herrlich und sinnreich: von dieser Gattung zwar hat man sehr wenige, der erstern herentgegen überflüssig. Bey einem guten Blumen-Stück seynd vornehmlich drey Dinge zu machen, nehmlich vors erste, schöne und auserlesene Blumen, vors zweyte eine gute Ordinanz und Harmonie; und vors dritte ein reiner und zarter Pinsel.

Was

Was ich nun mit dem ersten meyne, ist, daß die Blumen an Grösse und Schönheit vorstechen oder in einiger Hochachtung seynd, und nicht schlechte oder gemeine. Durch das zweyte verstehe ich, daß die Blumen, es seyen liegende oder stehende, allezeit ihre eigene Qualität und Forme behalten: daß diese so rund ist, durch ein allzu wildes aus einander breiten nicht dreyeckicht, viereckicht oder länglicht scheine, als wodurch gar leicht geschehen könnte, daß man eine Blume vor die andere ansiehet; daß die schönsten und ansehnlichsten die meiste Krafft haben: und, daß durch Zusammenfügung einer neben der andern eine angenehme Vermischung der Couleur hervor komme, die dem Auge wohlgefället und dasselbe begnüget: welches darinnen bestehet, daß die gewaltigen und flammenden mit den schwachen in einer solchen Zusammenfügung ordiniret seyen, daß es einen lieblichen Regen-Bogen darstelle: und endlich durch das dritte, daß eine jede Blume ihrer Natur und Eigenschafft nach, wohl ausgedrückt werde; eine dünn, die andere dickhäutig; die eine schlapf und gelind, die andere dick und steif; die eine glimmend oder glüend, die andere dunckel und sonder Glantz.

Nun wollen wir zur Sache treten, und anmercken, was vor Mittel seyn, ein rechter Blumen-Mahler zu werden, nicht wie uns gemeiniglich vorkommen, sondern wie sie es seyn sollen, üm den Namen eines Meisters in der That zu verdienen. Jedoch setzen wir zum voraus, daß man unmüglich ohne eine feste und genaue Zeichnung, und ohne gründliche Wissenschafft der Perspectiv hierzu gelangen kan. Ferner muß auch eine gute Wissenschafft der Farben dabey seyn, welche nehmlich dauerhafft und beständig seynd: worauf man noch sorgfältig Acht geben muß, üm die Natur der Blumen zu untersuchen und zu tractiren.

Reguln welche ein Blumen-Mahler wahrzunehmen hat.

Wer sich daher mit rechtem Ernst zu dieser Erwählung begeben will, der muß vor allen Dingen einen Blumen-Garten haben, denselben aufs fleißigste bauen, damit er, wenn es die Jahrs-Zeit giebt, allezeit schöne und auserlesene Blumen kriegen kan. Denn ob wohl das modelliren ein grosses Hülffs-Mittel ist, daß man sich auch im Winter, da sie nach dem Leben nicht mehr zu erhalten, in seiner Ubung ungehindert sehe: so kan doch niemand ohne das Leben, zu dieser Vollkommenheit gelangen. Wer eine städe und flüchtige Hand im Zeichnen hat, und die Wasser-Farben wohl zu gebrauchen weiß, hat einen doppelten Nutzen, massen er mit der Zeit einen Schatz von schönen modellirten Blumen sammeln kan, welche von vielen Kunst-Liebhabern

Daß es unmüglich ist ohne Gebrauch des Lebens etwas rechtes zu erlangen.

bern gesuchet, wohl bezahlet und in grosser Würde gehalten werden. Es ist auch nicht weniger an dem Laube oder den Blättern der Blumen, als an den Blumen selbsten gelegen: sintemahlen davon in dem Leben unterschiedliche Qualitäten und Veränderungen von Materie und Farbe seynd, welche in einem Blumen-Stück die Natürlichkeit, und den angenehmen Wohlstand verursachen.

Von gemahlten Blumen in Säälen/Gemächern, Galerien, vornehmlich aber an Plafonds zur Zierrath.

Das 2. Capitel.

Ein rechter Blumen Mahler muß sich nicht an gemeine Dinge halten/welche zur meisten Zeit vorgebildet werden.

Ein Meister welcher sich im Blumen-mahlen zu perfectioniren suchet, muß vor allen seinen Fleiß anwenden, das jenige was darinnen lobwürdig ist, zu betrachten. Was grosse Dinge! was vor herrliche Veranlassungen seynd nicht, worinnen sich jemand berühmt machen kan. Doch es bestehet nicht allemahl in Blumen-Kräntzen, Töpffen, Flaschen, Mücken, Sommer-Vogeln, fliegenden Käffern, Spinnenweben, noch Wasser-Tropffen vorzubilden, oder in delicaten Pinseln, noch schönen Farben, daß man die Welt voll Verwunderung stehend zu machen suchte. Dergleichen Bagatellen seynd zu gemein, als daß sie solten unter berühmten Künstlern statt finden; solche weite Herholungen seynd allzu verdrießlich. Was vor Vortheile thun sich nicht täglich hervor in Pallästen, Lüst-Gärten, Galerien und Gemächern unserer Vernunfft und den klugen Geiste Arbeit zu verschaffen? Stellet euch nur ein grosses herrliches von Marmor aufgeführtes mit künstlichen Mahlereyen und Basreliefs staffirtes Zimmer vor, worinnen junge Herren und Damen die Mahlzeit halten, und frölich seynd. Behänget dasselbe oben und zu beyden Seiten der Nichen, mit schönen und grossen Blumen-Festonen, zwischen die Pilaster und über die Basreliefs viel grünes; jedoch wo mehr Landschafften seynd, etwas weniger: und auf den weissen Marmor allerhand schöne gefärbte Blumen. Auf den rothen Marmor herentgegen weisse, gelbe, ꝛc. nach den Reguln der Kunst und mit grossen Partien; einmahl hell-grüne, und denn wieder dunckles Laub, wenn die Sache und der Grund solches erfodert. Wir werden aber von den Gründen insgemein, und von den

un-

unterschiedlichen, auf die Blumen sich schickenden Couleuren hernach ins besondere handeln. Auf eine Decke, dünne Zweige von dickem Laub, auch auf gleiche Manier mit Blumen, einmahl Festons-weiße, und dann mit Bouqueten gefüllt, da und dort mit Bändlein oder Ringen befestigt, und an einigen Orten mit ausbreitenden Zweiglein und vom Boden absehendem Laube, welche ihren gehörigen Schlag-Schatten wieder auf selbige geben, (welches man vermittelst einiger also verfertigter Dinge wegen Mangel des Lebens auf sothane Art einrichten kan) damit sie üm so viel natürlicher zu hängen scheinen mögen. Dergleichen Blumen und Laub muß kräfftig und mit einem starcken Pinsel flüchtig angegriffen werden, jedoch mit solcher Maase, daß sie an der Arbeit befestiget zu seyn scheinen, dabey man auf die Couleur und das Licht oder Dunckelheit des Grundes wohl Achtung giebet, üm darauf solche Couleuren der Blumen zu wählen, als hierzu dienen, zu welchem Ende sich einige an den Grund fest zu hängen, andere aber von demselben hinweg zu begeben scheinen. Wenn man nun in dergleichen Ort oder Gemach viele Festonen hängen solte, so müssen sie nothwendig gleich lang, dick und voll, wie auch gleich hoch und niedrig vorgebildet werden. Was ist uns daran gelegen, ob der Besitzer Früchte, Blumen/ oder beydes zugleich von uns begehret? denn man kan ja auch die Festonen mit Pfersken, Abricosen, Maulbeeren, Pflaumen rc. füllen: wie sie an den Zweigen hangen. Uber die Vorbildung eines Bacchanale schicken sich nicht uneben, einige grosse Büschel weisser und blauer Trauben mit Fichten-Äpfeln oder Zapffen vermenget. Auf eine Alcove kan man Mohn oder Papaver von allerley Couleur, mit Mohn-Köpffen schackirt, darüber schwingen lassen, da und dort ebenfalls mit kleinen Bänderchen fest gemacht, welches an solchem Orte am aller eigensten ist.

Decke.

Uber ein Bacchanale.

Uber eine Alcove.

Wie angenehm würde nicht eine solche Gattung Auszierung seyn, wenn alles natürlich eingerichtet und gemahlet ist, insonderheit wenn es wohl getaget, und die Schlag-Schatten auf dem Grund geziemend angewiesen seynd. Gewißlich, ob schon die Leute oder die vorerwehnte Gesellschafft unter sich selbsten Anlaß genung hat, frölich zu seyn, so ist nicht zu zweiffeln, es werde die Lustbarkeit durch einen so angenehmen Prospect verdoppelt werden. Wir nehmen daher die Gelegenheit fleissig wahr, wie sie uns vorkömmt, und üben uns inzwischen in den Dingen, welche uns zur Erlangung einer hertzhafften Führung behülfflich seyn können. Lasset uns unsere kleinen Tücher und Pannele gegen gantze Wände, unsere Flaschen und Näpflein gegen

gen Gefässe verwechseln, und unser Zaudern ablegen, damit wir etwas neuers und schöners annehmen. Lasset uns auch untersuchen, welche Blumen mahlerisch, und welche die vornehmsten seynd; auch ihren Sinn, Zueignung und Couleur, nebst ihren tauglichen Gründen beyfügen.

Daß ein rechtschaffener Blumen-Mahler die Perspectiv verstehen muß; wie auch der Mißverstand bey Vorbildung einiger uneigener Dinge.

Das 3. Capitel.

Ursache warüm die Blumen-Mahler die Perspectiv nicht nöthig zu haben urtheilen.

WIr sagten im vorigen Capitel, daß ein rechtschaffener Blumen-Mahler die Perspectiv nothwendig inne haben müste; wiewohl die meisten, welches zu bedauren, dieselbige nicht verstehen. Die Ursache davon gläube ich zu seyn, weil sie davor halten, sie hätten es nicht nöthig, und wäre eben deswegen diese Erwählung in der Kunst üm so viel bequemer, als die Historie oder einige andere, welche ohne Perspectiv nicht bestehen können, weil in denselben gantz unwidersprechlich mehreres Beywerck, als Architectur, Landschafft oder andern Schlag-Schatten verursachende Objecten seyn müsse; welches ihnen nicht zukömmt; jedoch aber wenn es die Noth erfoderte, und ihnen einmahl dergleichen zustiesse, so können sie sich alsdenn von anderen, die es verstehen, helffen lassen. Daher es geschiehet, daß sie sich nicht üm die Perspectiv bekümmern, indem sie sich einbilden, wenn sie nur einen Aug-Punct haben, so sey es schon richtig, und dieses nicht der Blumen wegen, nein, sondern nur bloß wegen der Ecke eines marmornen Tisches oder eines Steines, worauf sie eine Flasche setzen, als ob es gleich viel wäre, es mögen auch die Blumen getaget oder geschattet werden wie sie wollen, diese von der Seite, jene von fornen, eine von unten, und die andere von oben. Hieraus kömmt es, daß in ihren Stücken durchgehends mehr als ein Aug-Punct ist, ja offtmahls so viele als der Blumen selbst: jedoch wie kan es anderst seyn, weil sie offtmahls nach ihren Modellen mahlen; da sie eine Blume, welche zuvor auf der rechten Seite gestanden, nun auf die lincke, und die

Und der Mangel dessen.

die auf der lincken, auf die rechte Seite, auch wohlunten oder oben ansetzen. Es gilt ihnen gleich, weil sie meinen, daß es niemand sehen könne: und es ist gar wohl zu gläuben, daß sie es selbst nicht sehen können.

Es ist auch sehr uneigen, was einige Blumen-Mahler thun, welches meines Erachtens nicht vorbey gegangen werden muß, damit man sich inskünfftige davor hüten, und von verständigen nicht verspottet und ausgelachet werden möge, daß nehmlich, wenn sie einiges glattes Corpus, als Blumen-Gläser, göldene, silberne und kupferne Gefässe und Krüge nach dem Leben mahlen, sie nicht vergessen die Fenster des Gemachs darauf vorzustellen, und solche in Gemächer und Galerien wo keine Fenster seynd, hängen: in welchem Ansehen ich nicht unterlassen kan, ein über die massen curiöses und ausführliches Stück von dergleichen Art zu erzehlen, so von einer gewissen bekanten Jungfer gemahlt ist, in welchem nicht allein einige Blumen-Stiele, natürlich und nett durch die gläsene Flasche, sondern auch über dieses ihr eigenes Contrefait, so wie sie saß und mahlete, dergestalt gesehen ward, daß ihr Wesen genungsam zu erkennen gab, daß sie es selbst wäre, die darinnen saß, nicht weniger auch die Fenster und Rauten der Gläser/ und die Lufft mit Wolcken. Man hat nicht nöthig zu zweiffeln, ob sie nicht getrachtet habe, ihren Meister in Ansehung der Subtilität ihrer Gedancken in dieser Arbeit übertreffen zu wollen. Diese Begebenheit ist einer andern von einem gewissen jungen Mahler nicht ungleich, welcher einen Spiegel gleich vorwärts gemahlet, und alles das, was sich hinter ihm vorstellte, darein gemacht hatte. Er konte den Leuten nicht weis machen, daß es ein Spiegel seyn solte, weilen er gantz dunckel und unerkenntlich, und mit einer Rahme herüm gemahlet war: und unerachtet er sehr ernstlich bezeugete, daß er alles nach dem Leben vorgestellet habe, so halff es doch nichts. Derohalben erdachte er, seinem Verstand nach, eine schlaue List, nehmlich er mahlte sich selbsten auch mit hinter seiner Staffeley darein, und meynte es wäre sehr wohl; allein üm es vollkommen gut zu machen, müste er noch darunter schreiben: **Dies ist ein Spiegel/ dies bin ich.**

Fehler bey vielen gar gemein.

(o)

Von

Von Blumen auf allerhand Gründen.

Das 4. Capitel.

Es ist ein hinlänglicher Beweiß-Grund, daß weis auf schwartz, und schwartz auf weis sehr wohl absticht; und daß dagegen weis auf weis, und schwartz auf schwartz sich an einander verbindet. Derohalben muß ein jeder besondere Achtung hierauf geben, damit die Blumen ihre gehörige Krafft und Wirckung thun mögen, wenn er dieselben dergestalt neben einander ordnet, daß einige an den Grund zu kleben, und einige abzustechen scheinen. Die tauglichsten Gründe vor die Blumen seynd folgende:

Taugliche Gründe vor die Blumen.

Couleur von blauen Grab-Steinen.
Dunckel Oliven-Farb; oder Serpentin-grün.
Hell-grauer Hart-Stein.
Weisser Marmor, aber eine zweyte Tint.

Diese Beobachtung würde noch keine vollkommene Wirckung machen, sondern vielmehr eine gute Ordinanz gantz und gar verderben können, woferne man nicht reiflich überlegt hätte, zu welchem Ende man dergleichen Gründe gebrauchte, gleichwie auch die Eigenschafft, wo die Blumen ihre meiste Gewalt, und wo sie ihre Schwäche haben müssen, damit das vornehmste, ich rede von dem Festen/ als Holtz- und Stein-Werck, sein Ansehen nicht dadurch verliehren. Ich sage Gewalt, in Ansehung der Krafft und Schönheit; durch das Wort schwach aber meine ich nicht, daß man die Couleur, Licht oder Schatten schwächen oder beschmieren soll: jedoch wird man hernach hören, was ich durch das Wort schwach verstehe.

Weisse.

Es seynd keine Couleuren, welche sich nicht auf weis schicken, obwohl die dunckelsten am schönsten lassen. Die glüenden gehen vor den gebrochenen, und die schwächsten an dem Rande, aber wenig weisse, und noch darzu vorsichtiglich geordnet; doch gehet dieses nur die Ordinanz an, welches ich bey den Festonen und Bouqueten deutlicher anzeigen werde.

Schwartze.

Diese Gattung Gründe, als von den vorigen in Ansehung der grossen Krafft gantz unterschieden, können wenig Reflexion von sich geben, und kan man folglich keine helle oder schwache Blumen dar-

auf schicklich anbringen. Gleichwohl ist es eben selbiger Betrachtung und solchen Reguln, wie die Blumen auf dem weissen Grund unterworffen, massen das daran klebende, oder Laub, mit dem Grund und Couleur Gemeinschafft haben.

Das rothe und gelbe schicket sich nirgend als auf duncklе Gründe. Danckle.

Auf einen grauen Grund, schicken sich alle Blumen und jedes Laub. Graue.

Auf einen glüenden Grund, taugen alle schwache Blumen, als roth-blaulicht, violet, hell-purpur, blau, Apfel-Blüth-farb und weis. Glüende.

Auf einen göldenen und silbernen Grund haben die Blumen einen absonderlichen Wohlstand, jedoch aber fallen sie auf Kupfer, Metall oder Ertz, wegen ihres danckelhafften Glantzes weit schöner, weilen das Gold etwas zu viel gefärbt, und das Silber zu bleich ist. Göldene, silberne, küpfferne und metallene Gründe.

Von Ordinirung der Blumen / und ihrer Farben in Festonen und Bouqueten.

Das 5. Capitel.

IN vorigen Capiteln haben wir die Blumen ins gemein abgehandelt, anjtzo wollen wir zur Ordinirung in Bouqueten und Festonen schreiten.

Die Bouquete will ich ein jedes mit besondern Sinn-bedeutenden Couleuren vorstellen, als gelb, roth, Purpur, violet, blau und weis, welche ich folgender massen anmercke.

Das erste Bouquet, ist die vornehmste Blume eine Sonnen-Blume, Africanische Blume, gelbe Lilie, oder Anemone ꝛc. die ich nenne Obere-Macht oder Ewigkeit. Sechs Bouquete nebst deren besondern Sinn-bedeutenden Couleuren vorgestellet.

Das zweyte, roth, als Pöonien-Rosen, Papaver oder Mohn, Stock-Rosen ꝛc. das Vermögen, oder die Macht.

Das dritte, Purpur-Farbe Blumen, Stock-Rosen, Mohn, Tulipanen ꝛc. den Adel.

Das vierdte, violet, als Frittilaria ꝛc. die Unbeständigkeit.

Das fünffte, blau, als Iris oder blaue-Schwertel, Convolvulus &c. (Winde.) die Standhafftigkeit.

Das sechste weis, als die Lilie, die Gelderische Rose, ꝛc. die Reinlichkeit.

Und unterschiedliche Couleuren/ so sich neben einander schicken.

Man muß wissen, daß die Bouquete nicht in einer einfachen Couleur bestehen, ausser was das vornehmste angehet, immassen ům und zwischen dem selben mehr andere kleine Blumen von unterschiedlicher Couleur seynd, die sich neben einander schicken, als:

Zu gelb: Purpur, violet und blau.
Zu roth: hell gelb, Apfel-blůth-Farb, dunckel-blau und weis.
Zu Purpur-Farb: weis-gelb, und hell-blau.
Zu violet: Rosen-Farb, rausch-gelb, hell-roth, Aschen-blau.
Zu blau: Purpur-Farb, rausch-gelb, hell gelb und weis.

Es dürffen allda nicht zwo Haupt-Couleuren neben und auf einander seyn, als hoch-gelb, Vermillon, noch auch blau.

Das Weisse schicket sich überall, ausser auf hoch-gelb und hoch-roth.

Dunckel-grün taugt zu allen hellen Blumen, und bleich-grün zu dunckel-blauen.

Unter vorgemeldte Bouquete kan man allezeit eine Devise oder einen Denck-Spruch Reim-weise setzen.

Was die Festonen angehet, kan man selbige alle gleich tractiren, doch mit mehrerer Freyheit. Denn man ist darinnen nicht so sehr eingeschrencket: wenn man nur in die Mitte die Sinn-bedeutende Couleur ordnet, so ist es genung; das übrige kan man mit dergleichen Couleuren füllen, als man gut befindet, woferne sie nur etwas geringer in die Augen fallen.

Ordinirung der Blumen und Couleuren/ an drey Festonen angewiesen.

Zum Exempel, in die Mitte stellet eine grosse und kräfftige Blume, als eine Africanische, mit gelb und roth; auf die rechte Seite Purpur-Farbe, als Rosen, oder Anemonen; auf die lincke Seite blau, als Blau-Schwertel, Flos Principis, oder Printzen-Blumen Hyacinthen, 2c.

Die Purpur-farbe Seite mit etwas weis und noch wenigerem Gelben gemischet: die blaue Seite, mit gelb und roth: das gelbe in der Mitten mit roth-blaulicht, violet, dunckel-blau, etwas Purpur-Farb und weis.

In dem zweyten Feston, kan man in die Mitte weis, als Gelderische Rosen, Lilien und andere fügen; auf die rechte Seite, gelb; und auf die lincke bleich-roth. Das Gelbe soll man mit Purpur-Farb, röthlich-blau, violet und dunckel; die rothe Seite mit bleich-gelb, weis, roth blau und dunckel-blau; und das Weisse in der Mitte mit Rosen-Farb, violet, Purpur-Farb und schönem rothen schackiren.

In die Mitte des dritten Feston, roth; als Mohn oder Papaver,

ver, Granaten, Anemonen ꝛc. auf die rechte Seite geflammte Blumen von Purpur-Farb und gelb, röthlicht-blau und bleich-gelb; welche mit dunckel-blau und schönem rothen schackirt seynd; auf die lincken Seite keine andere als eben dergleichen geflammete oder gemischte Blumen.

Das Weisse kan man mit allerhand Couleur der Blumen, ausser hell-gelb, schackiren.

Die Schackirung bestehet in kleinen Blumen: jedoch erfodern die einfach colorirten Blumen, es seye die mittelste und gröste, gleich wie auch die zu beyden Seiten ihre besondere Schackirungs-Blümlein; nehmlich die einfach colorirte gespreckelt oder geflammte, herentgegen aber die gesprenckelten oder geflammten einfach colorirte. *Worinnen die Schackirung bestehet.*

In einem Bauquet oder Feston muß man allezeit an dem erhabensten Ort oder in der Mitte volle Blumen nehmen. Die hohlen Blumen setzet man, damit sie einen Schatten machen, mehrentheils auf die Seite.

Zum Exempel, in die Mitte eines Feston, stellet die gröste, herrlichste und völleste Blumen, als Rosen, Stock-Rosen, Geldrische Rosen, Mohn ꝛc. Zwischen das Mittel und Ende, eine geringere Gattung: als Tulipanen, Anemonen Narcissen, Nelcken, Malva Rosea, &c. oder grosse Pappeln. *Bessere und vollkommenere Ordinirung an einem Feston.*

Weiter gegen das Ende, je länger je kleiner gefüllte, als Spinnen-Kopff, Ranunckeln, Convolvuln oder Windiche, Flos Principis oder Fürsten-Blume. Borragen oder Borabi, Barbatum nigrum, Violen ꝛc. Auf die Rundung des Festons kan man zwischen die gröste und mittlere Gattung von den kleinsten Blumen zur Schackirung anbringen. Wenn die mittelste Blume aus gelb bestehet, so solten die andern Purpur-farb oder roth, und noch weiter gegen die Seiten, weis und blau, und je länger je schwächer seyn, damit die kräfftigste Couleur in der Mitte bleibe. Jedoch wenn das Weisse in der Mitte ist, so müssen die andern Partien mit gelb und roth dieselbe nicht übertreffen.

Ein vollkommener Feston bestehet in einer ordentlichen Ordinirung, nicht nur allein was die Blumen anbetrifft, groß oder klein, sondern auch in Stellung der doppelten und einfachen. *Rang der Blumen.*

Zum ersten Geldrische und Provintz-Rosen, darnach einfache Rosen, und zum letzten wilde Blüthen.

Belangend die Couleuren: so hat man gantze und halbe colorirte Blumen. Die gantzen Couleuren seynd Poönien, Rosen, ꝛc. *Um die Harmonie in einen Feston zu bringen.*

Die zweyte Sorte, seynd die geflammten oder gespreckelten von zwo

oder mehr Farben, als weis und rothe Anemonen, geflammte Rosen und Tulipanen ꝛc. welche so ordentlich angebracht werden müssen, damit sie den Augen eine gleichförmige Bewunderung verursachen, daß die kräfftigen und schwachen mit einander vereiniget, einige nicht zu viel, und andere nicht zu wenig aufstechen, sondern daß von fernen bemeldte Festonen, mit ihrem Aug-Puncte ihre gehörige Gefälligkeit haben. Sofferne es aber geschiehet, daß eines oder das andere entweder zu schwach oder zu kräfftig ist, so muß man darüber urtheilen, durch was Mittel demselben geholffen werden kan. So mercket demnach, daß das gelbe und rothe, gewaltige und kräfftige: das blaue und blauröthlichte aber schwache Farben seynd. Ist nun bey einem zu viel gelbes oder rothes, so füget etwas blaues, blau-röthlichtes oder violet darzwischen; und wo zu viel blau oder blau-rothes ist, ordiniret gelb und roth darzwischen.

Die Weise wie man einen Feston anlegen/ und ausmachen soll.

Um nun einen Feston wohl anzufangen, muß man erstlich seinen Belauf wie dick oder dünn man denselben haben will, anweisen: als denn das grüne mit den Blättern und Laub, so man darzu bequem zu seyn urtheilet, aber was blickend, und mit seiner gehörigen Tagung nach seinem Licht und Schatten anlegen. Wenn nun solcher trocken, soll man die Blumen darauf ordnen, die vornehmste zu erst, eine jede an ihre Stelle, und dieselbe mit einer einfachen Couleur, roth, blau oder gelb, von so einer Tint anlegen, wodurch man füglich ihr Licht und Schatten nach dem Leben oder den Modellen darauf mahlen kan. Die zwischen Blumen samt ihrem Laube, werden erst in dem Ausmachen über das vorgedachte Grüne auf dem Grund beygefüget. Die Gründe, sie seyen gleich einfach, Basrelief, oder andere Zierrathen, müssen mit dem ersten grünen sauber aufgemacht werden, damit nach der hand nichts durch das Beschneiden, an die Geringfügigkeiten fallen möge.

Verfolg der Ordinirung und Stellung der Blumen.

Das 6. Capitel.

Worauf die bey einander ordinirten Blumen sich aufs beste vorstellen.

Es seynd an einem Feston, Bouquet oder Krantz noch zwey vornehmste Dinge an zu mercken; nehmlich die Ordinirung der Blumen, und der Platz wo sie hangen.

Es ist leicht abzunehmen, daß viele Kleinigkeiten bey einander, in den Augen von fernen nicht mehr als eine Wimmlung

lung verursachen, und die Sinnen wenig oder nichts aufwecken, wo darunter nichts ist, so einigen Eindruck machet, oder Bemerckungs würdig heisset: und obschon eine jede Blume ihren besondern Namen, ihre Gestalt und Couleur hat, so wird es doch nicht anderst als überhaupts, das ist zu sagen, unter dem Namen der Blumen angemercket. Warùm? weilen sie zu hoch oder zu weit abgelegen seyn. Solche Festonen oder Bouquete denn seynd gut auf dem Papiere oder in der Hand zu sehen, oder auf Thee-Breten, Nacht-Tischen und dergleichen kleinen Dingen, so wohl gemahlet als gesticket. Herentgegen können grosse Blumen in die Ferne verschiedentlich gesehen werden, mit ihrer Gefälligkeit, Gestalt und Schönheit. Alsdenn kriegt eine jegliche Blume ihren besondern Namen. Die eine ist eine Rose, die andere ein Papaver, oder Mohn rc. Kurtzùm, diejenigen Festonen, Bouquete oder Kräntze, welche hoch gesetzet, oder die ausser der Hand gesehen werden, müssen mit grossen Partien ordinirt und von einander geschieden werden, mit wenigen gespreckelten oder geflammten Blümlein, weder groß noch klein: dieweil sie von keiner Wirckung seynd, als nur in der Nähe. Es ist demnach nothwenidig, daß man statt solcher, andere von einfacher Couleur dazu nehme, ùm das Werck also mit mehrerer Krafft und Unterscheidung abstechend zu machen, und das Auge darmit zu vergnügen. Derowegen müssen sie in der Hand in einander schmeltzen, und hinwiederum aus der Hand sich deutlicher von einander scheiden.

Ingleichen bey den grossen.

Es wird nicht undienlich zu seyn geurtheilet, hierüber einige Vorbildung zu geben, ùm meine Meynung dadurch klärlicher zu begreiffen. Ich erwähle darzu zwey Boquete, das eine lieblichschmeltzend in der Hand anzuschauen, und das andere im Gegentheil.

Liebliche in einander Schmeltzung der Farben in einem Bouquet angewiesen.

Zum ersten in die Mitte eine weisse Rose, hinter derselben eine Provintz-Rose, nach dieser wieder eine Purpurne, und hinter derselben wieder eine Pöonie. Betrachtet nun, daß diese vier hinter einander gestellte Farben, nur ùm eine halbe Tint von der andern verschieden, welche zusammen einen halben Balln machen, so langsamer Hand rund wird.

Vermuthete Runbung in einem zweyten Bouquet.

Das zweyte im Gegentheil. Eine weisse Blume in der Mitten; hinter derselben eine Purpur-Farbe, und hinter derselben eine dunckel violet, welche Couleur noch danckler als einer Pöonie ist: so wird es sicherlich mehr Krafft als die vorige thun. Warùm? weil sie schneller aus einander schiessen, und gantze Tinten unterschieden, und die erste nur halbe seynd. Aus welcher Ursache sattsam zu begreiffen ist,

daß je unterschiedlicher die Tinten seynd, je lebendiger und kräfftiger sie sich vorstellen werden.

Den Kunst-Liebhabern Gnügen zu leisten, will ich noch fünff Festonen, noch so schwer als die in dem vorigen Hauptstück angezeigten beysetzen, gleichwie es wohl geschiehet, daß der eine grösser als der andere fällt, und folglich mehrere Blumen darzu erfodert werden. Ich vertheile dieselben folgender massen:

Der erste.

Die Ordinirung der Couleuren/ in noch fünff Festonen angemerckt.

In der Mitte gelb, neben dieser weis, zunächst wieder Purpur oder blau-röthlicht, und dann gelb: die andere Seite desgleichen.

Der zweyte.

In der Mitte weis, dann gelb, ferner blau, und noch weiter gelblicht-weis, ingleichen auch die andere Seite.

Der dritte.

In der Mitte roth, nächst dieser blau, dann gelb, und ferner roth-blaulicht oder violet: die andere Seite eben also.

Der vierdte.

In der Mitte Purpur, nächst dieser bleich-gelb, dann blau, und ferner hell-roth: die andere Seite auf gleiche Weise.

Der fünffte.

In der Mitte violet, oder blau-röthlicht, nächst dieser rausch- und anders gelbes, dann blau- roth- und violet: und so auch die andere Seite.

Und ihre Schattirung.

Die drey letzten müssen mit weis, und die zwo ersten mit vielerley Couleuren schattiret werden, als es am besten dienlich ist, üm die Partien mit einander zu vereinigen.

Es seynd dreyerley Couleuren von Blümchen zum schackiren tauglich, als gelb, roth und blau, alle drey auf das schönste.

So nun das Werck meistens in roth und gelb bestehet, so muß man das blaue gebrauchen; und so es in blau bestehet, muß man das gelbe nehmen; und so fort. Bestehet es aber in allen dreyen: so muß man das weisse erwählen, und dasselbe ordentlich anwenden, das Auge zu ergötzen.

Um nun von allen diesem was gesagt worden, eine Probe zu nehmen, will ich hierneben zwey Mittel von grosser Wichtigkeit so den Blumen-Mahlern dienen, anzeigen, ob sie schon nur gering scheinen.

Mittel des Autors

Mahlet allerhand Blumen, auf Karten-Blätter oder Pappe so schlecht als ihr wollet, wäre es auch nur ein eintzler Flecken,

von

von jeder Couleur fünff oder sechs, oder so viel als Tinten seynd, roth, blau, purpur, gelb, blau-röthlicht oder violet, jedoch von jeder sechse. Diese sollen meist Haupt-Blumen seyn. Ausser diesen solt ihr noch kleinere zur Schackirung machen, roth, blau, gelb und weis, so schön von Couleur als ihr könnet. Alsdenn schneidet sie aus, und leget eine jede Couleur ordentlich à parte in kleine Dosen. Mahlet alsdenn einen grossen Feston oder Bouquet auf ein Bret oder auf Pappe, mit dem Laube aufgemacht; worauf ihr gemeldte Blumen, wie es beliebig/ stellen, und dieselben ordnen und wieder versetzen könnet, nach eurem eigenen Concepte; aus welcher Probe ihr der Wahrheit alles vorgedachten werdet gewahr werden. Zum Beschluß will ich noch ein zweytes Mittel anzeigen.

angezeiget / Die Blumen und derselben Couleuren/ in allen Gelegenheiten bequemlich ordiniren zu lernen.

Sammlet allerhand seidene oder papierene Blumen mit ihren natürlichen Farben von jeder Gattung einen Theil, deren Stiele von eisernem Drat gemacht, wie man sie bey den Zierrath oder Krantzmachern zu kauffen findet. Wenn man nun ein Bouquet, einen Feston, ein Körbchen mit Blumen und dergleichen Dinge mehr begierig ist zu verfertigen: so ordiniret und versetzet so denn die Blumen zu- und auf einander, von welcher Farbe sie sich am besten zusammen schicken; daß man also in Ermangelung derer nach dem Leben, bey Winters-Zeit sich eben so bequemlich üben kan; massen sie nicht verderben, sondern allezeit gut bleiben. Grüne Festonen mag man auch auf eine solche Manier zubereiten, und Blumen daran hängen, so wie man sie begehret.

Des

Des Grossen Mahler-Buchs Dreyzehendes Buch.

Da man weder im Cæsar à Ripa, noch bey andern Scribenten das Bild der Kupferstecher-Kunst mit seiner Bedeutungen findet, will ich solches hier voraus gehen lassen. Im Verfolge will ich anzeigen, was vor Ehrerbietung man dieser Kunst schuldig ist, wegen der grossen Anmerckungen/ Wahrnehmungen und selbst übereinkommenden Eigenschafften, so sie mit der Mahler-Kunst hat.

Tafel von der Kupferstecher-Kunst in ihrer Beschäfftigung, so zu einer Einleitung dieses Buches dienet.

Das I. Capitel.

Einleitung zur Abhandlung des Kupferstechens.

Diese schöne Jungfer sitzet an einem Tisch, und hat auf demselben eine küpferne Platte vor sich, so auf einem Sand-Küssen lieget, darbey stehet ein kleiner Affe, der ihr eine helle Lampe vorsetzet. Die Vorsichtigkeit und der Eyfer stehen bey ihr, da inzwischen die Praxis und Ausführung auf einem Oel-Steine die Grabstichel schleifft. Ihr Stuhl ist von Ebenholtz, mit den Bildern der Aufrichtigkeit und Standhafftigkeit ausgeziert, welche einander umarmen, von Elffenbein ausgehauen, hinter welchem der Verstand stehet, der ihr ein wenig weiter davon die mit dem Apollo und der Diana vergesellschaffte Mahler-Kunst weiset: und hält der erste seine brennende Fackel/ um die Kupferstecher-Kunst zu beleuchten empor, die andere aber die

die ihrige umgekehrt, um sie auszulöschen. Die Genien oder Verstand-Götter seynd hier und dar mit Dingen, welche das Werck angehen, beschäfftiget. Der älteste beut ihr eine Zeichnung an, welche hinten roth oder weis gemacht ist, und eine Radir-Nadel, die Zeichnung damit auf die Platte aufzureissen; die Zeichnung stellet die Ausfindung desjenigen vor / so sie machen will, und von ihr annimmt. Andere seynd in einen zweyten Zimmer, legen die Platte auf eine Glut-Pfanne, und streichen den Grund mit einem Federlein gleich. Hier sitzt einer und etzt; dorten ist einer mit einer Platte beschäfftiget, die er einfressen läßset: einige drücken und besehen den Abdruck mit einem ungemeinen Eyfer und Lust ꝛc. da immittelst die Fama mit einem Abdrucke in der Hand, auf dem ein Contrefait ist, mit ihrer Posaune des Meisters oder Kupferstechers Lob zum Fenster hinaus bläset. Die Ehre mit Lorbeeren gekrönet, uud eine kleine Pyramide in ihrer Hand, kömmet zum Zimmer hinein / und bringet Annona oder die Nahrung mit, welche ein Horn voll Früchte hat. Verschiedene Brust-Bilder stehen auf kleinen Plinthen, rings um in dem Zimmer, welche einige Vornehme in der Etz- und Kupferstecher Kunst erfahrne Meister vorstellen, als Marc Antoin, Audran, Edeling, von der Meulen, und noch mehr andere so wohl Italiänische, Frantzösische, Holländische, als Hoch-Teutsche. In dem Verschieß siehet man die Theile der Welt Asia, Africa und Europa über den Klang der Posaune verwundert stehen.

Von der Kupferstecher-Kunst insgemein.

Das 2. Capitel.

Um nun aus guten Gründen von der vortrefflichen Kunst zu handeln / urtheile ich nicht undienlich zu seyn, daß ich vors erste anmercke, worinnen ihre herrliche Vortrefflichkeit bestehet; zum zweyten ihre Auswirckung: und zum dritten die Pflicht eines Künstlers in dem Etzen und Stechen.

Es muß niemand zweiffeln, daß das Kupferstechen nicht eine vortreffliche und lobwürdige Kunst sey, so wohl als die Mahler-Kunst / in Ansehung der Natur. Denn gleichwie die letzte die Natur zum Modell oder Object hat, der sie mit dem Pinsel so treulich nachahmet / also thut es das Kupferstechen, der Mahler-Kunst mit der Nadel oder dem

Vergleichung der Kupferstecher mit der Mahler-Kunst.

dem Grabstichel nach, daß nichts als die Couleur abgehet, welche, so es vonnöthen, auch noch dabey gefüget werden kan. Die Mahler-Kunst bestehet in einer saubern, netten und wohl ordinirten Zeichnung, Proportion, Licht und Schatten: das Kupferstechen ist vornehmlich darauf gegründet.

Die Mahler-Kunst machet zwischen dem gemeinen und dem Sonnen-Licht, einen Unterscheid: die Kupferstecher-Kunst deßgleichen, oder kan es zum wenigsten auch bewerckstelligen. Kurtz, es ist nichts, so mit dem Pinsel verrichtet wird, das nicht auch mit der Nadel oder dem Eisen könnte ausgedrücket werden, wie auch allerhand Materien, Wolle, Seide, Satin, Leinen, Glas, Wasser, Gold, Holtz, Stein ꝛc. Ja man muß selbst bekennen, daß die Freyheit ihres Eisens den Pinseln ihrer nicht das geringste nachzugeben hat.

Ihre Auswirckung. Ihre Auswirckung belangend, so ist sie dem Gesicht dasjenige, was die Fama den Ohren ist. Die Mahler-Kunst hat nur ein Original, aber die Kupferstecher-Kunst, deren hunderte. Die Fama kan von der Mahler-Kunst in ihrer Abwesenheit viele Wunder ausbreiten; aber das Kupferstechen machet sich allerwegen gegenwärtig. Sie fleugt eben so wohl durch die gantze Welt; als der Schall der klingenden Trompete des Gerüchts. Es wird alles was ruhmwürdig ist, in ihrem Gedächtnis-Buche zu einem ewigen Andencken angezeichnet. Und weilen nun die gantze Wohlfahrt, ja das Glück und Unglück eines vortrefflichen Mahlers an der Weißheit oder Unerfahrenheit eines Kupferstechers stehet, wie ich bey den Anmerckungen über die Kupferstiche ferner anzeigen werde, so soll ein Kunst-übender frey von Vorurtheilen seyn, ohne besondere Neigung zu dieser oder jener Manier: vielmehr muß er allen möglichsten Fleiß anwenden, diejenigen Sachen, so er stechen oder etzen soll, genau nach zu machen, auf was Weise oder von was vor einem Meister, sie auch seyn mögen; flach oder nicht, dunckel und trüb, oder helle und klar, sonder das geringste, als mit Beystimmung des Mahlers oder Zeichners darzu oder darvon zu thun. Es muß wie ein reiner Spiegel seyn, welcher alle Objecten sauber und unverfälscht vorstellet. Was die Ubung angehet, so ist viel an einer schönen Handlung gelegen, üm die Dinge, so man stechen oder etzen will, mit einer guten Annehmlichkeit, vor zu bringen.

Und Pflicht.

Derowegen vor allen nöthig, nachfolgende drey Dinge zu vörderst fest und gründlich zu wissen und zu können; nehmlich die Zeichen-Kunst, die Perspectiv, und zum dritten Tag und Schatten. Diese drey seynd sicherlich die vornehmsten, und machen zusammen die Theorie oder

Grund-

Grund-Kenntnis des gantzen Werckes. Ferner muß er sich fleissig mit der Feder oder dem Röthel üben, üm also eine fertige Handlung zu überkommen. Uber dieses ist ihm nicht minder so nothwendig, vieles nach dem nackenden Leben, und dem Glieder-Manne zu zeichnen, als einem Mahler.

Ein Kupferstecher soll auch einige von den berühmtesten Meistern ausgefertigte gute Kupferstücke, es seyen gestochene oder radirte im Vorrath haben.

Von dem allgemeinen Wohlstande / so in einem schönen Kupferstück erfordert wird / nebst dem Unterscheid der Kunst- und Buch-Kupferstücke.

Das 3. Capitel.

Es bestehet erstlich die Gefälligkeit eines wohlgestochenen und radirten Kupferstücks in einem hellen, lichten und braunen Schatten: worunter zu verstehen, daß die gelinde Schraffirung oder die hellen Partien, bey nahe unsichtbar, und die Striche und Tüpffeln oder Puntce dargegen kräfftig und schwartz gehalten werden. Zum zweyten, daß das nackende rein und zart, und die Gewänder etwas rauher und gröber, nach ihrer Eigenschafft geschraffiret seyn müssen; doch alles ohne Umriß, so wohl an der lichten als denckeln Seite, ja dergestalt, daß der äusserste Umriß allein durch die Tint der Gründe, so dargegen angewiesen, kennbar wird. Damit man aber die Arbeit zur höchsten Vollkommenheit bringen, und der grosse Verstand und die Kenntnis des Meisters destomehr hervor scheinen möge, so müssen die Tinten der Couleuren nach Möglichkeit darinnen angewiesen werden. Dieweil jedoch ein Kupferstück, nicht nur in einer schönen Ordinanz, schönen Bildern, zierlichem Bey-Werck, reinem und glattem Stich oder radirten Strichen, sondern vornehmlich in einer guten Harmonie und Zusammenfügung des gantzen bestehet, so ist höchsten daran gelegen, daß man wohl zusehe, und solches vor allen Dingen in Acht nehme.

Was in einem guten Kupferstück erfodert wird.

Es ist rühmlich / daß der Kupferstecher in seinem Werck jederzeit die Couleuren anweise, wenn es die Sache mit sich bringt, als weis

Unterscheid zwischen ei-

und

nem Kupferstiche in einem Buche und nach der Kunst.

und schwartz bey Licht und Schatten, gut und böse Engel oder Geister ꝛc. Diese zwo Anmerckungen halte ich in einem Kupferstück in einem Buche sehr nothwendig, und das mehrere überflüssig zu seyn; ja wäre es üm den Wohlstand, so halte ich es eher vor eine Einbildung oder Eigensinnigkeit als vor einen festen Satz; es wäre den ein ungebundenes Kupferstück, welches eine vollkommene Mahlerey vorbilden solte. Denn es ist zwischen den Bücher- und Kunst-Kupferstücken ein grosser Unterscheid. Die ersten geben die vorzu bilden habende Sache zu erkennen, wäre es/ so zu reden, in weissen Marmor, Basrelief, ja in Schnee oder Sand gezeichnet; die andern aber sehen allein auf den Meister/ der es gemahlet hat und auf seine Kunst, nebst des Kupferstechers seiner und sein Vermögen. Dahero geschiehet es, daß die Bücher-Kupferstücke einer Auslegung nöthig haben, ein Kunst-Stück aber nicht. Denn die Couleur ist in dem einen, was in dem andern die Schrifft ist.

Von dem Unterscheid der Kupferstecher und der Etz- oder Radir-Kunst.

Das 4 Capitel.

Nutzen der Radir Kunst vor der Kupferstecher-Kunst.

Es wird nicht ohne Ursache und nach dem gemeinen Urtheil die Radir-Kunst vor freyer und zeichnerischer gehalten, als die Kupferstecher-Kunst, weilen zwischen dem Radiren und Zeichnen in Ansehung des Manuals kein Unterscheid ist; aber zwischen dem Zeichnen und Stechen ist derselbe sehr groß. Die Tractirung der Radir-Nadel, ist eben als wie die mit einem Bley-Stiffte oder der Feder. Es lieget die Platte, gleich wie das Papier zum Zeichnen flachnieder. Herentgegen findet sich im Stechen das Gegentheil. Denn da hält man das Eisen der Platte fast gantz parallel in der Hand, und lieget die Platte nicht fest, sondern auf einem Sand-Küssen oder Balln. Was den Nachdruck angehet, so ist auch selbiger im radiren nicht so nöthig als im stechen.

Beweiß daß die Radir-Kunst zeichnerischer ist, und die Ubereinstimmung

Damit ich aber beweise, daß das Radiren nothwendig zeichnerischer scheinen müsse/ und auch solches in der That ist, so wollen wir eines mit dem andern nach ihrer besondern Verrichtung anmercken/ jeder sein Modell vor sich habend: da wird man die Ursache zu seyn befinden, daß der eine sein Modell und seine Platte unbeweglich vor sich

habe,

habe, und allein seine Hand rühre, da herentgegen der andere fast niemahlen seine Arbeit nach seinem Modell still verfertigen kan, sondern die Platte beständig ümdrehet, weilen nicht allein die Hand das Eisen führet, sondern auch der gantze Arm mit arbeitet; wodurch es offtmahlen geschiehet, daß die Kupferstecher die Ungleichheit, welche zwischen ihrer Nachmachung und dem Modell ist, nicht eher verstehen können, bis ein Theil, ja fast alles verfertiget ist. In welcher Absicht wir davor halten, daß das Radiren in der Accurateſſe und Fertigkeit das Stechen weit übertrifft. Ich sage in der Fertigkeit; sintemahlen man ehender drey Platten mit Radiren, als eine mit Stechen, ja mehrere verfertigen kan. Die zweyte Ursache, warum man das Radiren für zeichnerischer als das Stechen hält, ist nicht weniger gegründet, wegen der grossen Ubereinkunfft / so dasselbe mit dem Zeichnen hat, wovon uns die tägliche Erfahrung genungsamen Beweiß giebet. Denn wenn sich einmahl ein Mahler oder Zeichner findet / welcher zu seiner Ergötzung das Stechen mit dem Eisen oder Grabstichel anfänget, so wird man dargegen wieder hunderte finden, welche sich zu dem Radiren mit der Nadel begeben, und darinnen zimlich avanciren werden. Fragt mich einer üm die Ursache? so ist es diese; weilen das Stechen in Vergleichung des Radirens allzu langsam vor sich gehet, es seye auch worinn es will, es mögen gleich Bilder, Gebäude oder auch Landschafften seyn. Alldieweilen also die Mahler oder Zeichner dieses nur vor eine Zeit-Verkürtzung gebrauchen / so können sie nicht dulden / daß ihre Concepte von andern beurtheilet oder corrigiret werden; dahero wollen sie auch selbige lieber mit dem Radiren ausfüllen, welches sie schwerlich ja fast unmüglich durch das Stechen würden zu wege bringen können, ohne daß sie vorher mit Ernst ihre Zeit angewendet hätten, die Tractirung des Grabstichels zu lernen, welches mehr der Arbeit als einem Zeit-Vertreib und Belieben gleichen würde.

eines jeden Arbeit.

Ursache, warüm das eine viel eheder als das andere erwählet wird.

Man findet genung Kupferstecher, welche das Radiren wegen seiner Gemächlichkeit zu ihrer Beschäfftigung gebrauchen; man findet aber selten / ja ich darff wohl sagen, nicht einen eintzigen Radirer, welcher den Grabstichel, als wo es nöthig ist, gebrauchen wird.

Hierauf dürffte jemand vorstellen, daß, weilen ein jeder Mahler oder Zeichner eine besondere Erwählung hat, dazu er seinen meisten Fleiß anwendet, (einer im Ordiniren, der andere im accuraten Zeichnen, wieder ein anderer in Ausführung und der Reinlichkeit besonderer Sachen, welche er besonders zu erkennen geben will) daher der Name Zeichnerisch in dem Radiren eigentlich nicht völlig dem Mahler oder Zeichner zugeschrieben werden kan.

Einwurff wegen des vorhergehenden Satzes.

Beantwortet.

Auf diesen Einwurff antworte ich, daß es ausser Zweiffel sey, daß der Name Zeichnerisch nicht nach dem Modernen verstanden werden müsse, weilen es eine alte Rede gewesen ist, ehe das Radiren zu einer solchen Vollkommenheit gekommen war: gleich wie es zu den Zeiten Carats, Titian, Antonio Tempeest, erscheinet, welche in der Zeichnung absonderlich berühmt waren, und die Nadel zu keinem andern Absehen gebrauchten, als allein wegen der Zeichnung, als welche sie am vornehmsten und würdigsten hielten, der Welt zu zeigen, damit durch das Exempel die Unwissenden zu derselben Erkenntnis und Betrachtung anzureitzen. Woraus man genungsam abnimmet, daß ihr Absehen nicht anderst gewesen, als nur allein dasjenige, was sie mit eigener Hand ausgearbeitet hatten, dergestatt vorzustellen, daß man beständig darnach gehen könne; daher man auch in denselben, mit genauer Noth mehr als einen Umzug siehet. Dieser aber ist so beständig und correct, daß, obschon das übrige noch so schlecht gemacht zu seyn scheinet, es jedennoch weit mehr geachtet, und so ferne es von ihrer eigenen Hand geschehen, in solcher Würde gehalten wird, als diejenigen/ welche von den besten und berühmtesten Kupferstechern und Radirern ausgefertiget worden.

Exempel an dreyerley Abbildung von einerley Kupferstück.

Wir haben ein Exempel an dem Weibe bey dem Brunnen / von Carats sebsten radirt, wie weit dasselbe von dem einen so durch le Potre, und dem andern, so von Bischoff gemacht worden, unterschieden ist. Was ist nicht zwischen der Arbeit des Perier und des Bischoffs, wegen der zeichnerischen Art und der Ungebundenheit ihrer Tractirung vor ein grosser Unterscheid? Nicht weniger auch in den Landschafften zwischen Titian und Perelle? ich könnte noch mehrere Exempel anführen/ so das Alterthum dieses Sprichworts befestigen; weilen es aber allzu weitläuffig fallen würde, als wollen wir es hier dabey bewenden lassen. Doch nur der Seltsamkeit wegen muß ich dem Leser kürtzlich erzehlen, wie ich an das Radiren gekommen bin: und auf was besondere Art ich alles versucht habe, bis ich zum einem Ziel gereichen konte.

Wie der Autor Mühe zum Etzen angewendet hat.

Als ich in meiner Jugend zu dem Etzen Lust zu kriegen anfieng, hatte ich wenig Acht darauf gegeben, was das gute oder schlimme Radiren war, aus Ursachen, weilen ich von Jugend auf keine andere Objecten, denn alte sehr schlechte Italiäniche gestochene Kupferstücke, und sehr wenige radirte von Raphael, Michel Angelo, Paul Verones, Tintoret &c. zu sehen gewohnet war: was aber den schönen und correcten Umriß anbelanget, an welchem auch das meiste gelegen ist, waren dieselbe vortrefflich. Es ist demnach leicht zu ermessen, wie im Anfang meine Unternehmung ausfiel; anerwogen ich es niemahlen thun sehen, und über

dieses

dieses sehr wenig und dazu lauter ungewisses davon gehöret. Ich muß mich noch verwundern, wenn ich daran gedencke. Denn es war das erste wohl nicht auf Kupfer oder Stahl, sondern auf ein Stücke Schiefer, mit einem Finger langen Nagel, daran ich mit ungläublicher Mühe und Eifer eine scharffe Spitze angeschliffen hatte, welches meine eigene Erfindung war. Man kan also wohl dencken wie schlecht und untauglich es muß ausgesehen haben; erstlich hatte ich es nur mit einer einfachen Schraffirung gethan, hernach aber versuchte ich es mit einer doppelten, kreutz weise übereinander, welches dennoch auch wunderlich genung aussahe; ausser dem war es nicht als nur mit dem Reiben des Nagels abgedruckt. Jedennoch vergieng mir deswegen der Lust nicht; im Gegentheil, ob sich dasselbe schon so schwartz darstellte, daß man kaum erkennen konte / was es seyn solte / wuchs derselbe je mehr und mehr. Da nun mein Vater solches gewahr worden, konte er sich des Lachens nicht enthalten, und gab aus Schertz zween oder drey Abdrucke dem Bartolet, und dieser wieder dem berühmten Kupferstecher Natalis, welcher mir hernach nebst einem Kupfer-Plättchen zum probiren ein wenig Unterricht gab. Aber, was hab ich vor eine Menge Duiten (Kupfer-Pfennige) abgeschabt und hinweg geschliffen, bis ich die schöne Platte bekratzte, üm zu versuchen! Denn ich dachte, ich hätte mein Ziel schon erreichet, wenn ich nur Schatten anzeigen könnte, üm welches mir lediglich zu thun war.

Es kam zur selben Zeit das Buch von der Etz-Kunst von Bossé an das Tags-Licht. Zur dieser Zeit war es: halt auf mit martern, lustig am Holtz hacken, Nadeln schleiffen, Platten fegen, Grund kochen, Scheid Wasser und Wachs zu käuffen rc. da ich vorhero keinen bessern Rath wuste, die Platten zu bestreichen, als mit dickem und faulem Oele aus dem Schmier-Tröglein, und dieses auf dem Kolfeuer so lang gekocht, bis es schwartz geworden, welches mir, da es geetzet war, keinen geringen Verdruß und Mühe machte, bis ich es wieder herab bringen konte. Mochte auch kein ander Mittel ersinnen, als die Platte in das Feuer zu stecken, wodurch dieselbe so weich wie Bley worden. Als ich nun also verfuhr, und es nach meinem Wunsche ordiniret hatte, geschahe es, daß ich einige Kupferstücke von Vouet die aus Franckreich kamen, zu sehen kriegte; wodurch mir der Lust mercklich wuchs, und würde ich wircklichen sehr bald mich ziemlich weit durch die beständige Ubung befördert haben, wenn mein Vater nicht gefürchtet hätte, daß ich meine Sinnen allzu viel daran hängen, und mein Mahlen dadurch vernachlässigen dürffte. Er rieth mir es derohalben ab, vorgebend, wie es noch zu früh

einen

einen solchen schweren Zeit-Vertreib zu gebrauchen wäre, lehrte mich was anders, und nicht wenig vortheiligers und vollkommeneres zu verrichten, wovor ich ihm nebst dem Allmächtigen billig dancken muß.

Einige Jahre hernach, als ich in den verheyratheten Stand gekommen / bin ich nach Holland gereiset, allwo ich die edle Kunst zu meiner grösten Ergötzung wieder angefangen habe, welches mich nicht gereuet; wie wohl es einige die Ursache meines Unglückes zu seyn urtheilen. GOtt weis es am besten: aber hätte ich die Lichter gespart / und den Tag etwas mehr dazu gebrauchet, so solte es mir vermuthlich in meinen alten Tagen vortheilhafftiger gewesen seyn. Nun seynd diese zwo edle Schwestern mit meinem Gesichte zugleich verschwunden.

Vortheil so aus diesem Exempel zu ziehen.

Ich lasse den Leser überlegen, ob er von dergleichen fremden Art des Etzens gehöret. Ich habe dieses nur deswegen anmercken wollen, damit man sehe, wie ein eiferiger Mensche, wenn er bessere Unterrichtungen bekömmt, mit der Zeit noch zu seinem Vornehmen gereichet. Es ist wahr / daß viele junge Leute keine solche Geduld möchten gehabt haben, ohne Meister sich also einzulassen: allein, daß ein fleissiger Lehrling, wenn er von seinen Meistern abwesend, sich selbsten durch den Fleiß und Ubung offtmahls weiter hilfft, ist natürlich, ja so gar, daß er an Sauberkeit, Nettigkeit, und Fertigkeit seinen Lehr-Meister zu weilen im Etzen und Stechen weit übertrifft: nehmlichen nur in so weit, was die Nadel und den Grabstichel einiger massen angehet, nicht aber in der Wissenschafft.

Und was zu der Kunst erfodert wird.

Durch die Wissenschafft verstehe ich, die Gleichheit eines schönen Gesichtes, einer Hand, und eines Fusses rc. zu halten, wie im vorherghenden Capitel gemeldet ist, daß die Wissenschafft in einer correcten Zeichnung, Proportion, und in der Perspectiv bestehet. Denn durch die Gleichheit in den vornehmsten Theilen, wird durchgehends die meiste Gebrechlichkeit verspühret, weilen sie diejenige Wissenschafft, woraus es entspringet, nicht haben, daß sie nicht genunasam gros noch klein, oder klein noch gros aus der Hand zu zeichnen lernen, sondern sich allezeit auf die Quadrate oder Gitter gewöhnen, welches ein Bauer-Junge, wenn er nur die Kreide in der Hand halten, und die Abtheilung der Quadrate in etwas verstehet, auch wohl würde thun können.

Nebst den Mitteln zur Uberkommung.

Uber das können sie gleich wohl gewaltig fehlen, wenn sie ihr Object, ob es schon aufgezeichnet, auf der Platte ausführen. Denn wenn sie im geringsten mit dem Stifft von dem Umzug abweichet, es seye in- oder ausserhalb, so ist es alsobald zu dünne oder zu dicke; jedoch kan der Schüler solches nicht sehen, weilen sein Auge keine solche scharffe Erkänntnis davon hat.

Und Ursache ihres Fehlers.

Und ob er schon alles wüste,

wuste, was da und dort in etwas gefehlet wäre, so achtet er es doch nicht, indem er meinet, man nehme es so genau nicht in Acht; und wenn er auch meinet / demselben im Radiren und Stechen zu helffen, so ist es sehr mißlich. Denn ehe er so weit kömmet, so ist alles vergessen. Sie dencken gemeiniglich nicht weiter als auf das, was bereits stehet. Woraus leichtlich abzunehmen ist, daß ein Lehrling, welcher nicht weiß worinnen die Schönheit bestehet, auch nicht wissen kan, daß der geringste Unterscheid in einem Gesicht / Arm, oder in einer Hand ein solcher wichtiger Fehler ist. Zum andern, steckt auch noch diese Schwerigkeit darinnen, daß wenn sie anfangen zu Radiren und zu Stechen, obschon der Umzug auf der Platte correct gezeichnet stehet, sie über dieselbe gleichwohl hinaus gehen können, wenn sie mit dem Schatten oder der Schraffirung anfangen; und weilen sich dieses sehr offt zuträgt, so will ich die Ursache davon erzehlen.

Grosser Fehler bey Legung der Hinter-Gründe verursachet.

Wenn man etwas radiren, oder stechen will / so muß das Hinterwerck allezeit zu erst angefangen werden / es seyen Gebäude, eine Landschafft oder ebene Gründe, damit das vornehmste jederzeit bis auf das letzte verwahret werde, damit die Hand, nachdem sie alsdenn bereits in den Gang gekommen, hernach dasjenige, woran am meisten gelegen, mit wenigerer Furcht und mehrerer Hertzhafftigkeit angreiffen möge. Wenn nun die jungen Pursche hinter ein nackendes oder gekleidetes Bild einen Grund stechen oder radiren sollen, wie wohl es meistens mit stechen geschiehet, werden sie nicht allein mit der Schraffirung gegen den Umzug anstossen und gegenhalten, sondern auch bisweilen darüber hinfahren; weswegen die Theile, es sey ein Arm, Fuß / oder eine Hand ihre rechte Proportion und Qualitæten unfehlbar verliehren müssen. Hiedurch werden die fast unsichtbarn und zärtlich schwellenden Musculn, Faltungen und Höhlungen gleich gemacht, und folglich steiff.

Was ist nun zu thun? man fähret gleich wohl mit der Arbeit fort; jedoch wenn sie diese Fehler endlich entdecken, so heisset es bißweilen, schab da etwas herab, gerb, schleiff und reib / bis es wieder gut wird; welches noch zur Noth ein gutes Hülffs-Mittel ist. Aber ach wie selten geschiehet es / daß man sich dessen bedienet? Denn ist es eine Sache, daran eben nichts gelegen, so bleibt es also, und siehet man weiter nicht darnach. Dieses ist nicht von hören sagen, daß ich solches weiß: sondern ich bin durch eine genaue Untersuchung zu der Erfahrenheit gekommen. Deorwegen solten diejenige, so zu dem Kupferstechen Lust haben, sich zu erst zu einem Mahler begeben, damit sie eine hinlängliche

Und Mittel zur Lernung.

Wissenschafft von einer schönen Proportion erlangen; durch dessen Unterrichtung sie in den Stand gebracht werden, alles vor der Faust vortrefflich nachzuzeichnen / es seyen Kupferstücke, Zeichnungen, Mahlereyen, Gyps, ja auch das Leben selbsten. Denn bey einem Mahler lernet man erstlich die Theorie, oder Kenntnis der Proportion, hernach aber die Praxin im coloriren; da herentgegen bey vielen Kupferstechern, jedoch den guten nicht zu nahe geredet, die Praxis oder das Manual zu erst gelehret wird.

Was das Schaben, Ausgerben und Ausschleiffen angehet, wovon vorher gemeldet worden, ist dieses eine Sache welche wohl verstanden werden muß, da es das übel gelegte Schraffiren, es sey zu braun oder zu hart, nicht betrifft, aber wohl den Umriß, wie ich mit dem Exempel dieser Gesichter meine Meynung deutlicher zu erkennen geben will.

Samt einigen Exempeln des guten und bösen in nebenstehender Platte.

In dem mit A, siehet man den schraffirten Grund über den Umriß der Wange hinlauffen / wodurch sich dieselbe mithin mehrers eingefallen, als der bey B vorstellet; und wird man also keines Umrißes mehr gewahr. Wenn man nun dasselbe Gesicht vermachen, und die Wange wieder zurecht bringen will, so muß nothwendig von innen so viel von dem Grund abgeschabt werden, damit es seine vorige Schwellung wieder bekommen kan; woferne aber das Gesicht üm den vierdten Theil kleiner ist, so wird der Unterscheid üm so viel grösser seyn, zumahl in einem Contrefait, üm so mehr, als dasselbe im Profil oder gantz auf der Seite war, wie C anweiset, in welchem man siehet, wie wenig von der Spitze der Nase, dem Mund oder dem Kinn, nebst dem Grund weggenommen werden muß, damit ein anderes Wesen und eine andere Mine hervor komme. Woraus zur Gnüge erscheinet / daß solches in der Aehnlichkeit eine grosse Veränderung zu wege bringet.

Nothwendigkeit beym ersten.

Es ist so wohl in dieser, als in der Mahlerey-Kunst eine beständige Regul, daß man allezeit mit dem Grund oder Hinter-Werck zu erst anfange. Aus eben der Ursache als es die Mahler thun, aus selbiger thun es auch die Kupferstecher, so wohl im Radiren als im Stechen. Denn wenn die Bilder, als welches das vornehmste, fertig seynd, so hält man das gantze Stück vor ausgemacht: dahero retouchirt man das generale nur allein, damit man eine Harmonie oder Haltung darein bringe, hier mit etwas mehrerer Stärcke, und dort etwas schwächer rc. Jedoch aber, da wir itzund von dem Abschaben reden, so belanget dieses nur allein das Stechen; und im Radiren thut man nichts als decken, es müste denn schon eingefressen haben.

Nun

Nun möchte mich jemand fragen, ob dasjenige, was man gedeckt hat, wohl könne ausgemachet werden, ehe es gefressen hat: zum Exempel, wenn bey A die Schraffirung, welche die Schwellung der Wangen hinweg nimmt / mit Deck-Grund belegt würde, ob man denn auf demselbigen Grund die vorige Rundung nicht wieder mit einer subtilen Nadel anweisen könne, damit man alles gleich fressen lasse? Worauf ich antworte / daß solches keine gute Arbeit bringen kan, sondern wo etwas daran mangelt, so muß man dasselbe mit dem Stichel ausarbeiten; wie wohl ich ausser diesem noch ein Mittel anweisen will. Und Anweisung was das Decken einer Platte sey. Mittel viele Mühe hinweg zu räumen.

Nehmet einen Planier-Stifft, und machet denselben heiß/aber nicht so heiß, daß es auf den Grund zischen kan. Reibet damit gantz gemach über dasjenige, was ihr heraus haben wollet, so werden alle Schraffirungen zugehen, und hat man also keines Deckens oder Fressen nöthig. Radiret alsdenn darauf wieder, wo es nöthig ist, und so kan man es alles zugleich fressen lassen. Diese Anmerckung ist sehr nothwendig, doch vornehmlich diejenige / daß man den Umriß nicht so unachtsam verderbe, wie die Exempel A und B anweisen.

Ich gebe nur zubedencken, wenn eine schöne Ordonanz von einem berühmten Meister auf eine solche Weise ausgeführet würde, wie wenig alsdenn dieselbe dem Principalen gleichen möchte: und ob schon dieses mehr als zu offt geschiehet, so ist es gleichwohlen ohne die vorherige Kenntnis unmüglich ein Meister zu werden. Denn wenn jemand etwas unbedachtsamer weise falsch zeichnet, und er siehet nicht daß sich die Fehler zeigen, und ihn überweisen, so kan er solchen nimmermehr abhelffen. Grosse Meister selbsten begehen zu weilen dergleichen Fehler, wie es an Audran in einer seiner Bataille nach dem Le Brun erscheinet, was vor schlechte Hände und Finger er an einigen Orten gemacht hat, welche so schmahl seynd, als ob es Pinsel-Stiele wären, zumahl welche gerade offen stehen, als die von Porus, dem Gefangenen, und des Darius seine zuvor. Ich kan mich nicht genungsam verwundern, daß Audran in einem so herrlichen Werck dergleichen Fehler nicht verbessert hat, weilen er einer der besten Meister war, welcher unter den Kupferstechern jemahlen bekandt gewesen ist. Es ist wohl wahr, daß dieses in Ansehnng eines so grossen Werckes eine kleine Sache ist, jedoch macht dieses allein dasselbe nicht unvollkommen / und dieses hat inzwischen Le Brun auf seinem Kerbholtz. Aber noch schlimmer ist es allhier in Holland mit eben diesem vom Schoonebeck copirten Werck. Denn dieser scheinet alle seine Kräfften und sein Vermögen angewendet zu haben, dieses herrliche Werck zu vernichtigen, anerwogen weder Zeichnung noch Schlechte Copien vom Schoonebeck.

noch Haltung darinnen ist. Alle Wesen, so in dem Principalen schön und vortrefflich seynd, hat er theils Gebrechlichkeiten daraus gemacht, ja alles ist lahm und krüppelhafft.

Anmerckungen über das Harsiren oder die Schraffirungen.

Das 5. Capitel.

Was wegen der Schraffirung.

DEr Belauff der Schraffirung giebet unsern Augen ebenfalls eine ungemeine Vergnügung: sintemahlen alles, was es auch ist, durch dieselbe in Ansehung seiner Natur und Eigengenschafft, als Wolle, Seiden, Stahl, Wasser, Silber, Holtz, Stein, Sand, rc. kenntbar wird; welche Dinge im Radiren und Stechen eine besondere Ausdrückung erheischen: wiewohl im Radiren gehet es weit fertiger von statten, üm so mehr, wenn man es mit dem Stichel einiger massen übergehen kan. Der Französische Künstler Audran hat darinnen vornehmlich hervor geleuchtet. Der Carthäuser Mönche St. Bruno, welcher von Bartolet gemahlet, und von Natalis gestochen worden, ist in Ansehung der Natürlichkeit der Dinge wunderwürdig, welche er mit besondern Schraffirungen und vortrefflichster Herrlichkeit darinnen angewiesen hat.

Irrthum vieler Liebhaber in Erwählung der Kupferstücke.

Wenn nun ein grosser Meister in einem Kupfer seine Kunst nach allen Reguln nach äusserstem Vermögen gezeiget hat, so findet man dennoch eine Gattung der Unmüglichkeit, den Menschen begreifflich machen zu können, worinnen die rechte Kunst und Wissenschafft eines schönen künstlichen Kupfferstücks bestehe. Denn die meisten sehen nur auf die Glätte des Stiches, ohne auf dasjenige einen Unterscheid zu machen, was ihnen vorkömmt, wenn es auch noch so übel ordiniret und gezeichnet wäre. Dieses fället denjenigen hart, welche es besser wissen.

Ursachen wegen der Mühsamkeit eines Kupferstechers.

Zum andern, ist ein Kupferstecher oder Radirer nicht so glücklich als ein Mahler oder Zeichner. Denn diese machen was sie wollen, oder zum wenigsten was sie können, und die Kupferstecher müssen ihnen folgen, wären sie auch gleich noch so schlecht. Jedoch ist dieses noch nicht alles; möchten sie nur ihr Radiren oder Stechen mit eben so vieler Freyheit führen, als die Mahler ihre Pinseln oder Kreyde: so würden sie auch grössern Lust gewinnen, weit schönere Dinge an den Tag zu bringen, wie andere berühmte Leute vor diesem gethan haben, welche

freyen

freyen Willen und Macht hatten, und sich an nieman gebunden, wie viele anitzo das Gegentheil thun müssen. Wie fremde kömmt es ihnen vor, nach einer schönen Mahlerey oder ausgeführten Zeichnung zu radiren oder zu stechen? Dieses hat mich manchmahl auf die Gedancken gebracht, daß viele rechtschaffene Meister mehrere Wissenschafft besitzen, als sie uns in ihrer Arbeit zeigen. Glücklich seynd die jenigen, deren Stand und Gelegenheit es zu lässet, wenn es nur auch eine eintzige Platte wäre, dieselbe nach der Kunst mit Lust und Vermögen auszuführen. Aber leider! die Zeiten lassen es nicht zu, insonderheit in diesen so berühmten und freyen Landschafften.

Schwerigkeiten welche den Kupferstechern bisweilen begegnen.

Uber dieses siehet man viele Künstler seufftzen, und unter der schweren Arbeit sich beugen, welchen von den Mahlern oder Zeichnern bisweilen solche rauhe Entwürffe und Zeichnungen zu gesendet werden, worinn man weder das runde von dem viereckichten, und das scharffe von dem schwachen, noch die Wolle von dem Stein mit harter Noth unterscheiden kan; ja da sie selbsten, wenn sie selber einmahl an solcher Stelle seyn solten, und dergleichen Zeichnungen von andern empfangen hätten, schwerlich würden auskommen können.

Mittel diesen vorzukommen.

Glückt es gleich wohl dem Kupfferstecher, daß er die Meynung getroffen hat, so masset sich der Mahler oder Zeichner dieser Ehre an; sintemahlen der Fehler schwerlich auf den Kupferstecher oder Radirer geschoben wird. Daher wäre zu wünschen, daß die Kupferstecher, ehe sie eine Platte nach einer solchen Zeichnung oder dergleichen Entwurff anfangen, mit dem Mahler oder Zeichner rath pflegten, ob auch einige zweiffelhafftige Dinge darinnen enthalten wären, damit sie auf kein schwaches Fundament bauen, sondern mit einiger Gewißheit zu Wercke gehen möchten.

Was ein Kupferstecher vor und währendem Stechen thun muß.

Uber dieses halte ich nicht allein sehr nützlich sondern auch sehr nothwendig, daß der Mahler oder Zeichner alle seine besondere Materien anweise; zum Exempel, das unterste oder die Brust Lehne eines Gebäudes, bildet rauhe Steine vor, die Säulen und Pilastern samt dem Bild-Werck und den Ornamenten aber Marmor rc. damit der Kupferstecher das erste mit gebrochenen Schraffirungen rauh anzeige, die Bilder samt dem was von glatter und blinckender Materie ist, mit dem Stichel rein und glatt ausführe: dargegen aber das Bey-Werck mit der Nadel etwas gröber radire, das Holtz-Werck mit langen und nach den Holtzstrichen gebrochenen Schraffirungen, die Bäume nach dem Belauff der Zeit, und nach der Art des Laubes, die Gründe schlangen weiße und gleichfalls gebrochen. Alle diese Wahrnehmungen

müssen so wohl insgemein als ins besondere angewiesen werden, nebst der Verkleinerung des Verschießes, jedoch nicht wie es einige machen, mit verweiterenden Schraffirungen, oder mit breiter oder stärcker und zärter machen derselben. So denn würde man sich über die Zeichner so viel nicht beklagen, noch dieselbe sich durch ihre Zeichnungen übel nachgefolget, unglücklich sehen. Mit Beobachtung solcher Dinge, würde man in der That etwas schönes nach den Reguln dieser Kunst an den Tag bringen können, üm so mehr, wenn es eine Sache von Wichtigkeit wäre, und man es wohl bezahlen wolte; wie wohl solches demjenigen, der es verstehet, keine andere Mühe machet, als sonsten.

Exempel von Goltsius in seiner Art zu zeichnen vor die Kupferstecher.

Ich habe Zeichnungen von dem Goltsius gesehen, in welchen er alle besondere Dinge deutlich angewiesen hat. Was zarte oder glatte Cörper vorbildete, war wohl gewachsen/auch mit Röthel oder schwartzer Kreyde sauber getuschet. Das rauhe und grobe hat er mit der Feder oder schwartzen Kreyde starck angegriffen; welches daher das eine dunckler, das andere heller von Schatten erscheinend machte, eben als wenn es eine Mahlerey wäre. Daß man aber solches gegenwärtig nicht siehet, darff sich niemand verwundern. Denn Goltsius pflegte seine eigene Modelle zu machen. Und wie ein geschickter Mahler erweget, was Stein, Holtz, Fleisch, weis oder schwartz seyn muß, ehe er seine Farben auf das Pannel zu legen anfänget, also thäte auch Goltsius, als er es in Kupfer stechen solte. Er hat in seinen Modellen alles anweisen wollen, ob er schon die Kunst noch so fest und sicher inne hatte, auf daß er nach einer leichten Schizze sein gantzes Werck würde ausführen können, und daß ihm nichts entgehen möchte; wohl bedenckend, daß man niemahlen eine mächtige Sache auf seine eigene Gedancken ankommen lassen muß; drüm habe ich solches in dem neben stehenden Exempel deutlicher anweisen wollen, so viele verschiedene Cörper hinein zu bringen, wie man siehet. Denn ausser dem daß es nicht gezeichnet gewesen ist, habe ich gleichwohl die besondern Couleuren derselben mit Farbe angezeiget; da die Mauer A, rauhe Steine: B, das Kind, zart an Schatten: C, das Töpfchen von blinckendem Kupfer: D, weisser, doch glatter Marmor: E, das Piedestal oder der Fuß, von Hart-Stein; F, die höltzene Zaun-Bretter, worauf ein Tuch lieget, zwirnhafftig oder faséricht, wobey ferner in dem Verschieß G, die Lufft je weiter je schwächer und subtiler ist. Bey dieser Vorstellung habe ich noch einen zweyten Vortheil, nehmlich da es geschehen solte, daß ich meine halbgemachte Platte ein oder andern Unfalls wegen, nicht

Vorbildung in dem neben stehendem Kupferstück.

II

aus-

ausmachen könte, daß ein anderer alsdenn durch die Schrifft allzeit meine Meynung verstehen, und meine Platten gar ausfertigen kan. Ja ich kenne jemand, welcher lieber leiden möchte, daß über alle Stücke oder Mahlereyen, die er irgend hinterlassen dürffte, die Quaste gestrichen würde, als daß ein anderer, der seine Meynung nicht recht verstünde, die Hände solte anlegen, üm sie gar auszuarbeiten.

Nothwendige Anmerckung über das Tüpfeln oder Punctiren vieler Kupferstecher in ihren Wercken.

Das 6. Capitel.

Viele meynen daß sie die schmeltzende Rundung gegen die Höhungen mit Puncten vorbilden können: aber hierinnen werden sie sich immer betrogen finden, weil solches eine grosse Magerheit verursachet. Deswegen ist diese Manier nicht gut: das Schraffiren stehet besser, und kömmet mit dem Schatten genauer überein. Das Punctiren brauchet man wohl im Fall der Noth, so man auf das Licht nicht schraffiren will, und auch wenn die Schatten allzu weit schraffirt seynd / üm die Reflexionen deutlicher anzuweisen, an statt wieder ins Creutz darüber zu fahren, vornehmlich gegen das Licht an; wiewohl es dennoch besser ist, so man mit einer feinen Nadel eine einfache Schraffirung darüber führet: und kömmet man nach den Gedancken damit noch zu kurtz, so würde ich solche Schraffirungen mit einer feineren Nadel etwas weiter nehmen; derjenige aber, so solches zu erst so weit bringt, als es sich gehöret, und denn an den Enden etwas gedecket, das würde ein viel besseres Mittel seyn. Wer aber dieses versäumet, muß sich freylich wohl mit Puncten behelffen; doch müssen sie nicht zu dicke an einander seyn.

Mißbrauch so in dem Tüpffeln begangen wird.

Mittel diesen vorzukommen.

Es ist am besten, wenn man mit der feinen Nadel zuerst die Schraffirung ein wenig weiter nimmet, und so denn mit einer noch feinern etwas länger ziehet, bis man sie endlich in einen zarten Punct verliehre, welches wir abgesetzte oder gebrochene Schraffirung nennen, wie der alte Vischer seine Bauern nach dem Ostade zu machen pflegte, wenn er dadurch die Couleur in einem Gesicht sehr artig anweiset, üm solche bis zum höchsten Licht aufzutreiben. Es ist vor einen,

Wie man das Pun-

ctiren gebrauchen muß. nen, welcher die Stätigkeit der Nodel noch nicht hat, sehr behülfflich und auch fördersam. Wenn man sich darinnen üben will, so darff man nicht decken, üm die Schraffirungen zu vertreiben. Denn wo die Puncten also erlängert werden, so thun sie so viel als decken; und hierauf kan man sicher gehen, üm so mehr, wenn man sich enthält einerley Modell hier zu zu gebrauchen, womit die Schraffirungen auf das Licht, der Rundung wegen mitgenommen seynd; und die Schatten muß man wieder mit der eigenen Nadel vertreiben, womit die Schatten geleget worden. So denn werden sich die Puncten von der groben Nadel in dem Schatten nicht allzusichtbar vorstellen; will man jedoch die allerletzten Puncten auf das Licht, mit einer etwas feinen Nadel arbeiten, so kan man es thun; weil aber der Schatten schneller nachlässet, als die Rundung auf dem Licht, so würde ich keine andere gebrauchen; massen die Pünctchen etwas hart scheinen, vor einen, so curios seyn will. Uber dieses müssen sie egal, ich will sagen, gleich weit von einander seyn, und nicht zwischen den Faden der Schraffirungen. Fraget mich jemand, ob man etwas, so zu weit schraffiret ist, nicht mit Puncten verdunckeln könne, an statt daß man die dritte Schraffirung darüber mache? Ich antworte, ja, gar wohl. Auf eine solche Weise könnte man eine Sache flüchtig ausführen, es ist aber etwas längere Arbeit. Die Sachen welche also gearbeitet, stehen als ob sie gewachsen wären. Denn mit Schraffirungen oder Streiffen, halben, noch kleinern, und Pünctchen, kan man ein Object so viel und so wenig verdunckeln als man will, und dieses gar füglich. Boulanger hat in seinen Kupferstücken meines Erachtens, allzuviel gepunctirt; anerwogen es so denn mehr einer mignatur als etwas anders gleichet: daher halte ich nicht viel davon. Die Ursache ist, daß die Puncten so ungleich und spröde seynd, welches verursachet wird, wenn man eines etwas härter als das andere macht, wodurch im etzen eines tieffer als das andere ins Kupfer gehet, wenn es schon noch ein so kleines Pünctchen wäre. Man muß auch glauben, daß wir keine Puncten so rund machen können, als es sich gehöret; sie seynd allemahl etwas weniger oder mehr länglicht: und würde man solches gewahr werden, wenn man sie durch ein Vergrösserungs-Glas siehet.

Und Fehler darinnen.

Ich habe von Goltsius Sachen gestochen gesehen, worinnen die schwache Tint auf der Rundung so wohl ins Creutz schraffirt war, als in dem Schatten; aber dieses muß nicht im Radiren, wohl aber im Stechen beobachtet werden, insonderheit wenn die Dinge aufs äusserste ausgeführet seynd, weilen im Radiren die Creutz-Schraffirung einen

einen ankommenden Schatten anweiset, und alsdenn kan man solches genungsam mit Puncten thun; über dieses haben die flach-beleuchteten Objecten auf dem Licht nicht so viel Bräune vonnöthen.

Wenn man nun etwas falsch gemacht hat, und man will solches ausschlagen oder ausklopffen und hinweg schaffen, so nehmet den Prob-Druck und klebet denselbigen gantz sauber hinter eure Platte, und schlaget so denn alles das heraus, was ihr haben wolt. Dieses ist so sicher, daß, wenn es auch nur ein Augenblick, ja so zu reden, ein Häärchen wäre, solches nicht fehlen kan; und will man nicht auf das Papier schlagen, so drücke man es mit einem scharffen Puncte ins Kupfer, daß man es sehen kan, so ist es gleichfalls gut; wiewohl ja an einem Prob-Drucke wenig gelegen ist. Bemeldter Abdruck aber, wenn er einmahl treuge ist, taugt nicht mehr zu diesem Gebrauche, daher muß es flugs geschehen, so bald er von der Presse kömmt. Denn macht man ihn wieder naß, so wird er allezeit ungewiß, und die Platte ungleich seyn. Damit man aber diese kleinen Plätze oder falschgefressene Flecken desto besser finden und ausklopffen möge, ob es wohl von vielen Kupferstechern vor ein Geheimnis gehalten wird, so will ich doch den Lehr-begierigen nichts verbergen. Man nehme einen zarten Drat oder eine Schnur, und schlage dieselbige creutz-weiße üm die Platte, binde aber dieselbe auf der Seite dergestalt fest, daß der Mittel-Punct des Creutzes just auf das falschgefressene Fleckchen oder Plätzchen komme. Leget alsdenn eure Platte verkehrt auf einen harten und glatten Stein, und klopffet es nach und nach mit einem spitzigen Hammer auf, nachdem der Flecken gros oder klein ist. Nehmet so denn den Staub oder Schlief von Oelstein, und reibet es damit aus. Durch dieses Mittel kan man alle Plätzchen so klein sie auch seynd, hinten auf der Platte finden, ohne daß ein Haar daran fehlen wird. Mittel etwas in der Platte wohl aus zu schlagen.

Vom Radiren der Basreliefs.

Das 7. Capitel.

Nachdem nun fest gestellet ist, daß fast zu einem jeden besondern Object eine andere Tractirung gehöret, so düncket mich, daß dieses vor allen in Basreliefs statt findet. Denn viele, welche nach einer schönen Mahlerey oder Zeichnung etwas gutes radiren sollen, seynd sehr bekümmert, wenn sie Anmerckung und Vergleichung über das Radiren des

Perier und P.Santi in den Basreliefs.

zur Ausfertigung der Basrelief kommen. Sie legen die Schattirung wie in anderen Objecten an. Mich düncket aber, es sey ein grosser Unterscheid darinnen, insonderheit wenn man solche nicht nach Art des Perier und Petro Santi, sondern nach den Reguln der Kunst tractiren will; wiewohl der erstgenannte solches gleichwohl besser als der letzte verstanden hat, weilen seine Wercke die Steinhafftigkeit und Zeichnung besser haben, gleichwohl hat er von den seinen etwas darzu gethan, und der andere bey nahe so, viel daß sie dadurch unkenntlich werden. Seine Faltungen seynd zwar schön, aber überflüssig und dem Stein uneigen, sondern gleichen mehr dem Gold, Silber oder Metall, und stellen sich besser im Kupfer als im Stein vor. Das Nackende, die Proportion, die Musculn und die Bewegung hat er meines Erachtens gar nicht verstanden, und deßhalben erkenne ich ihn bey weiten nicht vor den besten. Wenn ich die Wahrheit sagen soll, so seynd sie gut vor eine Zeichnung; wenn man aber das Leben darbey sähe, so würde man freylich etwas Unterscheid darinnen finden. Zum andern ist es nicht möglich, daß so viele Basreliefs, deren zu Rom oder anderwärts, so wohl inner als ausser Hause, in- und auf den Triumph-Bögen, Friesen, Nichen, Tympanen, Piedestalen, alten Mauern, Tomben, Columnen und Gefässen gefunden werden, welche sie insgesamt ausgesuchet und nachgezeichnet haben, so nett auf ihrer Tagung stehen würden, lincker und rechter seits, als sie dieselbige alle vorbilden. Ich dencke daß deren zwar gewesen seynd, welche von oben, von unten, gerade von fornen, ja von allen Seiten beleuchtet waren; gläube aber nicht, daß sie dieselbe bey einem Kertzen Lichte nachgezeichnet, sondern gewißlich den Schatten nach ihrem eigenen Gutdüncken, dazu gemacht haben.

Jemand fragte mich einstens, weilen alle diese Basreliefs auf vielen ungleichen Plätzen stehen, ob nicht wohl einige bisweilen von einem oder dem andern abgeformet, oder vielleicht gar nachbossiret seyn, nach welchen sie so denn ihre Zeichnung geschattet haben, da sie dieselben nach ihrem Gutdüncken, mit linckem oder rechtem Licht einrichten, wie man sie gemeiniglich gebrauchet; welches wohl möglich ist. Man könte auch einige von oben, von unten, von der Seite, von fornen und von hinten tagen, damit man sie bey allen Gelegenheiten und Vorfällen gebrauchen könnte; welches vor diejenigen eine herrliche Sache seyn würde, welche gar nichts oder doch sehr wenig bossiren können. Wir haben gemeldet, daß wir die Basreliefs von Perier besser als die von Pietro Santi halten, was die Zeichnung angehet,

gehet, was aber das Ausführen belangt, bey weitem nicht so gut, obschon die Sachen von P. Santi vor angezeigter Ursache wegen mit dem Stein keine Eigenschafft haben. Doch viele meynen, wenn die Bilder drey oder vier Schuh lang wären, würden sie ein anderes Ansehen haben: massen die Partien alsdenn etwas stärcker seyn, und die von Perier dargegen sich allzu flüchtig und plumb vorstellen würden: welches ich nicht läugne. Gleichwohl aber werden sie mir beystimmen müssen, daß es eine gute Anmerckung ist, damit zu weisen, wie weit das Hauen in Stein, oder das Treiben in Gold und Silber von einander unterschieden sey; wiewohl es auch wahr ist, daß, woferne Perier seine Sachen so gut als P. Santi ausgeführet hätte, dieselbe noch weit schöner und eines bessern Gebrauchs würden gewesen seyn. Denn es ist viel besser, daß man etwas so überflüssig ist, heraus lasse, als was zu viel ist, beysetze. Es ist gar wahrscheinlich, daß P. Santi gedacht hat, daß er mit seinem Ausführen den Mahlern, Bildhauern und Treibern mehreren Dienst thun dürffte als Perier.

Nebst einigen Anmerckungen hierüber.

Eben habe ich gemeldet, daß P. Santi vielleicht vieles aus seinem eigenen Geist garzu gethan habe. Nun kan es auch seyn, daß Perier die Objecten von einem weiten Abstand nachgezeichnet hat, da er alle diese Kleinigkeiten nicht hat sehen können; und gläube ich über dieses, daß P. Santi seine meiste Basreliefs nach Inne-Werck gezeichnet, in Säälen, Gemächern und andern verschlossenen Orten, unbeschädigt; da sie Perier vielleicht nach äusseren Wercken als Vor-Giebeln, Frontispicen, Frießen und dergleichen, so von Lufft, Regen und Wind verzehret worden, abgenommen hat. Man möchte noch mehreres sagen können, zum Exempel, daß Perier allein gearbeitet hat der Welt zu zeigen, daß solche herrliche Dinge zu Rom waren, und zugleich seine flüchtige und feste Art zu zeichnen, und daß P. Santi nicht allein seinen Profit bedacht, sondern auch über das einen allgemeinen Nutzen vor die curiosen Uber und mehr andere. Was aber hieran sey, überlassen wir genauern Untersuchern.

Des Autors Manier in Handlung der Basreliefs. Und seine Anmerckungen

Was die rechte Handlung in den Basreliefs angehet, achte ich vor sehr nöthig, daß es überall gleich grob und fein mit einerley Stifft oder Nadel, ohne Unterscheid der Materie radiret wird. Denn an diesem ist das meiste gelegen, wenn man das Stein-Werck wohl vorbilden will; es wäre denn nur was schwaches mit einem Vorgrund und Verschieß, so würden die Schraffirungen nach der Perspectiv vermindern müssen. Es wird auch wenig auf die Tagung der Basreliefs Achtung gegeben. Denn vielmahls sollen Dinge,

Wegen des Lichts in denselben.

so eckicht und in dem Sonnen-Licht gemahlet seynd, mit einem gemeinen Licht in der Platte, durch die Rundirung der Schatten getaget werden; und bisweilen siehet man das Gegentheil, das stehet weder dem Etzer noch dem Kupferstecher frey. Wer folgen muß, vollziehet den Willen des andern, wenn er den vorgegangenen Fußstapffen genau nachschreitet.

Was nun das Basrelief anbelangt, so füget in dem Etzen keine eckichte Tagung noch Sonnen-Schein bey, weilen es dadurch seinen grösten Wohlstand verleurt, aber etwas Stoffirung im Sonnenschein, das kömmt so hart nicht.

Von der Kupferstecher-Kunst und dem An-Anlegen der Schraffirung.

Das 8. Capitel.

Mangel der Schrifften von dieser Kunst.

ES ist zu verwundern, daß von so vielen Künsten und Hand-Ubungen, als deren in der Welt seynd, die von dem Kupferstechen so wenig beschrieben ist, von der Etz- oder Radir-Kunst aber sehr viel und umständlich. Die Ursache davon kan ich meines Orts nicht wohl begreiffen. Viele Mahler und Liebhaber der Mahler-Kunst haben einen sonderlichen Lust und Eifer gezeiget, eines oder das andere darinnen, zum wenigsten so viel sie konten, zu thun, und urtheilen vor einen allgemeinen Nutzen und Vortheil dererjenigen, die sich darinnen üben wolten, nöthig zu seyn, oder üm zu zeigen, daß sie davon Kenntnis hätten.

Und Untersuchung derselben Ursachen.

Aber meines Wissens hat niemahl ein Kupferstecher solches gethan, vermuthlich weil sie sich nicht getrauet haben, dasselbige nach Erfoderung der Sache bewerckstelligen zu können, oder daß sie es keinem andern gönnen wolten, und solches vor ein Geheimnis hielten, welches niemand als sie allein besitzen. Doch urtheile ich davon die wahrscheinlichsten Ursachen zu seyn, weilen die Kunst so spät zum Vorschein gekommen ist; als welches klärlich erscheinet, sintemahl die Römer bis in der Blüthe ihres letzten Seculs nichts davon gewust haben.

Was in dieser Kunst so wohl als in der

Es ist gewiß daß das Kupferstechen nicht minder als die Mahler-Kunst, so wohl auf die Theorie oder Kenntnis, als auf die Practic oder Behandlung gegründet ist, und daß von beyden feste und sichere Reguln seynd, welche, so ihnen ordentlich nachgefolget wird,

jeman-

jemanden zu einem Meister machen können. Warüm seynd denn dergleichen Reguln nicht gemein gemacht, damit die Lehr begierigen wenn sie dieselben vor Augen haben, in demjenigen was sie betrachten, Erkänntnis bekommen möchten? Wie diejenige, welche irgend nach einer Stadt oder einem Dorffe wollen, zuerst wo dieselben liegen, unterrichtet werden, hernach den nähesten und besten Weg dahin zu kommen erwählen.

Mahler-Kunst gleich wahr zu nehmen.

Es ist keine fremde Sache, daß mehr Kupferstecher zu Mahlern, als Mahler zu Kupferstechern geworden seynd, dieweilen die Mahler zur Aufmunterung und Erweckung ihrer Sinnen, schöne, durch kluge Meister an das Licht gegebene Bücher haben; da herentgegen die Kupferstecher keine besitzen, welche ihre Kunst-Ubungen betreffen. Wie aber alles seine Zeit hat, so müssen wir auch hoffen, daß es noch wohl einmahl so weit kommen wird.

Warüm die Kupferstecher mehr zu der Mahler-Kunst als diese zu denen andern übergehen.

> Nam mora dat vires, tenereas mora concoquit uvas
> Et validas segetes, quod fuit, herba facit.

Inzwischen werde ich die Sache unümschrenckt zur Hand fassen, und nach meinem kleinen Vermögen, was ich davon verstehe, offenbaren: ist es nicht völlig, doch zum wenigsten ein Theil, in so weit es die Mahler-Kunst betrifft/gleichwohl aber ausser dem Manual oder Handgriff, wovon ich die vollständigste Erfahrung nicht habe: welches ob ich schon nichts als was zu meinen Vornehmen unvermeidentlich dienet, vortrage, es jedoch unter der Verbesserung derjenigen seyn soll, so es besser wissen.

Inzwischen verhoffe, daß meine Bemühung vor keine Vermessenheit werde aufgenommen werden, weil ich nichts anders als nur andere wackere Gemüther damit aufzuwecken trachte, und durch diesen kleinen Funcken eine grosse Flamme zu entzünden, wie das Lateinische Sprichwort sagt, parva sæpe scintilla magnum excitavit incendium.

Wir haben vorher angemercket, worauf die Kupfferstecher-Kunst gegrnüdet ist; zum zweyten die Eigenschafften, welche ein rechter Kupferstecher haben soll: und zum dritten, was in einem gefälligen und künstlichen Kupferstück erfodert wird.

Nun wollen wir von dem Anlegen der Schraffirung in den Objecten reden, nach ihren Qualitäten und ihrem Belauff nach der Perspectiv, so wohl was das Stechen als Etzen anbetrifft, und zugleich mit einigen Exempeln, die zu fernerer Erläuterung dienen, den Mißbräuchen vorzukommen und sie zu verbessern.

In

Von dem Anlegen der Schraffirung nach dem Lauff der Perspectiv.

In diesem neben stehenden Kupferstück siehet man ein Rad gezeichnet A, mit vier Sprißeln, oder acht Puncten, nebst einem Stock welcher in der Erde steckt, mit dem Horizont quer durch lauffend. In diesem Rad wird angewiesen, daß ein jeder Sprißel einen besondern Belauff, nach dem derselbe sich herüm drehet, haben muß, und daß man die Schraffirung nach dem äussern Ende des Sprißels anzulegen, wie man hier sehen kan, reguliren muß. Der vörderste läufft Circkel-rund; der zweyte oval; der dritte bey nahe recht oder gerade ꝛc. Auch bemercke man den vördersten Sprißel 1, und dessen hinters Ende 5, wie viel eines von den andern an Krafft unterschieden. Denn 1 kömmt vor, und 5 weicht; welches vermöge der Regeln der Perspectiv, nicht anderst seyn kan. Zum zweyten, lauffen die Schraffirungen von fornen nach hinten zu, alle weichend, mit einem Linial nach dem Aug-Puncte gezogen, welche alsdenn feiner und schwächer werden. Weswegen nun die zweyte ins Creutz darüber gemachte Schraffirungen sichtbarer und mehr erscheinen müssen, als die langen; da würden die meisten keinen Unterscheid darinnen halten, ob es schon eine feste Regul ist.

Unterscheid der Schraffirung nach den Veränderungen der Objecten.

Wir haben zuvor gesagt, daß eine jede Sache oder ein jedes Object eine besondere Schraffirung haben muß, als Fleisch, Stein, Gründe, ꝛc. und vornehmlich, daß das Holtz unter andern nach Streiffen oder Fasern angeleget werden muß, folgends quer darüber mit einer feinern Schraffirung: aber hier ist das Gegentheil angewiesen. Denn über die quere seynd sie sichtbarer, als die, welche nach dem Striche oder den Fasern lauffen, welches hier auch so seyn muß. Es möchten wohl einige sagen, daß ich also meine eigene Ordinirung hintansetze, und ihr gegen lauffe/ weilen die Queren hier gegen den Strich oder Streif kommen: wenn ich aber die Ursache davon angezeiget haben werde, wird solches alsdenn nicht gegenstreitig vorkommen/ sondern der Knoten sich von selbsten auflösen.

Aufgelöst.

Wisset demnach, daß alles, was gedrechselt ist, keinen Strich hat, als den der Keil machet: und gleich wie der Drechsler mit dem Keil gegen den Strich wirckt, und das Holtz mehrere oder wenigere Streiffen von dem behält, als muß solches in dem Stechen auch angewiesen werden. Hier solte aber jemand fragen dürffen, wenn beyde Schraffirungen gleich grob oder zart wären, solte es denn nicht eben so viel thun? Ich antworte ja, in Ansehung des Schattens wohl, aber nicht in Ansehung der Materie. Denn sonst würde es Stein, Kupfer, Wachs, und dergleichen mehr eigen seyn.

Doch

Doch diese Anmerckungen, ob sie schon nicht weniger auf festen Reguln der Kunst beruhen, werden wenig in Obacht genommen.

Belangend den Stock, so wird damit angewiesen, daß die Schraffirungen, da sie sich von unten zu rundiren anfangen, je mehr sie sich dem Horizont nahen, je gerader sie werden und über dem Horizont desselben gleichen, aber anderst gelegt.

Erklärung des Stocks in dem Kupfer-stück.

Lasset uns nun die andere Kupfer-Vorbildung überlegen, worinnen diese weichende Brust-Lehnen die Verminderung oder Schwächung der Schraffirungen anweisen, nicht allein in dergleichen Objecten, sondern auch in allem, was es auch seyn möge, ein gleiches nach seiner Distanz und Weichung, das eine weniger, das andere mehr, nach dem es nahe oder in der ferne gelegen ist: wodurch man sehen kan, daß das jenige einigen Urtheilen verkehrt ist, nehmlich daß das Wort vermindern, muß vor vergrössern oder erweitern werstanden werden. Sehet A, mit einer einfachen Schraffirung von fornen bis hinten zu. Ob nun schon das hinterste netter als das vörderste scheinte, so ist es doch nicht so in der That: sondern nachdem der Platz vermindert, also verdichten und verdünnen die Schraffirungen auch mit, so, daß das dichtere noch schneller wird. Die Verminderung der Bilder, wie auch die drey Töpffe, weisen es zugleich an. Anderst würde es nicht gut seyn können, weil es sich von selbsten giebt.

Jedoch weiß ich, daß ihrer viele seynd, welche das Gegentheil thun. Ja viele alte und betagte Meister selbst, welche ihre weichenden Objecten, Bilder, Bäume, Verschieß, und die Lufft hinten viel rauher als fornen behandeln. Ja ich habe gesehen, daß sie die Lufft oben, da sie am dunckelsten ist, dichte oder enge schraffiren, und und ferner weiter und weiter nach dem Horizont, jedoch im Etzen mehr als im Stechen; vermuthlich, weil sie die Mühe zwo oder mehrere Nadeln zu gebrauchen scheuen, oder üm nicht zu punctiren: und dieses ist eigentlich die Sache worauf dieses Exempel zielet. Denn ich frage hier nicht, ob es mehrere Mühe kostet, sondern ich weise allein das jenige, worauf muthmaßlich nicht gedacht wird, daß so viel daran gelegen seye. Als zum Exempel, die drey Platten mit 1. 2. 3. numerirt, stelle ich ungefehr zehen oder zwölff Schritte von einander, und auf die eigentlichste Distanz längst der Brust-Lehne, drey Töpffe, auch 1, 2, 3. gezeichnet, wodurch man deutlicher sehen kan, wie viel der eine von dem andern unterschieden. Doch weilen man die Meynung in diesen Bildern genungsam sehen kan, daß je weiter sie seynd, je enger und feiner sie werden; habe ich gleichwohl diese Töpffe noch

Und fernere Anweisung der Platten.

einmahl bey gesetzt, ob etwa jemand Lust bekommen möchte, die Schraffirung zu zehlen, da wird sich denn finden, daß kein Strich weniger oder mehr in dem einen als in dem andern ist: welches in den Bildern ein langes Werck seyn dürffte. Man beobachtet auch den Schlag-Schatten eines jeden Bildes gegen die Brust-Lehne, da ein jeglicher nach jenem weichenden Abstand verschwächet, wie sicher und gewiß man die nette Tint der Bilder darauf gewahr wird; ja man kan so gar wissen, wie viel sie vermindern und zärter werden; und auch über dieses, wie viel das Licht unterschieden. Man muß aber nicht meynen daß, wenn die Schatten vermindern, es genung seye, und daß das Weisse überall licht bleiben solte: gantz und gar nicht, dieweil man weis, daß das Planum oder der Grund nicht flach werden kan, als fornen mit Licht, und allmählich danckler und danckler nach hinten zu. Zum Exempel, wenn ein weisses Bild oder weisser Stein voran stünde, und ihr woltet einen dergleichen ferner, wo der Grund danckler ist, stellen; so müsset ihr euch nach dem Grund, da das erste Object stehet richten; welches vor so weit, als die Sache ausgeführet wird, einerley Regul ist. Ist das Planum oder der Grund ausgeführet, so müssen die Bilder ausgeführet werden, seynd aber die Bilder lufftig und breit von Licht, so muß mit dem Grund ein gleiches seyn. Und ob schon der Grund in seiner Couleur weniger oder mehr danckler ist, wird dasselbe allhier nicht gerechnet, massen wir nur allein von Verminderung der Tinten, aus schwartz und weis bestehend, sprechen. Gesetzt, der Boden wäre von weissem Marmor, und die Bilder ingleichen, oder mit weissen Kleidern, so solten die vördersten breit getaget seynd, und die andern je länger je weiter weniger und weniger weis, wäre es auch in dem Sonnenschein; ja wenn das Licht von hinten, oder auch von der Seite käme, so soll das vörderste nur allein eine kleine äusserste Höhung behalten, und noch weniger, als die Couleuren in demselbigen angewiesen wurden; welches die jenigen am besten begreiffen werden, so die Perspectiv verstehen. Denn es kan unmüglich anderst seyn: wie wir in dem ersten Exempel mit der Hand des Kindes angewiesen haben, daß es das hintere End des Sprißels 1, fest hält; wodurch man klärlich sehen kan, daß es bey nahe sonder weis ist.

Neebst dem Unterscheid der in die Weite oder hell colorirtē Objecte und der Gründe.

Und was die Materie der Objecten, als leinen, tuchen oder dergleichen, und derselben Ausführung betreffend, angehet, möchte jemand wohl sagen, daß dasselbe thulich sey, aber was das Nackende belanget, nicht: massen man solches so glatt und fein vorhero gestochen, als es seyn kan, und daß man folglich ferner unmüglich etwas feiner oder

Von den Unterscheiden der Objecten.

glatter

glätter vorbilden kan. Worauf ich antworte, daß, da das jenige so auf seine höchste Glätte gebracht ist, durch die Ferne nicht glätter, noch vor unsern Augen verändert sondern zu nichts wird, als denn wenn die Objecten so ferne seynd, alles (als Seide, Leinenes, Wolle, und Tücher) so viel die Schraffirung betrifft, unkennbar wird: die groben Theile aber bleiben allezeit bey ihren Gestalten. Und dieses wird nicht allein in diesen vier Materien, sondern auch in Steinen, Bildern, Gründen, Bäumen, ꝛc. wahrgenommen.

Hierwider könnte mir wohl jemand einwenden und sagen, daß die Schraffirungen unmüglich mit den Licht vereiniget werden können, weñ sie, da sie immer weiter weichen, dichter oder enger seyn müssen, vornehmlich eine Lufft, die auf dem Horizont helle und klar und ohne Wolcken ist, es wären denn die gemeldten Schraffirungen zu Ende weniger oder mehr erweitert, wären sie auch noch so zart. — Und Einwurff.

Allein wir antworten, und soll die Erfahrung meine Vorstellung hinlänglich bestätigen, wo nur jemand die Mühe nicht scheuet, eine Probe davon zu nehmen, daß, wenn die Schraffirungen in ihrer Abweichung also dünner und schwächer werden, sie gewiß verschwinden und vergehen, ja endlich unsichtbar werden, und sich mit dem Licht sattsam vereinigen, wäre es gleich im Sonnen-Licht, und wären sie auch noch so dichte oder starck. Und so weit urtheile ich, kan es das Vermögen des Grabstichels bringen und hinreichen, wenn er von einer festen und wohl geübten Hand geführet wird. — Aufgelöst.

Was das Etzen oder Radiren anbelanget, kan man dasselbe mit der Nadel und dem Stiffte auch ausführen, vermittelst des Punctirens.

Doch ich zweiffle nicht, es werden manche meine Vorstellung vor unthulich, und vor eine verwirrte Neuigkeit halten, vornehmlich diejenigen, welche die Ubung und Mühe scheueten, das Kupferstechen vollkommen zu lehren: weßwegen denn dieselbigen mich wohl zu verachten und zu beschimpffen trachten werden, daß ich die Gründe dieser edlen Kunst so tieff aufwüle, und die Wahrheit so nacket und klar zur Schau stelle: darauf ich aber so gleich antworte, daß es meine schuldige Pflicht ist, also zu thun, dieweil mein gröster Wunsch dahin gehet, diese Kunst zu dem allerhöchsten Zweck der Vollkommenheit zu erheben; zum andern, weilen uns die Mathematic solche feste Reguln vorschreibet. Wiewohl viele Menschen seynd, welche nicht einmahl wissen, daß das Kupferstechen aus der der Mathematic überhaupt entspringet; auch daß in Behandelung der verschiedenen Objecten — Verdrießliche Folgerung so der Autor wegen dieser Grundlegung zu erwarten hat. — Ausführlicher Beweiß ihrer Ordini-

kung und Anweisung ihres Mißbrauchs.

einiger Unterschied ist, da sie nur allein dencken, daß die jenigen, welche sich an eine gute Manier im Zeichnen gewöhnet haben, desto gemächlicher zu dem Kupferstechen gelangen können. Dieses letzte ist wahr, in so so weit es das Radiren angehet: jedoch ist es nicht genung; denn auf das Etzen und Decken kömmt das aller meiste an. Und zum Stechen, muß man die Tractirung und Krafft des Grabstichels nothwendig kennen; welche zwey Dinge unmüglich anderst, als durch eine grosse Practic erhalten werden können: ob es wohl vor einem Etzer im Anfang vortheiliger ist, keine Behandelung zu haben, weil man alsdenn das Eisen allgemach besser mit der Nadel aufwecken kan, und in eine Gleichförmigkeit der Schraffirungen, eines nach dem anderen, gewöhnen und bessere Harmonie darein bringen; da im Gegentheil einige die sich auf das Eisen verlassen, in ihren vernachlässigten Wercken hier und dar einige Objecte ohne Unterscheid glatt stechen, und zwar mit einer solchen Unbedachtsamkeit, daß es ungläublich ist; da zuweilen ein Vor-Grund, Stein oder Stamm eines Baumes der rauh, grob und ungleich seyn muß, gantz sauber und glatt geschnitten wird; da sie indessen ein Gesicht oder marmornes Bild mit der Nadel ausfertigen. Welches ich erstlich ihrer Unachtsamkeit und Nachlässigkeit, zum anderen ihrer Bequemlichkeit: und zum dritten auch wohl ihrer Unwissenheit zu schreibe; weilen es wider die Vernunfft selbsten streitet, und uns das Gegentheil gelehret wird.

Ein Exempel des Irrthums in Berry.

Ich könnte vielerley dergleichen so unordentlich beschaffene Kupfferstücke anweisen: unter andern ist eines von Lazarus Aufweckung von Berry radirt heraus, worinnen er den Lazarus mit dem Tuche, so weit ihm solches üm den Leib gewunden, geetzet hat; und das übrige des Gewandes, so daselbst auf dem Boden liegt, ist gantz sauber und glatt gestochen, ohne das geringste daran radirt: so, daß die eine Hälffte grobem Tuche, und die andere Seiden gleichet. Die eine ist hier und dar mit Puncten, und die andere nicht. Es kan aber auch seyn, daß es falsch und und ungleich geetzet oder eingefressen war. Es geschiehet auch wohl, daß man etwas dergleichen aus schleiffen lassen muß; wodurch mein Vorgeben bewähret wird. Denn wenn es an der Platte fehlet, so muß der Meister so viel ihm thulich ist, der Sache durch seine Wissenschafft zu Hülffe kommen. Hat er die Führung des Stichels gehabt, warüm zeigte er es nicht, daß eines dem andern gleichet? hat er aber den Stichel nicht so gut in seiner Macht, warüm hat er denn den Zügen der Nadel nicht besser gefolgt? an statt daß er zwo Schraffirungen übereinander gelegt hat, hätte er sie ja etwas feiner und

und dreymahl übermachen können, nebst einigen Puncten, so wäre nichts zu sagen.

Es gehet noch ein anderes Kupferstück mit einer Einfassung herum, welches eine Opfferung der Flora oder den Frühling vorstellet, und ebenfalls mit einem verkehrten Urtheil radirt und gestochen ist. Denn die vördersten Bilder, als Liebe, Gottesfurcht und die Zeit, samt allem, was sich auf dem Vorgrunde vorstellet, seynd sauber ausgeführet und mehrentheils gestochen; die Bilder dagegen auf dem zweyten Grunde so flüchtig und schlecht geetzt, daß es dem vorigen gar nicht gleichet, ja alle Züge seynd als ob sie nur angeleget, und mit einer zitterenden Hand gezogen wären/ an statt daß sie in allen vermindern solten, wodurch es sauber und besser worden wäre. Die Person solte wohl gewust haben, daß sich der Stichel mit der Nadel nicht vereinigen lässet. Ich weiß wohl, daß einige dencken werden, es können viele Dinge bequemer mit dem Stichel gestochen werden, als Wasser, Silber, Gold und dergleichen glatte und glänzende oder gegerbte Cörper, als mit der Nadel; meine Meynung aber ist, daß man alles durch eine wohl geübte Hand zu seiner Natürlichkeit bringen kan. Und bey noch eine anderen.

Es ist, düncket mich, in den alten Kupferstücken eine seltsame Sache, daß die Meister auch in keinem Dinge die natürlichen Eigenschafften vorgebildet, sondern alles auf einerley Art, das Nackende, die Gewänder, Lufft, Gründe und Stein, ausser dem Wasser, schraffiret haben, und dieses letztere noch nicht mit feinen und groben Zügen, sondern allein mit queren und ungleichen parallelen, über dieses noch sehr ungleich und bisweilen so dick zusammen und dann wieder weit von einander, als ob es gekratzt wäre; zum andern haben sie keine Couleuren im gantzen angewiesen, und das Wasser meist allezeit dunckel und braun gemacht. Will man nun wissen, wie meine Gedancken seynd, in glänzende Cörper einen Unterschied zu bringen: so leget erstlich grobe Schraffirungen recht parallel ziemlich weit von einander, so denn aber eine zarte darzwischen, welche es dick machet, das ist, damit das Wasser, schwartzer Marmor, glatter Stahl, und dergleichen sich natürlich präsentiret. Denn zween grobe Striche nebst einem feinen zwischen demselben, geben ein gewisses Wimmeln, welche die Glätte und den Glantz vorstellet. Mangel an alten Kupferstechern. Manier wie man glatte und glänzende Cörper tractiren muß.

Fraget mich jemand, wie es komme, daß bisweilen im Radiren die Schraffirungen wenn sie enge und grob seynd springen, ob schon die Platte allerdings rein, und der Grund weder verbrannt noch zu hart ist: dem will ich sagen, was ich erfahren hab. Er muß wissen, wenn Schwerigkeit wegen des Springen der Gründe gehoben.

wenn das Wasser allzu starck ist, und Anfangs hart einfrisset, daß man so denn in diese Gefahr läuffet, weil die kalte Platte nicht so geschwind als der Grund warm werden kan, wodurch so fort derselbe mit Gewalt von der Platte abgehoben / und also augenblicklich aufgetrieben wird, und dieses üm so leichter, wenn die Schraffirungen nahe an einander und sehr grob seynd, welches auf den gelinden Partien so leichtlich nicht geschiehet, allwo wegen Zartheit der Schraffirungen, die weiter von einander seynd, das Wasser nicht so viele Stärcke hat unten durch zu dringen, daher muß dieser Schwerigkeit vorzubeugen, das Wasser vorher etwas temperirt seyn, und der Grund samt der Platte nach und nach mit langsamer Hand erwärmet werden, damit sich eines mit dem anderen vereinige und anklebe, zumahl in kaltem Wetter. Denn in warmen Tagen, als im Monath Junii, Julii und Augusti ist es nicht nöthig, weilen man alsdenn harten Grund gebrauchet.

Mittel den Grund zu probiren.

Damit man aber wisse, ob der Grund wohl temperirt seye, so kratze ich mit einer grossen Nadel auf ein Eck der Platte, wo nichts daran gelegen ist: gehet der Grund wie Staub aus den Schraffirungen, so ist er zu hart oder zu trocken; sondern sich aber kleine Spänchen oder Abschabsel davon, so ist er tauglich, üm so mehr, wenn sie weggeblasen werden können; woferne sie sich aber mit einem subtilen Federlein nicht weg wischen lassen, sondern daran hängend bleiben, so ist derselbe zu weich. Diese Sache will es gar eben haben. Es ist mir wohl geschehen, daß sie da und dort in den Schraffirungen geblieben Es schaffen sich einige Radirer auch selbst offt eine grosse und unnöthige Arbeit, wenn sie die Umrisse, welche auf dem Licht zu starck genommen worden, mit Deck- oder Etz-Grund (von welchem man weiß, daß er allzeit weniger oder mehr an der innern und äussern Seite fleußt, insonderheit wenn die Platte warm ist) austhun. Man bedencke aber, was sie nach der Hand vor eine Mühe damit haben, wenn der Umriß weg ist: gestalten sie gezwungen seynd, alle Extremitäten oder Ende ihrer Schraffirungen, so dargegen anlauffen, mit dem Stichel wieder zu übergehen oder auszuführen. Derohalben ist es nicht besser, als daß man die Zeichnung auf die Platte rein durchziehe, und zum ersten die Tieffungen und Striche, als die Augen, Nase und den Mund an der Schatten-Seite mit einem reinen Puncte, wiewohlen nicht auf dem Tage oder Licht, gantz zart anweise. Damit ich ihnen aber gleichwohl in der Deckung ihrer allzuharten Züge zu Hülffe kom-

komme; will ich ein Mittel an die Hand geben, welches besser als der Deck-Grund ist.

Nehmet wohlgeriebenes Bleyweis mit etwas Terpentin-Oele verdünnet: streichet dieses mit einem kleinen Streich- oder Zieh-Pinsel über den Umriß, daß derselbe just, sonst aber nichts bedeckt sey. Doch sehe man wohl zu, daß man es nicht öffter als einmahl überstreiche; sonsten würde es den Grund abnehmen, massen das Oel darnach wieder heraus zeucht: und im Einfressen oder Etzen muß man auch mit dem Federlein nicht darüber wischen. Es ist dieses eine besondere Erfindung eines meiner Freunde: und ob ich es schon nicht selbst bewerckstelliget habe, so zweiffle ich doch keineswegs an der Wirckung. Ich habe Bleyweis vorgeschlagen: man kan aber eine Farbe nach seinen Belieben nehmen, wenn sie nur hell ist, und man sie deutlich sehen kan.

Desgleichen die harten Umzüge im Anfang des Radirens weg zu thun.

Von der Schwartzen Kunst.

Das 9. Capitel.

WEilen bey dem Cæsar à Ripa keine Statue von dieser Kunst gefunden wird, welche ihm unbekandt gewesen, zu unseren Zeiten aber so hoch gestiegen ist, zu welcher Fürsten der Grund-Stein gelegt, und zu deren Aufrichtung und Befestigung grosse Herren die Hände hergelehnet haben, so meine ich, es werde den Ausübern und Liebhabern nicht mißfallen, wenn ich ihnen folgendes Bild davon vorstelle.

Statue der Schwartzen Kunst.

Hier siehet man eine junge und fleischichte Jungfer von lebhaffter Couleur, und freundlichem Wesen, in schwartzen Sammet gekleidet, davon der Umschlag oder die Staffirung Lasur-blau ist, worauf göldene Sterne blincken. Sie hat üm den Leib einen breiten göldenen Riemen, üm welchen einige schwartze Fleder-Mäusse bordiret stehen, welche gegen die Aerme lauffen, und sich so denn an Gestalt verkleinern. Ihr Haupt-Schmuck ist nett und nach der Mode, da und dort mit kleinen rüchenden Blümlein gezieret. Ihren Hals ümgiebet eine göldene Kette, an welcher eine Medallie hänget, worauf ein brennendes getriebenes Altärlein stehet, mit diesen Worten: MAGNÆ BRITANNIÆ. In der rechten Hand hält sie ein kleines Eisen, wie

Abbildung von der Statue der Schwartzen Kunst.

eine Lancette nebst einem Federlein. In der lincken hat sie ein Bret, worauf ein auf schwartzen Grund gemahltes Brust-Bild stehet, so die Natur vorbildet. Sie stehet gantz flüchtig auf einem Bein, als ob sie tantzte.

Auslegung.

Erklärung desselben.

Sie wird jung und fleischicht vorgebildet, anzuzeigen, daß sie noch in ihrem Wachsthume seye. Die schwartz sammetne Schaube und die göldenen Sterne geben zu verstehen, daß sie wie die Sterne aus einer dunckleu Nacht hervor gekommen sey. Der göldene Gürtel mit den Fleder Mäussen bedeutet, daß, obschon ihre Arbeit nicht lange wäret, sondern sich bald endiget, so gewinnet sie doch allezeit reichlich. Die Kette mit der Medaille, worauf der Altar stehet, giebt ihren edlen Glantz zu erkennen. Die Worte üm selbige seynd so viel als ein Danck-Opffer vor Groß Britannien, als woher sie ihren Ursprung und Ansehen am meisten erlanget hat. Das Bret in der lincken Hand, samt dem darauf stehenden Bilde der Natur, bedeutet, daß sie darinnen andern vorgehet. Das übrige erkläret sich selbsten.

Untersuchung wegen Ursprung dieses Namens.

Warüm dieses schöne Bild den Namen der Schwartzen Kunst führet, davon habe ich bis dato noch niemahls gehöret; wiewohl ihre Praxis uns die Ursache genungsam zu verstehen giebt, wie sie nehmlich aus dem Schwartzen entstanden sey. Und obgleich die Etz-Kunst ebenfalls daraus entsprungen zu seyn scheinet, so geschiehet dieses gleichwohl auf eine gantz andere Weise. Denn jene kömmet durch das Licht, und diese durch den Schatten hervor; die erste höhet, und die andere tieffet.

Lob der Schwartzen Kunst/ nebst ihren Vortheilen.

Wir haben vorgesagt, daß die Etz-Kunst das Stechen an Geschwindigkeit weit übertrifft. Die Schwartze Kunst aber ist noch weit geschwinder. Was aber ihre Reinigkeit betrifft, ist solche ohne Vergleich; ja, es kan ihr keine Mahlerey, sie sey auch so zart und fertig als sie immer will, den Vorrang als bloß durch die Farben abgewinnen. Was die Beständigkeit bey dem Gebrauche und dem Drucken belanget, so muß man gestehen/ daß sie in Ansehung dessen wohl die schwächste ist; jedoch liefert sie wegen ihrer Geschwindigkeit wiederum mehr Geld davor in den Beutel.

Diese edle Kunst ist über alle andere Kupferstecher-Kunst in Vorbildung fremder Lichter als Kertzen, Fackeln, Lampen, Feuer-Brunst und dergleichen; dahero ich davor halte, daß sie den Namen der Schwartzen Kunst nicht uneigentlich führet. Es ist merckwürdig,

daß

daß diese Kunst nicht über funfftzig Jahre bekandt worden, und bereits zu einer solchen Stuffe der Vollkommenheit gestiegen; da hergegen andere Künste mehrere Zeit nöthig gehabt haben, ehe sie zu ihren itzigen Stande gekommen. Engelland aber, hat zu ihrer frischen Reinlichkeit und ihrem Glantze vieles beygetragen, weilen in diesem Clima oder Land-Striche eine gesunde und wohl-temperirte Lufft ist, daselbst auch diese Kunst geboren und erzogen. Denn Printz Robert ist der erste gewesen, welcher uns hievon ein Exempel gegeben hat, dahero wir derselben den Namen Edel mit Recht zuschreiben dürffen. Das erste Kupferstück, so ich von diesem Fürsten in die Hand bekam, war ein altes Manns-Gesicht, mit einem um das Haupt gewundenen weissen Tuche: und ist, so viel ich weis, aus einer von einem Italiänischen Meister verfertigten Mahlerey gezogen. Es war dasselbe so schön hertzhafft gezeichnet, und flach angelegt, als ob es von dem grösten Künstler der vollkommensten Mahler mit dem Pinsel geschehen wäre, ja, es gleichte wegen der natürlichen in einander Schmeltzung nichts weniger als Schwartzer-Kunst. Dieser Printz war auch der Erfinder eines gewissen schönen Metalles gewesen, welches nach seinem Namen genennet und solchen jederzeit wohl also behalten wird.

Printz Robert der erste Erfinder dieser Kunst.

Und eines gewissen Metalles.

Es ist leicht zu gläuben, es werde diese Kunst noch mit der Zeit den Mahlern zu einer ergötzlichen Abwechßlung dreyer Ursachen wegen dienen: vors erste, weilen sie so leichtlich zu lernen; zum andern, scheinlich: und zum dritten, vortheilhafftig ist.

Bequemlichkeit die Schwartze Kunst zu lernen.

Sie ist vor einen solchen leicht zu lernen, welcher auf gegründetes oder blaues Papier zu zeichnen gewohnt ist. Denn zwischen dem Schaben einer Platte und der Höhung auf gegründetem Papier, ist nicht der geringste Unterscheid in Ansehung der Aus-Arbeitung: massen man mit dem höchsten Licht anfänget, und den Schatten sparet, wie wir in unserem heraus gegebenen Zeichen-Buch von Tractirung des Reiß-Bleyes und der Kreyden-Federn angewiesen haben. Daher ich festsetze, daß es mit einer Mahlerey natürlicher überein komme, als das Etzen oder Stechen. Hiernächst ist sie so leicht zu lernen, daß man sie in weniger als drey Tagen vollkommen inne haben kan, versteht sich die Theorie.

Zum andern, ist sie scheinlich, von Schmutz und Gestanck frey. Denn man brauchet weder Etz- oder Deck-Gründe, Schmeer, noch Scheide Wasser.

Zum dritten, ist der Vortheil, der davon her kömmt, leicht abzuneh-

nehmen; sintemahlen es so geschwind als das Radiren, oder Stechen von statten gehet.

Viele aber üben sich in dieser Kunst so eiferig, üm es rein schaben zu lernen, dabey sie auf die vornehmste Sache, nehmlich den Umriß nicht weiter dencken, sondern bisweilen ausser denselbigen fahren; welchem so denn nicht geholffen werden kan: da es gleich wohl genung gewiß ist, daß wenn die correcte Zeichnung in einer Platte oder einem Kupferstück fehlet, die Verständige oder Kenner derselben sie so denn verwerffen werden.

Schwerigkeiten in dieser Kunst.

Es ist wohl wahr, es gehet nicht so, wie mit dem Radiren. Denn da hat man den Vortheil des Umrisses mit der Nadel auf der Platte zu holen; hier aber kan man dieses nicht thun. Das Weisse gehet zu gleich aus, oder es ist so schwach daß man es öffters kaum sehen kan; ausser dem daß es nicht gut ist, Bilder gegen einen hellen Grund zu schaben. Doch dieses letztere halte ich sehr übel gethan, wie wohlen sich die meisten gewöhnen, zu erst das Bild, und hernach den Verschieß dagegen zu schaben oder zu bearbeiten.

Mittel diesem vorzu kommen.

Solchem aber vorzukommen, so schabet erstlich euren Hinter-Grund, und sparet den einen Umriß: und bleibet lieber etwas davon ab, bis das Bild ausgeführet ist; darnach kan man es allmählich und mit Gedult allezeit dicker schaben. Auf diese Weise wird man nicht so leicht über den Umriß hinlauffen, als wenn man mit dem Bilde anfängt.

Unterscheid zwischen dem ... chen eines Mahlers und eines Kupferstechers.

Es ist ein grosser Unterscheid, so die Mahler etwas etzen, stechen oder schaben, als wenn es die Kupferstecher thun. Denn jene thun es lediglich zum Zeit-Vertreib, damit sie zur Veränderung der Sinnen eine Belustigung haben. Daher führen sie die Sache gemeiniglich nicht bis aufs äusserste so sauber aus, als wohl die andern, welche die Kunst von Jugend auf gelernet, und sich täglich darinnen üben. Die Mahler vergnügen sich, wenn sie nur eine gute Zeichnung, und einen allgemeinen Wohlstand darinnen blicken lassen. Denn in der Zeit, daß sie es ausbesserten, würden sie ein anders machen können.

Diese Kunst ist vor einen, der eine vernünfftige Wissenschafft hat, sehr wohl zu üben; doch ist es in einem Zuge nicht helle genung, so wiederholet es noch einmahl: seyd aber nicht so unbedachtsam, daß ihr eure Arbeit aufs erste ausführen wollet. Denn ohne einen Prob-Druck zu haben, kan man unmüglich wissen, wie weit die Arbeit gerathen sey. Man verfahre wie die Mahler: erstlich untermahlen sie es mit flachen Partien, hernach aber machen sie es erst aus. Wenn ihr nun einen Prob-Druck habt, so könnet ihr die äusserste Höhung darein bringen,

und

und solcher Gestalt alles mit Gedult ausführen; worzu gleichwohl weder große Zeit, noch starcke Hirn-Arbeit, sondern vielmehr eine pure Ausmercksamkeit erfodert wird.

Es gehet ein kleines Satyrchen im Drucke herum, so ich in Zeit von einer Stunde, in einem Garten spaziren gehend, die Hände aber frey haltend geschabet habe: und bis der Prob-Druck gemacht war, trug es noch eine Stunde aus. Daß nicht mehrere anzutreffen, welche diese Kunst unter die Hand nehmen, geschiehet aus keiner andern Ursache, wie ich wohl sagen darff, als weil sie nicht wissen noch gläuben können, daß sie so leicht und mit so geringem Umschweif zu lernen ist: möchten aber einmahl viele Liebhaber eine Probe davon nehmen, so wird man vermuthlich mit der Zeit sehen, daß dieselbe noch wohl allzu gemein werden, das Etzen und Stechen aber dahinten bleiben dürffte, versteht sich in den Objecten, welche vornehmlich der Schwartzen-Kunst meistens eigen seyn, als Contrefaite, Nacht- und Kertzen-Lichter, Gespenste, und Zaubereyen, Erscheinungen, Blumen, Früchte, Silber, Gold, Porcellan, Crystall, Waffen-Gezeuge und Kräuter. Wer wird diese Dinge mit dem Etzen oder Stechen so accurat oder natürlich vorbilden können, als es durch das Schaben vollbracht werden kan? Aber in Bildern, Architectur, Basreliefs und Landschafften ist sie unvermöglich, oder wenigstens lange nicht so schicklich als die Kunst des Kupferstechens.

Wie gemächlich dem Autor das Schaben gefallen seye.

Objecten oder Materien so der Schwartzen Kunst meistens eigen seynd.

Das beklagens würdigste, so sich in dieser schönen Kunst hervor thut, ist der schlimme Name welcher der Kunst und dem Künstler gegeben wird, gleich als ob es Zauberey und sie Schwartz-Künstler wären: da nichts weniger als Zauberey, sondern die pur lautere Kunst arbeitet. Ich bin sehr curieux zu hören, was ihr doch die Italiäner vor einen Namen zueignen werden, weil sie noch nicht von ihnen ist getaufft worden. Die Franzosen und Engelländer um den Holländern beyzutreten, nennen sie, und zwar jene l'Art noire, und diese the black art: welches eine uneigene und widernatürliche Benennung ist; es wäre denn daß man sagen wolte, daß die Uber derselben das Licht auf einen schwartzen Grund arbeiten; und zum andern, damit man einen Unterscheid zwischen dem Etzen und Stechen mache.

Uneigener Name/ so dieser schönen Kunst gegeben worden.

Register

Der vornehmsten Sachen in diesem zweyten Theil, welche in jedem Buche und Capitel verfasset seynd.

Das VII. Buch.

Das 1. Capitel.

Von den Abbildungen oder Contrefaiten Pag. 1
Einleitung zu diesem Werck ibid.
Vergleichung dieser Erwählung gegen andere ibid.
Vor-Rechte der Contrefait-vor andern Mahlern ibid.
Was bey Ubung dieser Kunst erfodert wird 2
Nette Zeichnung ibid.
Und Auszierung der Kleider ibid.
Gefällige Erwählung des Lichts ihid.
Und der Colorit 3
Von dem Unterscheid de Betagung auf Mann oder Weib ibid.
Ursprung der Contrefaits ibid.
Wenn dasselbe rühmlich, und zulässig ist ibid.
Warnung vor die Mahler 3
Was das Wort Romanisch bedeutet 5

Das 2. Capitel.

Von den Mängeln des Angesichts und der andern Gliedmassen 7
Natürliche Gebrechen, in den Angesichten angezeiget ibid.
Zufällige, und angewöhnte ibid.
Nebst denen an dem Leib ibid.
Von den unvermeidlichen und nothwendigen Gebrechen, und welche man vermeiden kan ibid.
Von der Mode und ihrer Eigenschafft 8
Und Mittel diesen Gebrechen vorzukommen ibid.
Nothwendigkeit die vielen Gattungen der Leute kennen zu lernen ibid.
Und Gespräch mit der Person ibid.

Irrthum

Irrthum vieler Mahler in Ansehung vorhergehender Sätze 9
Und ihre Fehler wider die ersten Grund-Reguln der Kunst 10
Beschluß durch eine nothwendige Uberlegung 12

Das 3. Capitel.

Was in der Abbildung oder einem Contrefait, vornehmlich aber bey der Weibs Personen ihren wahr zu nehmen ist ibid.
Einbildung und Wahn vieler Leute ibid.
Und was deswegen zu mercken ist 13
So wohl in der Betagung als Couleur ibid.
Exempel von Barotius ibid.
Des Authors Meynung und Anmerckung wegen des Lichts ibid.
Schwerigkeit dargegen gesetzt ibid.
Und gehoben ibid.
Und Ursachen wegen dieser Erwählung des Lichts 14
Auch Aussonderung der Objecten angewiesen ibid.
Besondere Erwählungen der Meister ibid.
Gegensatz des Titian und van Dyck ibid.
Meynung des Authoris hierüber 16
Mit einem Gleichnis bestätiget ibid.
Uble Gewohnheit vieler Mahler 17
Einwurff ibid.
Und Auflösung ibid.
Welches der rechte Gebrauch der Kupferstücke ist/ dieselbe zu nützen 18

Das 4. Capitel.

Von der Erwählung der Betagungen, Kleidungen oder Gewänder und Gründe an und bey den Contrefaiten / nebst einer Abhandlung des Aug Puncts 18
Von der Betagung eines Contrefaits vorwärts ibid.
Und zur Seite 19
Nebst den Ursachen warüm ibid.
Mißbrauch bey etlichen ibid.
Exempel an den Contrefaiten ibid.
Des alten Netscher 20
Vier nothwendige Beobachtungen an den Contrefaiten ibid.
Vorschlag einer strittigen Erwählung ibid.
Gegen eine gute ibid.
Schlechte Manier von einigen ibid.
Krafft der Hinter-Gründe 21

Ursache der unterschiedlichen Veränderungen zwischen der Couleur des Lebens und einer Mahlerey. ibid.
Mittel diesem vorzukommen 32
Von den weichenden Hinter-Gründen ibid.
Und Haltung der Couleuren in Kleidungen ibid.
Beobachtungen in den Actionen oder Bewegungen ibid.
Erklärung mit Exempeln, auf beystehendem Kupfer-Blate 23
Von der Stellung und dem Aug-Puncte der Contrefait 24
Die niedrigen Aug-Puncten seynd die besten 25
Irrthum der Mahler deswegen ibid.

Das 5. Capitel.

Von den Contrefaiten in das Kleine 26
Discurs über die kleinen Contrefaite oder Abbildungen in Gegenstellung der verkleinerten Blumen ibid.
Einwurff ibid.
Aufgelöset ibid.
Was man in einem kleinen Contrefait in Acht nehmen muß 27
Einwurff ibid.
Aufgelöst und durch Kupfer-Vorbildung erklärt. Mittel diese Natürlichkeit zu überkommen. ibid.
Exempel einer guten Erwählung ibid.
Hartnäckigkeit in Folgung der alten Mißbräuche 28
Zweyter Einwurff wieder aufgelöset ibid.

Das 6. Capitel.

Von Beyfügung der Objecten zu Portraiten der Personen von verschiedenen Ständen. 30
Vortheile eines Contrefait-Mahlers ibid.
Ursache warum dieselbe nothwendig seynd 31
Exempel an Lucretia, vor die Keuschheit 32
Und der Untugend an Nero ibid.
Bey-Werck und Statuen eines Bürgermeisters 33
Raths-Herrn ibid.
Secretars ibid.
Ober-Befehl-Habers ibid.
See-Obristen oder Admirals 34
GOttes-Gelehrten oder Theologi ibid
Philosophi ibid.
Feld-Obristen ibid.

Kauff-

Kauff-Manns oder Assecuranten zur See 34
Steyermanns ibid.
Ingenieur ibid.
Redners ibid.
Vor Jünglinge 35
Bey-Wercke vor Frauens-Personen ibid.
Vor eine Wittwe ibid.
Jungfer ibid.

Das 7. Capitel.

Von den sich am besten bey den Contrefaiten schickenden Couleuren der Kleidungen oder Gewänder ibid.
Anmerckung wegen der besondern Couleuren der Kleidungen ibid.
Und was wegen Verschiedenheit der Personen wahr zu nehmen ist 36
Meynung des Autoris 37

Das 8. Capitel.

Von dem Nachahmen grosser Meister in Mahlung der Portraite, und von dem Nachahmen ihrer Mahler-Arbeit insgemein 38
Erwählung vieler Mahler bey Nachahmung der Colorit ibid.
Von besondern Meistern ibid.
Und ungewisser Ausschlag desselben ibid.
Exempel einer üblen Nachahmung 39
Und Ursache davon ibid.
Nothwendigkeit deß Gebrauchs bey Modellen ibid.
Und Vortheile welche bey dem Nachahmen zu finden 40
Mittel dasselbe mit Vortheil hinaus zu führen ibid.
Fehler und Mängel so man in dem Copiren begeht 41
Mit einem Exempel vorgestellet ibid.
Und dessen Ursache angewiesen 42
Mangel so sich bey vielen in Nachfolgung grosser Meister hervor thut ibid.
Von den Copeyen und Originalien und derselben Unterscheid/und warum viele Originalien vor Copeyen angesehen werden ibid.

Das VIII. Buch.

Das 1. Capitel.

Von der Architectur oder Bau-Kunst 44

Absehen des Autors bey dieser Abhandlung ibid.
Das ein Mahler die Bau- und Bildhauer-Kunst nothwendig verstehen muß ibid.
Wer die ersten Erfinder der Bau-Kunst gewesen ibid.
Was man durch das Wort Architectur verstehet und darunter begreiffet ibid.
Was das Wort Ordnung ibid.
Und Ornamenten bedeuten, nebst derselben Beobachtung 46
Auszierungen der Dorischen Frieße nach Beschaffenheit der Gebäude ibid.
Wie auch in den Jonischen, Romanischen und Corinthischen 47
Ubelstand an etlicher ihrer Arbeit durch den Uberfluß der Zierrathen verursachet ibid.
Was vor Zierrathen in den Frontispicen 48
Und Seraglies sich am am besten schicken, oder am meisten eigen seynd ibid.

Das 2. Capitel.

Von den Höhen der Ornamenten / Columnen und ihrer Piedestalen 49
Von der Höhe und Gestalt der Ornamenten, Columnen und Piedestalen ibid.
Toscanische, Dorische, Jonische ibid.
Romanische und Corinthische 50
Wie auch die Breite der Piedestalen ibid.
Von der Höhe der Statuen neben Columnen gestellet ibid.

Das 3. Capitel

Von der Eigenschafft und den Beobachtungen an einem Gebäude 51
Ursprung der schönen Gebäude in diesem Lande 52
Die Vornehmsten welche von der Bau-Kunst geschrieben haben ibid.
Worinnen ein gutes Gebäude bestehet ibid.
Wohlständigkeit der Einrichtung 54
Mit einem Exempel bestätiget ibid.
Fernere Anweisung von Einrichtung der Fenster 55
Und Stellung der Basreliefs von aussen ibid.
Einwurff wegen der Blumen-Beeten 56
Und Beantwortung dessen ibid.

Das

Das 4. Capitel.

Von der Ordinanz der colorirten Steine neben und bey einander / so wohl inner, als ausser dem Hause; samt den Tomben, Gefäßen und Termen, so bey Bacchanalien gebräuchlich. 57
Die Kunst und Natur zusammen gestellet, verursachen eine gute Auswirckung 57
Einrichtung der drey vornehmsten Marmorsteine ibid.
Ordnung der colorirten Steine 58
Einwurff, und derselbe beantwortet ibid.
Einrichtung der colorirten Steine fortgesetzet ibid.
Was ein Marmor-Mahler vor Anmerckungen haben soll ibid.
Die Vertheilung der aderichten Steine und ihre Couleuren mit einem Exempel angewiesen 59
Wenn man zweyerley Ordnungen in ein Gemach bringen darff ibid.
Observation bey den Boden-Steinen 60
Marmorne Tomben ibid.
Gefäße 61
Priapus-Termen ibid.
Und Termen ibid.

Das 5. Capitel.

Von Mahlung der Adern und Flecken in Mauer- und Zimmer-Arbeit / so wohl inner als ausser dem Hause; und was vor Ordnung darinnen zu beobachten ist ibid
Unterscheid der Steine, so wohl in Vertheilung als Couleuren angewiesen, istno thwendig ibid.
Was die aufgemauerten Steine in freyer Lufft mit der Zeit unterworffen seyn 62
Von Beschmutzung und Betröpfflung der Stein-Wercke ibid.
Daß die Adern, und Flecken in den Steinen mit Vernunfft und Maase angewiesen werden müssen 63
Fehler von unwissenden Mahlern begangen ibid.
Dagegen die rechte Manier angezeigt ibid.
Die gute Erwählung der Steine ist löblich 64
Wie man die fleckichten Adern, in den Columnen, in Ansehung des hellen und dunckeln ibid.
Wie auch ihres Lauffes einrichten muß ibid.

Das

Das 6. Capitel

Von den Steinen oder verfallenen Gebäuden 65
Es seynd ihrer viele welche die gefallene Gebäude unrecht verstehen ibid.

Das 7. Capitel.

Die vornehmsten Anmerckungen/ über das Stoffiren/ bey Bemahlung der Sääle, Kammern und anderer Gemächer 67
Haupt-Puncten, welche ein Mahler wegen dieser Sache bedencken muß ibid.
Wie auch jemand so ein Haus bauen lässet 68
Fehler vieler Künstler ibid.
In Einrichtung der Gemächer ibid.
Unterscheid des Prachts nach Verlauff der Zeiten, auch unter Reichen und Armen ibid.
Exempel eines Fehlers an dem Autor 69
Natürliche Meynung diesem Fehler abzuhelffen ibid.
Exempel eines Fehlers wegen dieser Sache ibid.
Zweytes schlechtes Exempel 70
Drittes Exempel an dem Autor ibid.
Ursachen / warum dieselben entstehen ibid.
Wie weit ein Mahler gehen darff ibid.
Lächerliche Exempel einer Anmerckung 71
Was man bey der Natürlichkeit einer Vorbildung observiren muß ibid.
Deßgleichen bey den beweglichen Bildern ibid.
Exempel zur Warnung 72

Das 8. Capitel

Was vor Gattungen Mahlereyen sich in ein jedes Gemach eines Hauses schicken ibid.
Die Natur-Eigenschafft und der Gebrauch der Mahlerey, müssen in allen Gemächern nothwendig wahrgenommen werden ibid.
Drey Dinge, worauf man bey Mahlung der Gemächer nothwendig Achtung geben muß 73
Verschiedene Abbildungen, so den Gemächern eigen 74
Mahlereyen auf Camine und Thüren 75
Von der Mahlerey, welche man unter die Camine setzet 76
Wie derselben Horizont genommen werden muß ibid.
Das erste Concept, so den Frühling vorbildet 77
Zweytes Concept, so den Sommer vorstellet ibid.
Das dritte Concept, auf den Herbst ibid.

Das

Das vierdte, so die Liebe zum Studiren vorbildet 77
Das fünffte und sechste 78
Anmerckung in diesen vorgebildeten Oeffnungen ibid.
Vorbildungen an zugemachten Caminen 79
Die zweyte und dritte ibid.
Vierdte, fünffte / sechste, siebende 80

Das 9. Capitel.

Beschreibung unterschiedlicher Tafeln / nach der Art / Höhe und anderen Eigenschafften der Ordnungen, so zur Bau-Kunst gehören ibid.
Tafel von Polyphemus und der Galathea 81
Der Verstand dieses Gedichtes ibid.
Gestalt und Bewegung des Polyphemus ibid.
Des Cupido 82
Der Galathée ibid.
Gestalt der Tritonen 84
Und der Nereiden ibid.
Zweyte Tafel ibid.
Sinn der zweyten Tafel ibid.
Ist eine Fortsetzung der vorhergehenden ibid.
Vorbildung des Standes der Personen wie auch ihre Bewegung &c. ibid.
Anmerckung des Autors über diese Tafel 87
Auslegung über die Personen, so in beyden Tafeln vorgebildet
Warum Polyphemus nur mit einem eintzigen Auge vorgebildet wird 88
Die Deutung der Galathea ibid.
Natürliche Auslegung über die Tritonen 89
Was die doppelte Gestalt der Tritonen bedeutet ibid.
Wie auch der Neriden ibid.
Allgemeine und natürliche Auslegung der letzten Tafel 90
Dritte Tafel 91
Sinn der dritten Tafel ibid.
Stand und Bewegung des Simsons ibid.
Delila und andere Personen, auf der rechten Seite des Stücks ibid.
Stand und Bewegung der Personen, auf der lincken Seite, und weitere Umstände 92
Couleur von der Kleidung der Delila 93
Simson und fernere Personen ibid.
Zweyte Tafel 94
Sinn der Zweyten Tafel ibid.

Stand und Bewegung der vornehmsten Personen, auch andere Umstände in dieser Tafel begriffen 94
Verwunderung und Anmerckungen des Autors über die beyden Tafeln 96
Natürliche Auslegung über beyde Tafeln des Simsons 97

Das 10. Capitel.

Prospect der Tafeln in einem zweyten Gemach / nach Dorischer Ordnung gebauet. 97
Der Sinn dieses Gedichtes ibid.
Beschreibung der Tafel und der Personen in derselben 100
Wie auch das Licht / Colorit, und Farbe der Kleider 102
Anmerckungen des Autors über diese Tafel ibid.
Kurtze und lehrreiche Auslegung auf den Nessus, die Deianira und den Lychas 104
Zweyte Tafel 105
Sinn derselben ibid.
Beschreibung der Tafel überhaupts ibid.
Bedeutung der von Hercules getödeten Schlange 107
Verstand von der dritten Tafel des Hercules ibid.
Vorbildung des Deck-Stücks ibid.
Eigene Bezeichnung der Götter und Göttinen 108
Wie auch ihre Couleuren, und Kleidungen ibid.
Beschreibung von der Architectur dieses Gemachs ibid.
Auslegung über den Hercules, da er unter die Zahl der Götter gestellet wird 109
Hochmuth an Empedocles 110
Und Vorbildung auf dem Boden ibid.

Das 11. Capitel.

Prospect der Tafeln in dem dritten Gemach, nach Jonischer Ordnung gebauet 111
Erzehlung der Geschichte ibid.
Beschreibung der Tafel idid.
Und die Couleuren der Kleidungen dieser Personen 112
Wie auch das Licht und die Gelegenheit des Gemachs 113
Zweyte Tafel 114
Inhalt dieser zweyten Tafel ibid.
Fundament und Einrichtung von diesem grossen Werck 115
Stand und Bewegung der Bilder 116
Die Couleuren der vornehmsten Kleidungen 119

Die vornehmsten Sachen so in dieser Tafel begriffen 120
Beschreibung zweyer Basreliefs nebst einer Statue in der Mitte ibid.
Vorbilduug der Deckung 121
Und über der Thüre 122

Das 12. Capitel.

Abtheilung / und Vorbildung der Tafeln in dem vierdten Gemach, nach Romanischer Ordnung gebauet ibid.
Inhalt dieser Geschichte ibid.
Tafel: Vorbildung und Beschreibung des Platzes ibid.
Nebst den Personen, und ihren besonderen Bewegungen 123
Licht und Schatten 126
Und Couleur der Kleidung ibid.
Sinn-Bild auf dasselbe in Marmor 127
Einleitung oder kurtzer Inhalt dieses folgenden Stücks 129
Zweyte Tafel ibid.
Beschreibung dieser Tafel ibid.
Inhalt des folgenden Stücks 130
Dritte Tafel ibid.
Vorbildung dieser Tafel ibid.
Anmerckung des Autors über diese drey Tafeln von Horatius 131
Vorbildung des Deck-Stücks 132
Anmerckung des Autors über dasselbe 133

Das 13. Capitel.

Die Fabel von Calisto zur Auszierung des fünfften Gemachs, nach Corinthischer Ordnung gebauet 135
Eintheilung und Inhalt des Gedichtes ibid.
Tafel davon ibid.
Zweyte Tafel und derselben Inhalt 136
Inhalt des dritten Stücks 137
Dritte Tafel und Beschreibung derselben ibid.
Inhalt des Deck-Stücks 138
Vierdte Tafel 139
Erklärung und Sinn-Bedeutung der Fabel 140
Christliche Anmerckung über diese Fabel ibid.
Wahre Geschichte woraus sie gegangen 141

Das 14. Capitel.

Beschreibung des Tempels des Apollo, wie er von inwendig erscheinet ibid.

Beschreibung des Portals 142
Und das Bild des GOttes, nebst seinem Beywerck. Der Boden ibid.
Die Decke ibid.
Art des Gebäudes und der Brust Lehnen ibid.
Maas und Ordinirung der Bilder 143
Anmerckung des Autors ibid.

Das IX. Buch.

Das 1. Capitel.

Von den Deck-Wercken, oder Mahlung der Plafonds 144
Mühsamkeit, welche diese Kunst-Ubung vergesellschafftet ibid.
Alter Gebrauch in dieser Beschäfftigung ibid.
Ursprung des Namens 145
Und worinnen ein Deck-Stück bestehet ibid.
Was an einem Künstler dieser Kunst-Ubung erfodert wird 146

Das 2. Capitel.

Schwerigkeiten/welche man bey Mahlung der Plafonds antrifft ibid.
Ursprung vieler Mängel hervor gesucht ibid.

Das 3. Capitel.

Von der Verkürtzung der Objecten in den Plafonds 147
Was das Verschiessen einer Mahlerey ist ibid.
Und Deck-Stück unterschieden ibid.
Fernere Anmerckungen in beygehender Figur mit A vorgestellet ibid.
Anwendung des Exempels auf die Bilder 148
Grund-Reguln bey Verkürtzung an Gebäuden und Pilaren ibid.
Wie auch an den Bildern 149

Das 4. Capitel.

Von der Gestalt der Bilder in den Deck-Wercken ibid.
Maas der Bilder an denselben ibid.
Erwählung und Eigenschafft des Lichts ibid.
Observation wegen der fliegenden Bilder und des Winds ibid.
Behuff durch die Materien darinnen 150

Das 4. Capitel

Mittel, wie man sein Stück auf der Staffeley eben also sehen möge, als ob dasselbe an der Decke an seinem Ort gestellet wäre 151

Mittel, so der Autor gebrauchet, üm den Rand seines Wercks zu besehen ibid.

Das 6. Capitel.

Von dem Zeichnen nach dem Leben, üm es in den Plafonds zu gebrauchen 152
Mittel des Autors die Objecten nach dem Leben zu zeichnen ibid.
Mittel die Tücher zu bereiten und tüchtig zu machen, durch die Vertheilung mit dem Faden, damit man den Stand-Platz und die Tagung finde 153
In der Figur angewiesen 154

Das 7. Capitel.

Von der Couleur der in der Lufft fliegenden Bilder 155
Manier der Behaltung in dem Decken-Mahlen ibid.
Die Lufft ist die Ursache der Abweichung ibid.
Anmerckung wegen des Lichts ibid.
Und des Schattens der Objecten 156

Das 8. Capitel.

Allgemeine Beobachtung in Bemahlung der Plafonds oder Decken in Säälen / Kammern, Galerien und andern Gemächern ibid.
Beobachtung in d n Gebäuden ibid.
Um ihre Trefflichkeit zu bewahren, und ihr auf zu helffen ibid.
Ausführlicher angezeiget 158
Wo man offene Lufft oder Pannel vorbilden muß 159
Anweissung wodurch der Bau-Kunst vielmahls entgegen gethan wird ibid.
Was die Pflicht eines Mahlers in Vertheilung des Werckes ist ibid.
Ursachen der Unschicklichkeit 160
Und worinnen die Wohlständigkeit bestehet ibid.
Durch ein Gleichnis aus dem Ovidus bestätigt 611
Haupt-Reguln angewiesen ibid.
Ausführlicher angezeiget 162
Durch ein Exempel angewiesen ibid.
Einwurff und Auflösung der Schwerigkeit 163

Das 9. Capitel.

Mittel alle schwere Bau-Machinen / Bilder / Bäume und anderes / in ihrer vollkommenen und natürlichen Verkürtzung nach dem Leben zu zeichnen 164
Ursachen vieler Erfindungen, so aus Mangel entstehen ibid.

Mittel wie man vollkommen nach dem Leben zeichnen kan, entdeckt und anwiesen 165
Zweytes Mittel, wie man alles nach der Perspectiv verkürtzen kan ibid.
Und mit Kupfer-Vorbildungen angezeigt und bestärckt 166

Das 10. Capitel.

Von der Haltung und Schmeltzung der Couleuren in den Deck-Stücken ibid.
Erwählung der Couleuren 167
Exempel der Einrichtung ibid.
Wie man seine Couleuren ordnen muß 168
Einwurff. Aufgelöst ibid.

Das 11. Capitel.

Von den Göttern, in den heiligen, heidnischen / auch weltlichen Geschichten und Gedichten: und erstlich von dem Unterscheide zwischen geistlichen und heidnischen Vorbildungen 169
Einleitung zu dieser Abhandlung ibid.
Und Ursachen, warüm dieselbe hieher gesetzet wird ibin.
Was bey dieser Kunst-Ubung an einem Künstler erfodert wird 170
Es dürffen in wahrhafftigen geistlichen Vorbildungen, keine heidnische untermenget werden ibid.
Exempel zu deren Erklärung ibid.
Was darinnen wahrgenommen werden muß 171
Durch ein Exempel angezeigt ibid.
Nebst andern, üm die Sinn-Bildungen kennen zu lernen ibid.
Was man bey Erwählung der Objecten wahr nehmen muß 172
Einwurff; und aufgelößt idip.

Das 12. Capitel.

Untersuchung wegen Vorbildung der Personen der Heiligen Dreyeinigkeit 173
Und Exempel in H. Schrifft ibid.
Unterscheid der Christen über dieses Capitel ibid.
Gedancken über die Vorbildungen der H. Dreyeinigkeit 174
Warüm man der ersten Person menschliche Gestalt giebet ibid.
Meynung aus H. Schrifft genommen, zu einem Beweis, daß man dieselbe vorbilden darff 175
Durch das Concilium zu Nicea den Künstlern zugelassen 176
Wie weit ein Mahler hierinnen befugt ist, durch Exempel aus H. Schrifft angezeiget ibid.

Exempel grosser Künstler 177
An Raphael, Poussyn ibid.
Schein-Streitigkeit vorgeworffen; und gehoben ibid.
Genauere Untersuchung über die Vermischung wahrer und falscher Dinge 178
Exempel an Rubbens, wie dieser sich dessen bedienet hat ibid.
Vertheidigung des Rubbens 179
Warum man GOtt den Vater weis und grau von Haaren vorbildet 180
Und die Pflicht eines Mahlers 181

Das 13. Capitel.

Von dem Glantz der Engel und der heidnischen Gottheiten ibid.
Wie die in menschlicher Gestalt erscheinende Engel vorgebildet werden müssen ibid.
Vorbildung derselben bey Abraham und Loth ibid.
Umständliches Exempel an den Engeln in Sodom 182
Urtheil des Autors wegen der Person JEsu in seiner Menschheit ibid.
Fabel von Jupiter und Semele zu einem Beweiß beygebracht 183
Wie sich die heidnischen Gottheiten den Menschen vorgestellet haben, und wie sie vorgebildet werden müssen ibid.
Wenn sie sich aber in menschlicher Gestalt verbergen/werden sie unbekandt vorgestellet ibid.
Vom Gehen der Götter ibid.
Meynung des Heliodorus hierüber 184

Das 14. Capitel.

Von der Vorbildung der Engel und Genien der Heiden ibid.
Von dem Unterscheide der Engel und ihrer Dienste ibid.
Von der Listigkeit der bösen Geister und ihren Kennzeichen 185
Warum die Engel mit Flügeln vorgebildet werden 186
Von den Genien oder Heidnischen Geburth-Göttern 186
Warum dieselbe mit Hunds-Häuten gekleidet vorgebildet werden ibid.
Aus was vor Ursache sie Götter der Fortpflantzung genennet werden 187
Application der Thiere auf gute und böse Genien ibid.
Vorbildung der bösen Genien 188

Das 15. Capitel.

Von den heiligen Sinn-Bildern ibid.
Ursachen/ warum der geistlichen Sinn-Bilder zweyerley seynd 189
Besondere Materie der Gewänder nach Beschaffenheit der Tugend ibid.
Erstes Exempel 190

Zwey-

Zweytes Exempel 191
Drittes Exempel 192
Flüchtige Anweisung dieses Satzes 193
Anmerckung des Autors über diese Exempel ibid.

Das 16. Capitel.

Von den Penaten, Laren und Cupidonen 194
Die Bildung der Penaten iqid.
Verschiedene Meynugen über die Vorbildung der grossen Götter 195
Ursprung der Penaten, weitläuffig abgehandelt 196
Und ihre Auslegung 197
Von Vorbildung der Laren ibid.
Hunde zu Wächtern der Haus-Götter ibid.
Unterscheid der Gestalten zwischen den himmlischen und irrdischen Kindern ibid.
Wahrnehmung ihrer Flügel 198
Unterscheid zwischen dem Cupido und Anteros ibid.
Geringere Gattung der Cupidonen ibid.
Auslegung über diese ibid.
Unterschied iche Libe 199
Und Gestalten derselben ibid.
Seine Flügel ibid.
Und Pfeile ibid.

Das 17. Capitel.

Manier der Gestalten, so bey Anbetung und Gottesfurcht der Völcker gebräuchlich 200
Der GOttes-Dienst ist bey den Menschen die aller vornehmste Tugend ibid.
Gestalten und Bewegungen der Alten bey ihren Anbeten und Flehen 201
Lächerliche Bewegung eines unerfahrnen Comœdianten 202
Manier des Anbetens, nach Pythagoras 203
Und Numa Pompilius ibid.
Altar eine Sinn-Bedeutung der Gottesfurcht 204
Wie auch ein Ort der Freyheit und des Auffenthalts 206
Altar, Sinn-Bedeutung der Erbarmung und des Mittleidens ibid.

Das 18. Capitel.

Von den unterschiedlichen Opffern der Völcker / nebst den besondern Feyerlichkeiten / und Dienst-Beobachtungen / die bey denselben gebräuchlich waren 207

Haupt-

Haupt-Sache, darauf ein Mahler Achtung geben muß 207
Manier der Jüden bey den H. Oertern 208
Der Heiden ibid.
Janus, der Italiänische Gott, ward in allen Opffern zu erst angeruffen ibid.
Worinnen die allerersten Opffer bestunden 209
Die Egyptier opfferten der Juno, und die Römer dem Jupiter und Mars Menschen ibid.
Die Trojaner dem Pluto und Saturnus 210
Die Carthaginenser ibid.
Und die alten Gallien opfferten ihre eigene Kinder dem Saturnus 211
Was man an den Saturnalien oder Festen des Saturnus opfferte 212
Diana von den Lacedæmoniern angebetet ibid.
Grausame Opfferung der Lacedæmonier, damit sie von der Pest befreyet würden ibid.
Brand-Opffer zu GOtt 213
Merckwürdige Opffer des Scythischen Volcks dem Mars ibid.
An welche Götter die Pferde geopffert wurden 214
Was die alten Ebreer durch einen Stier und Kalb-Opfferung bezeugten 215
Schwartze Stiere durch die Bœotienser an Neptunus geopffert 216
Die Stier-Spiele zu Rom, den höllischen Göttern zugewidmet ibid.
Opfferung der Römischen Censoren ibid.
Opffer der Römer, und Lacedæmonier nach erhaltener Uberwindung ibid.
Die Athenienser opfferten alle Jahre einen Ochsen 217
Opffer der Thessalier auf des Achilles Grab ibid.
Opfferung derer von Rhodus an Hercules ibid.
Böotisches Opffer an den Hercules 218
Solennitæten, welche die Scythen hatten / wenn sie die Götter üm Hülffe wider ihre Feinde anriefen 219
Was man durch das Wort Hecatombe verstehet ibid.
Esel-Opfferung der Hyperborienser dem Apollo ibid.
Der Esel von den Egyptiern, als ein unreines Thier gehasset 220
Die Candier ehreten das Schwein als einen Gott ibid.
Offerung eines Schweins bey Vermählungen der Printzen gebräuchlich; wie auch bey dem Hysterischen Fest der Venus zu Ehren ibid.
Opffer der Göttin Maja ibid.
Und der Ceres nach dem Begraben der Verstorbenen 221

Opffer vor die Sünde durch einen Bock ibid.
Und was man vor Ceremonien gebrauchte 222
Opfferung des Hercules der Juno ibid.
Warüm der Bock den Bacchus geopffert worden 223
Danck Opffer der Sechswöchnerinnen der Juno ibid.
Unterschiedliche Opffer der Hunde ibid.
Bürgerliche jährliche Opfferung eines Hahns, von denen zu Methone, samt ihren Ceremonien zum Wohl-erspriessen des Weinstocks 224
Opfferung der alten Römer, den Aesculapius 225
Die Ente von den Bœotiern dem Hercules geopffert ibid.
Und von den Phœniciern eine Wachtel ibid.
Opffer der Cyrenienser dem Saturnus ibid.
Die Egyptier dem Mercurius ibid.
Die alten Gaulen dem Hercules ibid.
Die alten Römer der Göttin Carna ibid.
Dem Vulcanus 226
Und andere Römische Opffer eben demselbigen Gott ibid.
Opffer der Egyptier und alten Sicilianer der Isis und Ceres ibid.
Lilien den Nymphen geweyhet ibid.
Was der Korb auf dem Haupt Serapis bedeutet ibid.
Feyerliches Opffer der Egyptier dem Osiris ibid.
Die Cyrenienser dem Achor 227
Die Egyptischen Priester opfferten mit Wein zum Söhn-Opffer der Götter ibid.
Opffer der Römer dem Mercurius ibid.
Vollkommenheit der Opffer bey den Alten, durch einen runden Kreiß angedeutet ibid.

Das 19. Capitel.

Von den priesterlichen Gewändern oder Kleidern; wie auch von den geweyhten Geschirren und anderen zu den Opffern gehörigen Sachen 228
Wenn die Egyptischen Priester in einem schwartzen Gewand erschienen 229
Diese Farbe ist den Bußfertigen eigen ibid.
Und Leidtragenden ibid.
Wie auch der Ceres ibid.
Und dem Pluto ibid.
Warüm die Priester der Isis und Osiris leinene Kleider trugen ibid.

Priester.

Priesterlicher Rock 229
Leinene Unter-Hosen ibid.
Und Gürtel ibid.
Was vor Schuhe bey den alten Egyptiern gebräuchlich waren 230
Warüm die Egyptischen Priester Federn trugen 231
Warüm die Egyptischen Priester ihre Haare allezeit schoren 232
Numa Pompilius war der erste Angeber derselben Kleidungen und geweyhten Gefäße, welche zu den Opffern gehören 233

Das X. Buch.

Das 1. Capitel.

Abhandlung von der Bildhauer-Kunst 237
Einleitung. Alter der Bildhauer Kunst ibid.
Zu des Alexanders Zeiten haben die Mahler- und Bildhauer-Kunst ihre vollkommenste Gründe gehabt 238

Das 2. Capitel.

Was die Bildhauer-Kunst ist, und worinnen sie bestehet 239
Wie viele Materien, worinnen man arbeitet, und welche es seynd ibid.
Wie sie eine Figur arbeitet ibid.
Worinnen sie bestehet 240
Und was zu derselben erfodert wird 241
Ihr Vermögen ibid.
Und was einem Bildhauer vor Bücher nöthig seynd ibid

Das 3. Capitel.

Von dem Basreliefs ibid.
Dreyerley Gattungen derselben ibid.
Und welche diese seynd, samt ihrem Gebrauche 242
Anmerckungen bey Ordinirung derselben ibid.
Und Anmerckung von dem Nutzen dieser Abhandlung ibid.
Was der Bildhauer von dem Mahler abborget ibid.
Anmerckung wegen der Tagung dieser dreyerley Basreliefs 243
Licht des ersten, des zweyten ibid.
Licht des letzten ibid.
Fehler wegen Stellung der Basreliefs 244
Manier des Authors in Mahlung der Basrelief 245
Und die Manier solches auszuführen ibid.

Beschreibung der dritten Gattung 247
Man muß vor allen die Perspectiv verstehen ibid.
Von dem Schatten der Basreliefs, Bilder, Arbeit und andern Zierrathen auf Mauern und gewissen Plätzen, nach derselben Tagung gemacht 247
Wie man auf die Gefäße, Töpffe ꝛc. von Holtz oder flache Objecten mahlen muß ibid.
Und derselben Couleuren 248
Geringhaltung vor die Bildhauer-Kunst in diesen Landen ibid.

Das 4. Capitel.

Von der Krafft / Eigenschafft und Einrichtung der Basreliefs 249
Materie und Objecten zu den Basreliefs ibid.
Exempel an Juda und Thamar ibid.
Verkehrtes Urtheil von den Basreliefs ibid.
Kenntnis und Gebrauch der Alten von demselben ibid.
Exempel an einem bekandten Basrelief von Meleager durch Perrier geetzt 259
Alter Gebrauch der Mahler 151

Das 5. Capitel.

Von der Kleidung der Statuen und Basreliefs
Auf die Kleidung der Statuen muß man sich nicht verlassen 252
Und wie sich darinnen zu verhalten ibid.
Die fliegenden Kleider seynd nur auf dem zweyten oder dritten Grunde eigen ibid.
Wie viel in dieser Kunst seit einiger Zeit befödert worden 253
Exempel an dem Ritter Bernin ibid.
Kayser und Quenooy ibid.
Erwählung des Autors wegen der Bildhauer-Kunst 254
Und Urtheil von seiner Meynung ibid.
Fehler vieler Bildhauer ibid.
Vergleichung zwischen Bernin und den Alten 255
Ursache der Verachtung in dieser Kunst ibid.
Unterscheid der Griechen und Römer in ihren Statuen 256
Was in Mahlung der Statuen und Basreliefs wahr zu nehmen ist ibid.
Die unterschiedlichen Gattungen des weissen Marmors ibid.
Die Alten haben den weissen Marmor, womit sie denckwürdige Sachen vorbilden, über das colorirte ordinirt ibid.
Die Vorbildung der grauen Stücke 257

Welche gegen taugliche Gründe gefüget seyn müssen ibid.
Und worinnen derselbe bestehet ibid.

Das 6. Capitel.

Von den Bewegungen/ welche man die Statuen vorstellen lässet 258
Besondere Anmerckung an der Bewegung der Statuen ibid.
Worinnen eine Statue bestehet 259
So wohl aus heiligen, als weltlichen Geschichten ibid.
Unterscheid in den Statuen ibid.
Absehen und Tractirung der Alten/ bey Vorbildung derselben 260
Exempel an drey merckwürdigen Statuen 261
Eingewandte Schwerigkeit aufgelöset 262
Nothwendige Observation wegen der Beyfügungen der Statuen durch Exempel zu erkennen gegeben ibid.
An Lucretia ibid.
Dido ibid.
und Thisbe 263

Das 7. Capitel.

Von Stellung der Bilder auf Piedestale, Frontispicen, in Nichen, und andere Plätze ibid.
Beschreibung der Bildhauer-Kunst ibid.
Und woran ein Bildhauer gebunden ist 264
Fehler und Beobachtung der Stellung der Bilder ibid.
Ein gutes Judicium ist das vornehmste hierinnen ibid.
Beweiß dieses Satzes durch Exempel 265
Zweytes Exempel vor die Mahler ibid.
Drittes Exempel ibid.
Weitere Erklärung von dem ersten Kupferstiche 266
Von der Kleidung der Bilder, und von Ordinirung der Nackenden ibid.
Und des dritten Exempels 267
Auflösung einer Schein-Streitigkeit ibid.
Antwort des Authors auf einen andern Einwurff ibid.
Uble Folge vieler Bildhauer 268
Wichtige Anmerckung wegen der Hände und Füsse 269
Exempel in einem Kupferstück wegen der Füsse ibid.
Und Meynung über die Hände und den Gebrauch der Modelle samt dem Unterscheid ibid.

Das 8. Capitel.

Nutzbarkeit von dem Bossiren der Modelle 269
Nutzen und Nothwendigkeit des Bossirens ibid.
Manier des Authors in dem Bossiren der Basreliefs 270

Das 9. Capitel.

Worinnen die Wohlständigkeit eines steinenen Bildes oder einer Statue samt ihrem Piedestal, so wohl innen als aussen bestehet; nebst Anbringung der Prang-Gefäße und Brust-Bilder 271
Unterscheid der Piedestale unter männlichen und weiblichen Figuren ibid.
Eine Frage vorgestellet 272
Und Beantwortung ibid.
Anmerckungen und Reguln, welche so wohl die Mahler als Bildhauer nothwendig in Acht nehmen müssen ibid.

Das 10. Capitel.

Wie die Frontispicen der Tempel/ Häuser und Schau-Plätze ausgezieret werden müssen 273
Vorbildungen in Frontispicen einiger Tempel ibid.
Besondere 274

Das XI. Buch.

Das 1. Capitel.

Abhandlung von den still-liegenden, oder unbeweglichen Dingen 275
Was das Wort still-liegend in sich hat ibid.
Vier hauptsächliche Gattungen der Objecten, so als still-liegende Dinge gebräuchlich 276
Die Natur und Eigenschafft der Orte in still-liegenden 277
Weder colorirte Sachen noch Prospecte dürffen in dieser Erwählung zu einem Hinter-Grund zu paß gebracht werden 278
Aber wohl Basreliefs oder schickliche Brust-Bilder ibid.
Einige Blumen, Früchte und Instrumenten unterschiedlichen Göttern und Göttinen gewidmet 279

Das 2. Capitel.

Concepte zu Basreliefs, welche zu Stoffirung der unbeweglich oder stille-liegenden Sachen dienen. ibid.

Basrelief zu den Blumen, Früchten ibid.
Und Instrumenten ibid
Zu dem Lentz, Sommer und Herbst in einer Tafel ibid.
Formalien der Basreliefs 280
Die wohl anständigsten Gründe so vor die Früchte dienen ibid.
Tafel, Frühling, Sommer und Herbst schicklich in diese Tafel gebracht 281
Ordinanz und Couleur derselben ibid.
Erwählungen an die Mahler still-liegender Sachen 282
Zweyte Tafel / welche das Gegentheil von dem vorhergehen ist ibid.
Die Ordinanz ibid.
Und Couleur darinnen angezeiget 283
Dritte Tafel ibid.
Ordinirung der dritten Tafel ibid.
Vierdte Tafel. Weißheit / Reichthum und Ehre in die vierdte Tafel schicklich gebracht 284

Das 3. Capitel.

Einige auf besondere Personen gerichtete Vorbildungen, welche füglich mit still-liegenden Sachen ausgeführet werden mögen 285
Daß das Stille gemeiniglich ohne Sinn vorgebildet wird ibid.
Tafel auf einen triumphirenden Krieges-Helden 286
Tafel auf einen Uberwinder ibid.
Auslegung des Brust-Harnisches / des Helms ibid.
Des Schildes ibid.
Des Spiesses 287
Des Schwerdts, des Bogens und der Pfeile des Lorbeer-Krantzes 288
Palmen ibid.
Und Oel-Baum ibid.
Die göldene Hals-Kette ibid.
Und das daran hangende Hertz mit Edelsteinen besetzt 289
Die göldene Krone und Armbänder ibid.
Und Ringe ibid.
Der Hut, der Diamant 290
Der Feder-Busch / die Trompete, der bordirte Rock 291
Und Basrelief ibid.
Zweyte Tafel auf einen Richter ibid.
Auslegung bemeldter Objecten ibid.
Erklärung der Waag-Schaale ibid.

Das Schwerdt 292
Der Spiegel, der Scepter ibid.
Die Wünschel-Ruthe und das Heer-Beil, die Sense ibid.
Die Ruthe. Das Beil ibid.
Die göldene Kette 293
Der Stab mit Epheu ibid.
Das Buch in Folio ibid.
Der Palm-Baum ibid.
Tafel auf einen Rechts-Gelechrten ibid.
Auslegung der Objecten 294
Auslegung von Mercurius, auf einem viereckichten Stein stehend ibid.
Die Ruthe oder Caduceus. Wie auch die Schlange üm selbige ibid.
Der Oel-Zweig, die Flügel an Haupt und Füssen ibid.
Das Sphinx ibid.
Das Schwerdt und Schild 295
Die Leyer oder Harpffe ibid.
Die Lampe ibid.
Der Schreibzeug, die Federn und Rolle Papier. Das Sieb 298
Die Bücher 299
Die Blume Irias ibid.
Der Lorbeer-Krantz und das Epheu ibid.
Und Eichen-Kräntze 300
Das Basrelief ibid.
Tafel auf einen Gottes-Gelehrten 301
Auslegung obbemeldter Objecten ibid.
Erklärung des Altars. Die Lampe 302
Das Schwerdt. Die Pfeile. Die Trommel 303
Die Glocke. Die Harpffe 304
Das Kühl- und Rauch-Faß ibid.
Das Sieb. Das Korn. Die Brodte 305
Der Teig 306
Das Saltz. Der leinene Gürtel 307
Der Flachs 308
Das Rad. Der Sapphir-Stein 309
Der Oel-Zweig ibid.
Die vier Circkel 310
Das Dreyeck 313
Das Viereck 314
Der Fleiß ibid.

Der Palm-Baum 315
Und Ceder-Baum 316
Wie auch der Berg in dieser Tafel vorgebildet ibid.
Der Elephant ibid.
Der Storch 317
Und Hahn in dem Basrelief vorgestellet ibid.
Das Senff-Korn ibid.
Anmerckung über die Vielheit dieser in der letzten Tafel begriffenen Objecten 319

Das 4. Capitel.

Von dem Ursprung, der Art und Eigenschafft der Römischen Siegs-Kronen/ auch andern Belohnungen mit Ehren-Zeichen 320
Die Großmüthigkeit der Römer gegen ihre Feld-Obristen und Soldaten 320
Ihre Gewohnheit und Manier in genauer Untersuchung tapfferer Personen ibid.
Und ihre herrliche Geschencke und Belohnungen 121
Unterscheid der Ehren-Kronen 322
Die Belagerungs-Krone 323
Die Bürger Krone ibid.
Die Siegs-Krone 324
Die kleine Siegs-Krone 325
Die Mauer-Krone 326
Die Schiffs-Krone ibid.
Der Athenienser ihre ibid.
Die Lager Krone 327
Fernere Vor-Rechte und Ehren-Beweisungen der Römer, so ihren tapferen Feld-Obristen, Capitänen und Soldaten erzeiget ibid.
Wie auch ihre Straffe vor die verzagten 328

Das 5. Capitel.

Von den Ceremonien oder Römischen Triumphe und Siegs-Gepränge 329
Die Manier der Ankunfft ibid.
Der Triumph des Paulus Æmilius 331
Unterschiedliche Pracht- und Siegs-Wägen der Römischen Feld-Obristen 334
Und derselben Bedeutung ibid.

Fernere Umstände bey Triumphen gebräuchlich ibid.
Manier und Ursprung der Pforten und aufgerichteten Sieges-Zeichen, und ihr Alterthum 335
Die Zahl der Römischen Triumphirer 336
Griechischer Triumph, oder prächtige Vorstellung des Antigonus 336
Die kleine Siegs-Ceremonie der Römer, Ovatio genannt, und die Ursache davon 338

Das 6. Capitel.

Von der Weise der vier vornehmsten und öffentlichen Griechischen Spiele, und wem zur Ehre dieselben angestellet wurden 339
Erste Erfinder der Olympischen Spiele 340
Fünff Ubungen so in den obbemeldten Spielen gebräuchlich ibid.
Erklärung der fünff Ubungen. Der Lauff 341
Das Ringen ibid.
Das Streiten mit Fäusten und Schleudern 342
Der Wurff ibid.
Der Sprung. Die Krone der Uberwinder ibid.
Einführung der Pythischen Spiele 343
Und Ubung derselben ibid.
Worinnen die Uberwindungs-Krone bestunde ibid.
Einsetzung der Nemeischen Spiele 244
Und ursprüngliche Veranlassung zu denselben 345
Die Siegs-Krone, so darinnen den Uberwindern ausgetheilet 347
Einführung der Isthmischen Spiele und deren Anfänger davon 348
Die Geschichte, woraus diese Spiele entstanden 349
Auslegung der Leucothea und des Palæmons ibid.
Worinnen die Siegs-Krone der Uberwinder bestunde 350
Und die Art ihrer Einholung ibid.
Wie die allerersten gekrönet gewesen waren 351
Der Eichen-Baum. Zirbel- oder Kiefer-Baum ibid.
Der Lorbeer-Baum. Der Feigen-Baum 352
Der Oel-Baum. Hunds-Gras ibid.
Myrten. Korn-Aehren. Veil oder Winter-grün 353
Der Weinstock. Der Cypressen-Baum 354
Der Kiefer-Baum ibid.
Der Pappel-Baum. Der Persich-Baum 355

Das

Das 7. Capitel.

Von den Kriegs-Kleidern und Waffen-Rüstungen der besondern Völcker, vornehmlich aber der Griechen und Römer ibid.
Der Author zeigt einige von Testa in dieser Materie begangene Fehler an 356
Poussin. Er selbst und sein Vater ibid.
Warnung an die Mahler 357
Kriegs-Kleider und Waffen der Griechen ibid.
Kriegs-Ordnungen der Römer 358
Waffen der Veliten ibid.
Hastati Principii ibid.
und Triarii ibid.
Die Römischen Reuter 359
Numidianer und Cretenser ibid.
Ligurienser 360
Scythen ibid.
Amazonen ibid.
Die Gothen ibid.
Künstlicher Kriegs-Gebrauch derselben 361
Persianer und Spartaner ibid.
Kleidung des Darius ibid.
Der Dacier ibid.
Der Parther und Meder und Syrier ibid.
Der Phrygianer und Armenianer 362
Der Carthaginenser ibid.
Der Macedonier ibid.
Der Trojaner. Der Lacedæmonier. Der Carier ibid.
Der Thracier. Der Æthiopier ibid.
Der Indianer. Der Araber. Der Lybier 363
Der Egyptier. Der zu Majorca und Minorca ibid.
Der Ætholier ibid.
Der Schweitzer. Der Gallier. Der Samniten ibid.
Derer von Ager Picenus ibid.
Besondere Anmerckung wegen einiger Schwerigkeiten in etlichen vorerzehlten Sachen, wie auch die Meynung derselben betreffend ibid.

Das 8. Capitel.

Von dem Ursprunge der verschiedenen Feld-Zeichen, auch Wappen und Waffen-Schilder zum Unterscheid der Völcker und Geschlechte 365
Nutzen dieser Wissenschafft vor die Mahler und Bildhauer ibid.
Kriegs-Zeichen der alten Römer ibid.
Persianer 367
Cretensen, Candiotten und Lateiner 368
Die Batavier wurden zum tragen der grossen Adler-Standarten vor die würdigsten erkannt 369
Fahnen der alten Herculeaner. Der jungen Herculeaner. Der neuen Jovianer. Der Quartodecimanen 369
Der Divitenser. Der Thebaner. Des Kaysers Theodosius 370
Der Thracier. Der Smyrner. Der Corinther ibid.
Der alten Archier gegen Orient. Des zweyten von Theodosius. Des Kaysers Constans ibid.
Der Athenienser, Cephalienser, Syracuser und Thessalier, Gallier und Sachsen ibid.
Der Cimbrer. Armenier. Cisinianer. Asianer, Gothen, Salier, der Völcker des Kaysers Diocletianus 371
Und Honorius. Trojaner. Phrygianer. Tertiodecimaner ibid.
Menapier ibid.
Cynopolitaner. Cortanacier. Lacedæmonier. Indianer. Nervier. Sagunnier. Biannier. Marcomannen 372
Curatier. Die Sechste Parthische. Anglevarier ibid.
Valentianen. Lybier. Die Legion Augusta genannt 373
Alpinen. Alaner, Burgundier und Schwaben, Egyptier, Cornuti ibid.
Peloponnenser. Boeotier. Locreenser. Assyrier. Arcadier ibid.
Der Parther. Griechen. Meder. Macedonier. Cappadocier ibid.
Scythen. Phoenicier. Braccati Juniores 374
Træcenienser. Des Theodosius. Des Constantinus ibid.
Des Antiochius, als er die Galater bekriegte ibid.
Argonauten. Messinesen. Der Jüden 375
Das ursprüngliche Wort der gegrabenen Schilde ibid.
Schilde der ersten Armenischen Ordnung ibid.

Der

Der zweyten. Vesontier ibid.
Menapier. Mantineer. Römer. Spartaner. Griechen 376
Trojaner. Lacedæmonier. Messenier. Athenienser. Kennzeichen des Adels unter den Jüden ibid.
Und anderer Morgenländischer Völcker. Römer ibid.
Der Athenienser ibid.
Waffen Schilder und Feld-Zeichen der Helden 377
Osiris. Isis. Hercules. Mars. Pallas. Theseus 377
Cadmus. Castor. Pollux. Nimroth. Ninus und Semiramis. Hector ibid.
Ulysses. Agamemnon. Pyrrhus ibid.
Achilles. Paris. ibid.
Alcibiades. Alexander. Oscus. 378
Judas Machabeus. Scipio Africanus. Scævola. Antiochus. Augustus. Pyrrhus. Seleucus. Papyrius. Epaminondas. Pompejus ibid.
Julius Cæsar ibid.
Sylla. Marius. Mecoenas. Vespasianus ibid.

Zwölfftes Buch.

Das 1. Capitel.

Abhandlung der Blumen 379
Einleitung
Das Blumen-Mahlen ob es schon nur ein kleiner Theil der Mahler-Kunst, ist dennoch vollkommen ibid.
Der Author hält Verelst vor den berühmtesten
Blumen-Mahler deren jemahlen einer gewesen ist. 380
Worinnen die Vortrefflichkeit eines Blumen Stückes bestehet ibid.
Reguln, welche ein Blumen-Mahler wahrzunehmen hat 381
Daß es unmüglich ist, ohne Gebrauch des Lebens etwas rechtes zu erlangen ibid.

Das 2. Capitel.

Von gemahlten Blumen in Säälen/ Gemächern/ Galerien/ vornehmlich aber an Plafonds zur Zierrath 382
Ein rechter Blumen-Mahler muß sich nicht an gemeine Dinge halten, welche zur meisten Zeit vorgebildet werden ibid.

Decke. Uber ein Bachanale 383
Uber eine Alcove ibid.

Das 3. Capitel.

Daß ein rechtschaffener Blumen-Mahler die Perspectiv verstehen muß; wie auch der Mißverstand/ bey Vorbildung einiger uneigener Blumen-Dinge 384
Ursache warum die Mahler die Perspectiv nicht nöthig zu haben urtheilen ibid.
Und der Mangel dessen ibid.
Fehler bey vielen gar gemein 385

Das 4. Capitel.

Von Blumen auf allerhand Gründen
Taugliche Gründe vor die Blumen 386
Weisse. Schwartze. ibid.
Danckle. Graue. Glüende 387
Göldene, silberne, kupferne und metallene Gründe ibid.

Das 5. Capitel.

Von Ordinirung der Blumen und ihrer Farben in Festonen und Bouqueten. ibid.
Sechs Boquete nebst deren besondern Sinn-bedeutenden Couleuren vorgestellet 387
Und unterschiedliche Couleuren so sich neben einander schicken 388
Ordinirung der Blumen und Couleuren an drey Festonen angewiesen ibid.
Worinnen die Schackirung bestehet 389
Bessere und vollkommenere Ordinirung an einem Feston 389
Rang der Blumen ibid.
Um die Harmonie in einen Feston zu bringen ibid.
Die Weise, wie man einen Feston anlegen und aufmachen soll 390

Das 6. Capitel.

Verfolg der Ordinirung und Stellung der Blumen ibid.
Worauf die bey einander ordinirten Blumen sich aufs beste vorstellen ibid.
Ingleichen bey den grossen 391
Liebliche in einander Schmeltzung der Farben in einem Bouquet angewiesen ibid.

Vermuthete Rundung in einem zweyten Bouquet ibid.
Die Ordinirung der Couleuren, in noch fünff Festonen angemerckt 392
Und ihre Schattirung ibid.
Mittel des Autors angezeigt, die Blumen und derselben Couleuren in allen Gelegenheiten bequemlich ordiniren zu lernen 393

Dreyzehendes Buch.

Das 1. Capitel.

Tafel von der Kupferstecher-Kunst/ in ihrer Beschäfftigung/ so zu einer Einleitung dieses Buches dienet 394
Einleitung zur Abhandlung des Kupferstechens ibid.

Das 2. Capitel.

Von der Kupferstecher-Kunst insgemein 395
Vergleichung der Kupferstecher mit der Mahler-Kunst 395
Ihre Auswürckung. Und Pflicht 396

Das 3. Capitel.

Von dem allgemeinen Wohlstande, so in einem schönen Kupferstück erfodert wird/ nebst dem Unterscheid der Kunst- und Buch-Kupferstücke 397
Was in einem guten Kupferstück erfodert wird ibid.
Unterscheid zwischen einem Kupferstich in einem Buch und nach der Kunst 398

Das 4. Capitel.

Von dem Unterscheid der Kupferstecher und der Etz- oder Radier-Kunst ibid.
Nutzen der Radir-Kunst vor der Kupferstecher-Kunst ibid.
Beweiß daß die Radir-Kunst zeichnerischer ist und die Ubereinstimmung eines jeden Arbeit 399
Ursache, warum das eine viel ehender als das andere erwählet wird ibid.
Einwurff wegen des vorhergehenden Satzes ibid.
Beantwortet 400

Exempel an dreyerley Abbildung von einerley Kupferstück ibid.
Wie der Autor Mühe zum Etzen angewendet hat ibid.
Vortheil so aus diesem Exempel zu ziehen 402
Und was zu der Kunst erfodert wird ibid.
Nebst den Mitteln zur Uberkommung ibid.
Und Ursache ihres Fehlers ibid.
Grosser Fehler bey Legung der Hinter-Gründe verursachet 403
Und Mittel zur Lernung ibid.
Samt einigen Exempeln des guten und bösen in nebenstehender Platte 404
Nothwendigkeit beym ersten ibid.
Und Anweisung, was das Decken einer Platte sey 405
Mittel viele Mühe hinweg zu räumen ibio.
Schlechte Copien von Schoonebek ibid.

Das 5. Capitel.

Anmerckung über das Harsiren oder die Schraffirungen 406
Was wegen der Schraffirung in Acht zu nehmen ibid.
Irrthum vieler Liebhaber in Erwählung der Kupferstücke ibid.
Ursache wegen der Mühsamkeit eines Kupferstechers ibid.
Schwerigkeiten welche den Kupferstechern bisweilen begegnen 407
Mittel diesen vorzukommen ibid.
Was ein Kupferstecher vor- und währendem Stechen thun muß ibid.
Exempel von Goltsius in seiner Art zu zeichnen vor die Kupferstecher 408
Vorbildung in dem nebenstehenden Kupferstück ibid.

Das 6. Capitel.

Nothwendige Anmerckung über das Tüpffeln oder Punctiren vieler Kupferstecher in ihren Wercken 409
Mißbrauch so in dem Punctiren begangen wird 409
Mittel diesen vorzukommen ibid.
Wie man das Punctiren gebrauchen muß ibid.
Und Fehler darinnen 410
Mittel etwas in der Platte wohl auszuschlagen 411

Das 7. Capitel.

Von dem Radiren der Basreliefs ibid.
Anmerckung und Vergleichung über das Radiren des Perier und P. Santi in den Basreliefs ibid.
Nebst einigen Anmerckungen hierüber 413
Des Autors Manier in Handlung der Basreliefs ibid.
Und seine Anmerckungen, wegen des Lichts in denselben ibid.

Das 8. Capitel.

Von der Kupferstecher-Kunst/ und dem Anlegen der Schraffirung 414
Mangel der Schrifften von dieser Kunst ibid.
Und Untersuchung der Ursachen davon ibid.
Was in dieser Kunst sowohl als in der Mahler-Kunst zugleich wahrzunehmen 415.
Warüm die Kupferstecher mehr zu der Mahler-Kunst, als diese zu den andern übergehen ibid.
Von dem Anlegen der Schraffirung nach dem Lauff der Perspectiv 416
Unterscheid der Schraffirung nach den Veränderungen der Objecten ibid.
Aufgelöst ibid.
Erklärung des Stocks in dem Kupferstück 417
Und fernere Anweisung der Platten ibid.
Nebst dem Unterscheid der in die weite oder hell-colorirten Objecten und der Gründe 418
Von den Unterscheiden der Objecten ibid.
Und Einwurff 419
Aufgelöst ibid.
Verdrießliche Folgerung, so der Author wegen dieser Grundlegung zu erwarten hat ibid.
Ausführlicher Beweiß ihrer Ordinirung und Anweisung ihres Mißbrauchs ibid.
Ein Exempel des Irrthums in Berry 420
Und bey noch einem anderen 421
Mangel an alten Kupferstechern ibid.
Manier, wie man glatte und gläntzende Cörper tractiren muß ibid.
Schwerigkeit wegen des Springen der Gründe gehoben ibid.

Mittel den Grund zu probiren 422
Desgleichen die harten Umzüge im Anfang des Radirens weg zu thun 423

Das 9. Capitel.

Von der Schwartzen-Kunst ibid.
Statue der Schwartzen-Kunst ibid.
Abbildung von der Statue der Schwartzen-Kunst ibid.
Auslegung, Erklärung derselben 424
Untersuchung wegen Ursprung dieses Namens ibid
Lob der Schwartzen-Kunst nebst ihren Vortheilen ibid.
Printz Robert der erste Erfinder dieser Kunst 425.
Und eines gewissen Metalles. Bequemlichkeit die Schwartze-Kunst zu lernen ibid.
Schwerigkeit in dieser Kunst 426
Mittel diesen vorzukommen ibid.
Unterscheid zwischen dem Stechen eines Mahlers, und eines Kupferstechers ibid.
Wie gemächlich dem Autor das Schaben gefallen ist 427
Objecten oder Materien so der Schwartzen Kunst meistens eigen seynd ibid.
Uneigener Name so dieser schönen Kunst gegeben worden ibid.

Druck.

Gerhard de Lairesse

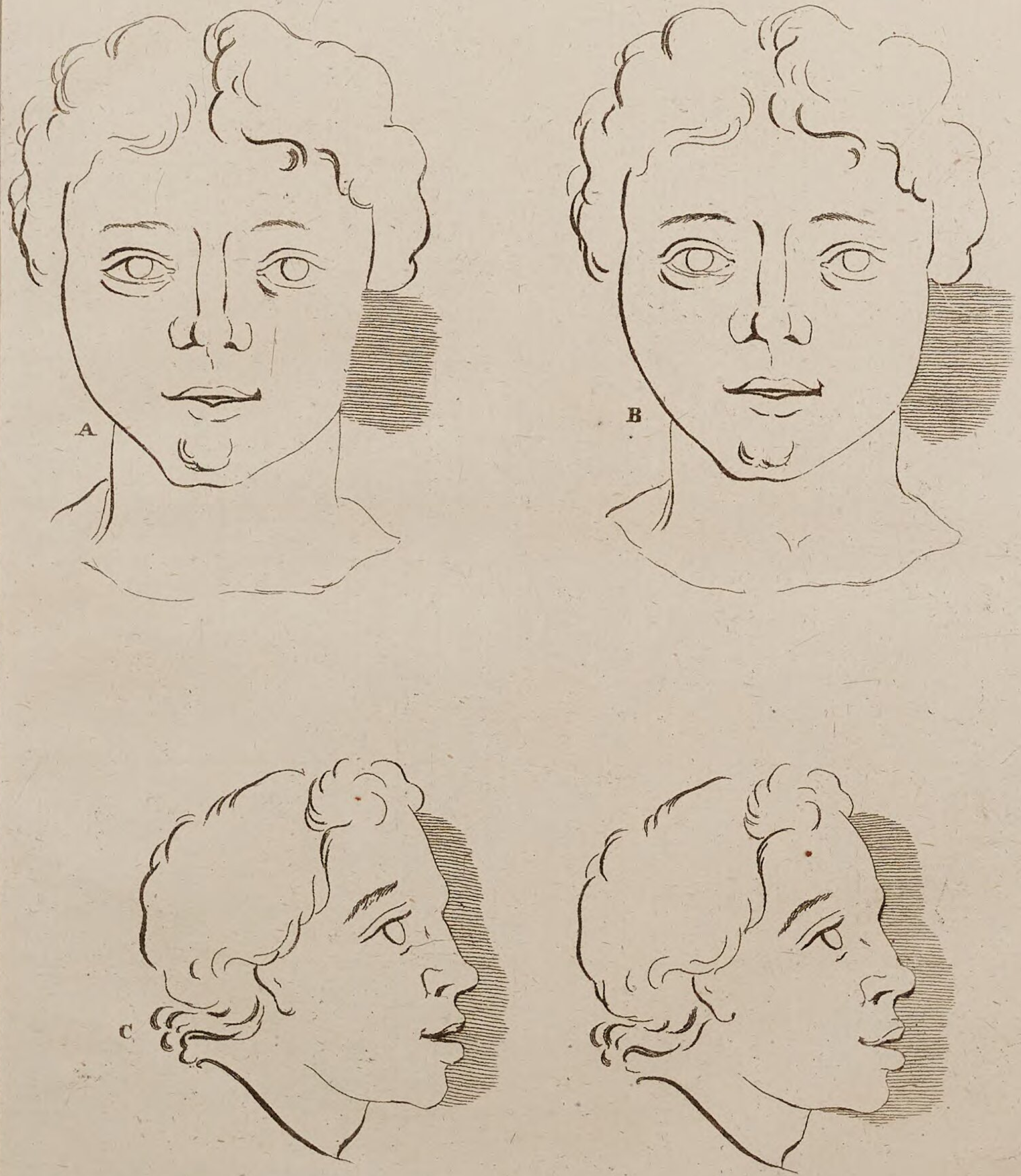
Dieser Mahler der zugleich Kupferstecher war, wurde im Jahr 1640. zu Lüttich gebohren und starb 1711. zu Amsterdam. Musik und Dichtkunst machten abwechselnd seine Erhohlung, die Mahlerei hingegen seine eigentliche Beschäftigung aus. Sein Vater unterrichtete ihn im Zeichnen, und schon im fünfzehnten Jahre war der junge Lairesse im Stande, sich vom Portraitmalen zu nähren. Mit Leichtigkeit verdiente er Geld, und brachte es mit Leichtigkeit wieder durch. Die Liebe machte das Glück, aber auch die Qualen seiner Jugend, denn einstens wäre er bald von einer Geliebten, die er verlassen hatte, umgebracht worden. Da er im Jahre 1690. blind geworden war, dictirte er einem andern sein Werk über die Mahlerei in die Feder, welches von Jansen (Paris 1787. 2. Vol. in 4to.) in das französische übersetzt worden ist. Den poetischen Theil der Maler verstand Lairesse vollkommen: seine Gedanken sind reizend, erhaben; er erfand mit Leichtigkeit, und zeichnete sich besonders in großen, zusammengesetzten Gemälden aus. Aus den Werken

seine

seiner Nation hatte er jene Wahrheit des Colorits und jenen
Reiz der Ausführung geschöpft; durch welche sich die nieder=
ländische Schule so sehr zu ihrem Vortheile auszeichnet; aber er
übertraff jene Werke durch die Genauigkeit der Zeichnung, durch
die Wahl und Erhabenheit der Gegenstände, und durch die Würde
im Ausdrucke. Jedoch ist er weit davon entfernt, die Simplicität
der Griechen und den erhabenen Ernst der römischen Schule zu
erreichen. Wenn man aber bedenkt, daß er nie in Italien ge=
wesen ist, und daß er keine andern Hülfsmittel zum Studium
seiner Kunst hatte, als einige Gemälde von Poussin, und die
Kupferstiche von den Werken dieses Meisters, so wie von denen
des Pietro Testa; so muß man die Ueberlegenheit seines Genies
anerkennen. Glücklich in seinen Erfindungen, wußte er sie
stets mit sorgfältigem, markigem und kühnem Pinsel auszuführen.
Alle Theile seiner Kunst waren ihm gleich sehr geläufig, und
daher wurde er mit Recht der Poussin seiner Nation genannt.
Man macht ihm jedoch den Vorwurf, zu kurze und zu wenig
graziöse Figuren gemacht zu haben. Er hat viele geäzte Kupfer-
stiche hinterlassen, von welchen viele nachgestochen worden
sind. Eines seiner vorzüglichsten Gemälde ist Antiochus und

Stratonice, welches 1781. der berüchtigte Tronchin zu Delices nahe bey Genf besaß. Viele seiner übrigen Gemälde befinden sich im Museum zu Paris. Gerard Lairesse hatte Poussin zu seinem Vorbilde genommen, und erreicht ihn in der Wahl und Anordnung der Gegenstände, aber nicht in der Tiefe des Studiums, nicht in der Vortrefflichkeit der Gedanken, und eben so wenig in der Kenntniß der Antiken. Er arbeitete zu schnell, davon zeugt sein Apollo und die neun Musen, welches er in einem einzigen Tag vollendete. Uebrigens war er vollkommen in der Mythologie und in der Geschichte bewandert, und beobachtete das Kostüm und die Schicklichkeit mit Genauigkeit. Sein Kolorit ist angenehm, und seine Zeichnung ohne gerade vollkommen richtig zu seyn, empfiehlt sich durch eine gewisse Nettigkeit. In der Bildergallerie zu Dresden befindet sich von ihm: der Parnaß oder Apollo und die neun Musen ein Sujet, welches er oft gemalt hat; und im Museum zu Paris: eine Himmelfahrt Maria; Antiochus und Stratonice; Achilles zu Skyros; der Tod des Germanicus; Herkules

am Scheidewege. Bey der Gemälde-ausstellung zu Paris im Jahr 1807. war ein allerliebstes Stück von ihm: ein Fest zu Ehren des Bachus. Er hatte drey Söhne und drey Brüder die ebenfalls Maler waren. von den lezteren waren Ernst und Johann Lairesse gute Tiermaler, und Jakob Lairesse ein guter Blumenmaler. Leztrer hat in flamändischer Sprache ein Werk über die praktische Malerei geschrieben.


A
B
C

408
Pag. ~~410.~~

IIII. TH.

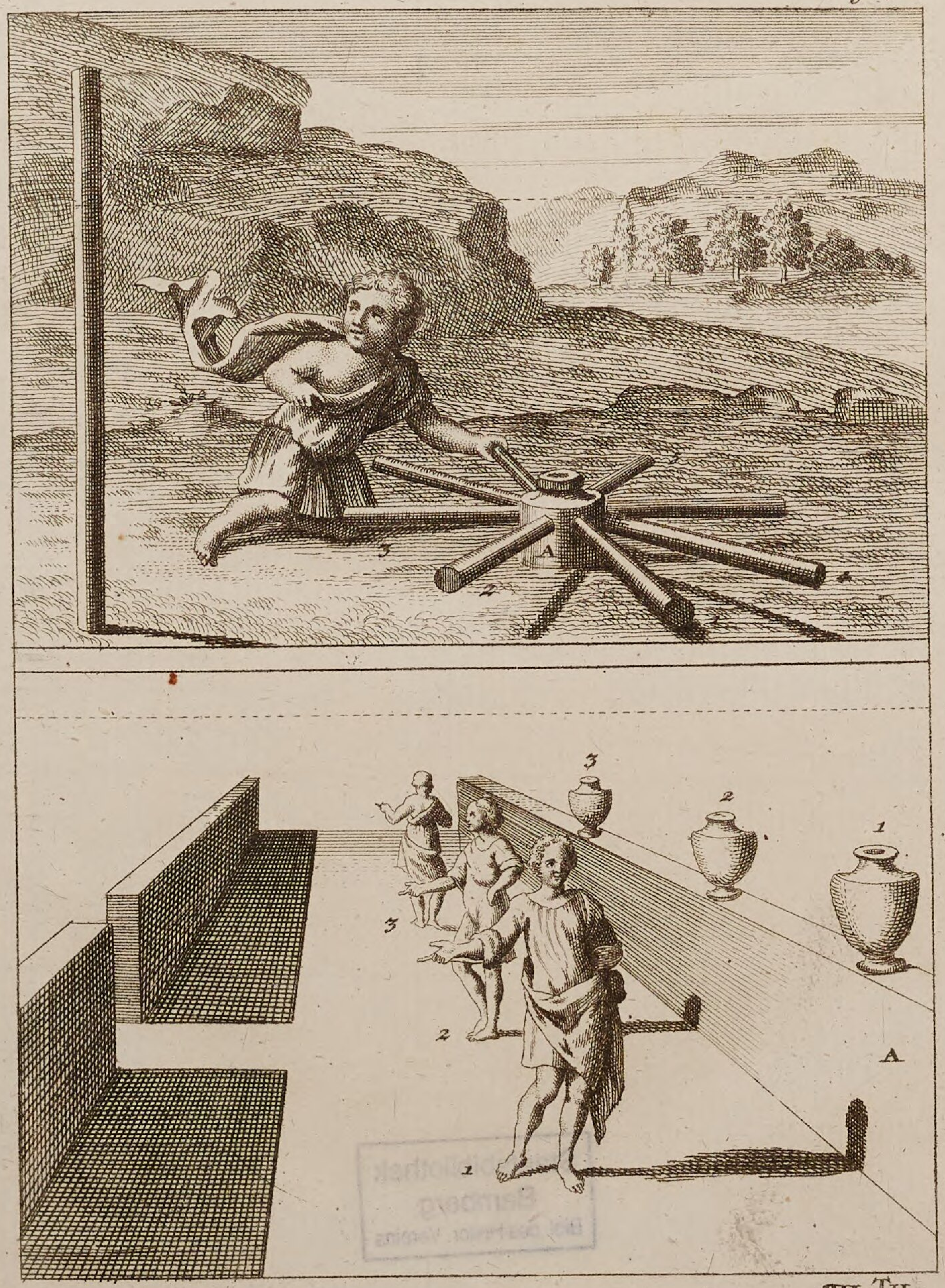
Druck-Fehler,

Welche wegen Eilfertigkeit nicht wohl verhütet werden konten.

Pag. 2. lin. 5, ließ: dieser; pag. 3, am Rande lin. 5, Unterscheid; pag. 7, am Rande lin. 3, Angesichtern; pag. 25, lin. 5, streiche man aus: solchen; pag. 28, am Rande lin. 3, der; pag. 32, lin. 6, erzogen war; woraus ꝛc. pag. 35, lin. 31, fremd; pag. 49, lin. 36, seinen; pag. 54, lin. 15, Oel-Gefäß; pag. 75, lin. 13, Arbeit; pag. 84, lin. 25, gespaltenen; pag. 85, lin. 5. Ufer; ibid. lin. 12, andere; pag. 101, lin. 28, offene; pag. 106, lin. 12, welche sie; pag. 108, lin. 26, Bacchus; pag. 111, am Rande, lin. 5, Beschreibung der; pag. 117, lin. 15, Pferds; pag. 125, lin. 26, paralleler; pag. 133, lin. 38, eigenes Vermögen oder ihre Krafft; pag. 144, lin. 11, Neuntes Buch; pag. 146, lin. 26, den sie; pag. 158, lin. 24, wider die; pag. 162, lin. 5, bemeldte; pag. 183, lin. 27, Couleuren; pag. 190, lin. 34. aufgerichtet; pag. 194, lin. 5, Accuratesse; pag. 212, lin. 24, Jphigenie; ibid. lin. ult. am Rande, würden; pag. 214, lin. 33, Manilia; pag. 215, lin. 6, Trojanern; pag. 218, lin. 10, greulichsten; pag. 223, lin. 26, einem; pag. 231, lin. 20, die Schuhe von ꝛc. pag. 237, lin. 6, Zehentes Buch; pag. 247, lin. 8, wollten; ibid. lin. 24, Aussprünge; pag. 251, lin. 30, Endzweck; pag. 253, lin. 28, lese man: führte er nicht aus, wie die Griechen, auf eine Stein artige Weise, sondern mit fliegenden Kleidern, nicht anderst, als ꝛc. pag. 254, lin. 15, oder; pag. 283, lin. 18, statt Pfersich Farb, setze man: blau-röthlicht; pag. 292, lin. 12, offenen; p. 306, lin. 27, unterschieden; p. 307, lin. 10, durch; p. 313, lin. 21, Verstandes; p. 314, lin. 9, wende; ibid. lin. 36, Egyptier; p. 324, lin. 37, in den Capitolinischen; p. 332, lin. 16, statt illuminiren, setze man: mit dessen Anbruche; ib. lin. 25, überaus; p. 335, lin. 17, Nicht; p. 345, lin. 23, ein ander; ib. lin. 35, grossen; ib. lin. 38, schöpffen; p. 346, lin. 8, zu Lemnos; p. 366. lin. 5, vorbildete; pag. 368, lin. 19, Lipsius; p. 369, lin. 7, Vegetius; p. 389, lin. 15, Bouquet; p. 391, lin. 20, nothwendig; p. 400, lin. 14, dergestalt; pag. 407, lin. 3, niemand; p. 417, lin. 18, das; p. 418, lin. 6, beobachtet. Die übrigen Kleinigkeiten, als verkehrte oder verschobene Buchstaben, den vor dem, und dergleichen, welche den Sinn der Sache nicht verfälschen, wird der bescheidene Leser nicht übel zu deuten geruhen.

(o)

Pag. ~~416~~ 417



III. Th.

H. N.

SBB013401295124

LS/Rar.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Lairesse, Gérard <<de>>,

Großes Mahler-Buch worinnen die Mahlerey nach allen ihren Theilen grü
ndlich gelehret, durch vernünftige Raisonnements über Gemählde erklärt,
und aus den besten Kunststücken der alten und neuen berühmtesten Mahler in
Kupferstichen deutlich dargestellt wird
Bd.: 4 = 11., 12. u. 13. Buch

Nürnberg 1784

Bamberg, Staatsbibliothek -- HV.Slg.11(4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11696925-6
VD18 80504248-001